

**Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main**

Titel :	Grusemann, Michael : Tolstoi : seine Weltanschauung
Beilagen :	
Erscheinungsort:	München
Seitenzahl :	194 S.
Erscheinungsjahr:	1921
Format :	11 x 16 cm
Jahrgang :	
Signatur d. Orig. :	00/16555
Masterfiche :	MP 21326 a
Duplikat :	MP 21326
Aufnahme-Faktor:	15,0 x
mikroverfilmt am :	16. AUG. 2013
durch :	ALPHA COM Deutschland GmbH Niederlassung Dresden Semperstraße 2 · 01069 Dresden Tel. 0351/477 67-0 · Fax 0351/477 67-99

PHILOSOPHISCHE
REIHE

26

MICHAEL
GRUSEMANN

TOLSTOI


00

16555

RÖSL & CIE
VERLAG

M Ü N C H E N

PHILOSOPHISCHE REIHE / 26. BAND
MICHAEL GRUSEMANN
TOLSTOI / SEINE WELT-
ANSCHAUUNG

PHILOSOPHISCHE REIHE⁺
HERAUSGEGEBEN VON DR. ALFRED WERNER
26. BAND

TOLSTOI
SEINE WELTANSCHAUUNG

VON
MICHAEL GRUSEMANN



1 9 2 1

RÖSL & CIE. / MÜNCHEN

COPYRIGHT 1921 BY RÖSL & CIE. / MÜNCHEN

80/
16555

Dir, Martha



Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt/Main

53/1806x2

Vorwort

Graf Lew Nikolajewitsch Tolstoi zählt zu den wenigen Dichtern und Philosophen, denen es beschieden war, ein langes, von allen materiellen Sorgen unabhängiges Leben zu führen. Etwa 65 Jahre durfte dieser Mann rastlos an der Ausgestaltung seiner dichterischen und religionsphilosophischen Ideen ungestört arbeiten. Er ist mit der Strömung seiner Zeit mitgegangen und hat alle Ereignisse in seinen Ideenkreis hineingezogen. Sein Name wurde bald in der ganzen Welt bekannt: Wahrheitssucher aller Schichten der Gesellschaft kamen aus allen Teilen Asiens, Amerikas und Europas zu ihm, oder sie wendeten sich mit Anfragen an den Seher von Jaßnaja Poljana. Allen war er Freund und Berater und Fürsprecher und Beschützer. Es ist nicht übertrieben, wenn man sagt: Tolstois Kreis von Verehrern und Anhängern war der ausgedehnteste, über den ein geistig Großer je verfügt hat.

Wie schon der Titel dieses Buches besagt, wollen wir nicht untersuchen, was Tolstoi gedichtet, sondern was er gelehrt hat. Und was Lew Nikolajewitsch gelehrt hat, war nicht

nur für eine bestimmte Schar von anderen geistigen Lehrern gedacht. Ihm, der ursprünglich aus dem Reich der Dichtkunst kam, haben, zum Glück aller, jene „philosophischen Voraussetzungen“ gefehlt, die der großen Menge das Verständnis des Gelehrten so sehr erschweren. Dank der populären Darstellung seiner Ideen, kann nicht nur der „Gebildete“, sondern jeder, der des Lesens kundig ist, Tolstoi verstehen. Darum drangen seine Gedanken unaufhaltsam in das tiefe Innere eines jeden Landes und Volkes.

Dieses Buch mußte daher so abgefaßt werden, daß es, wie der Urquell selbst, aus dem es geschöpft wurde, jedem zugänglich und verständlich ist: nicht nur den philosophierenden Menschen, sondern hauptsächlich auch jenen, die in Kürze die Quintessenz von Tolstois wissenschaftlichem Wirken erfassen wollen, gleichviel ob sie, und dies scheint schier unmöglich, alle seine nach vielen Dutzenden zählenden Bücher oder nur wenige davon gelesen haben.

Es gibt in unseren Tagen wohl kaum einen Menschen, der, mag er, dem Geist der Zeit folgend, auch noch so sorglos auf des Eises unsicherer Oberfläche dahintanzen, nicht die Pflicht hätte, Tolstois Stimme zu hören. Freilich: Selten wird jemand Tolstoi in allem bedingungslos zustimmen; doch ebenso selten wird jemand sein Buch ohne Nutzen aus der Hand legen: Tolstoi ist auch dort ein

sanftmütiger, liebender Erzieher, wo er etwa „umstürzlerisch“ auftritt. Den einen ruft er zu: „Erwachtet!“, den andern: „Besinnet euch!“ Zu allen aber spricht er: „Seid wahre Menschen und Christen!“ „Du sollst nicht töten!“ gilt demjenigen, der durch Gewalt bestimmte Ziele erreichen will. Und der tiefe Sinn seiner Erziehungsmethode ist der: „Nicht in der Gewalt, in der Wahrheit ist Gott.“ In unserer verworrenen, blutig widerspruchsvollen Zeit sollen die Menschen erwachen, sich besinnen, das Töten der Seele und des Körpers einstellen und die Wahrheit in Gott suchen, von dem wir uns so sträflich weit entfernt haben!

Unter „Gott“ ist hier freilich nicht der Gott zu verstehen, den wir von unserer Kindheit her kennen als einen alten Mann mit weißem, wallendem Bart, furchenreicher Stirn und gütig lächelnden Augen, sondern: Gott — Ursprung, der geduldiger Zeuge aller unserer Handlungen ist, der Böses nicht verhütet und Gutes nicht als Lohn spendet; dies ist der Gott, den uns die Weisen lehren, den uns Dichter wie Shakespeare und Goethe näherbringen. Tolstoi selbst ist, vielfach irrend und verwirrend, dem Beispiel seiner großen Vorgänger gefolgt; doch niemals wollte er mehr scheinen, als er in der Tat war. Er wollte weder als „Hoherpriester“, am allerwenigsten als „Heiliger“ gelten. Er sei, sagte er einmal von sich, ein Mensch wie jeder andere, der sich hinreißen

lasse, übertreibe und irre. Ein schwacher Mensch sei er und ein Mensch mit Schwächen, der dem Gott der Wahrheit dienen wolle, aber beständig strauchele. „Hält man mich für einen Menschen, der nicht irrt, so erscheint jeder meiner Fehler wie eine Lüge oder eine Heuchelei. Hält man mich aber für einen schwachen Menschen, so erscheint die Nichtübereinstimmung meiner Worte mit meinen Handlungen als ein Zeichen der Schwäche, nicht aber der Lüge und Heuchelei. Dann erscheine ich als der, der ich wirklich und tatsächlich bin: als ein erbärmlicher, aber aufrichtiger Mensch, der stets und von ganzer Seele wünscht, ein durchaus guter Mensch, d. i. ein guter Diener Gottes zu sein.“ — Wer nach dem klaren und einfachen Sinn dieser Worte den Inhalt dieses in gebotener Kürze abgefaßten Bändchens durchforscht, der wird, hoffe ich, den aus mehreren Dutzenden, an Widersprüchen reichen Büchern freudig, aber mühsam herausgeschälten Kern von Tolstois Wirken richtig erfassen — und darauf kommt es ja in der Hauptsache an.

Michael Grusemann

Einleitung

Aus der Bergpredigt.

„Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht kommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.“

Es ist schlechterdings unmöglich, ein Werk über Lew Nikolajewitsch Tolstoi für deutsche Leser zu schreiben, ohne einige knappe Worte über Rußlands Geschichte zu sagen: Der westeuropäische Schüler der höheren Anstalt erfährt nur sehr wenig von der Vergangenheit des riesigen Russenlandes, und was er erfährt, trägt herzlich wenig dazu bei, Interesse oder auch nur Verständnis für das Geistesleben der Russen zu wecken.

Den Geisteshelden eines Landes kann man aber nur dann begreifen, wenn man die Bedingungen kennt, die sein Land mit sich bringt, die Bedingungen also, unter denen er geboren und herangebildet ist. Das, was selbst der reife Leser — wenn er sich nicht ausnahmsweise dem Studium der russischen Geschichte gewidmet hat — vom riesigen Russenlande weiß, erweckt wohl bei manchem persönliches Interesse, erschwert aber gerade

das Verständnis für einen Mann wie Lew Tolstoi.

Darum sei hier in Kürze dies erzählt:

Rußland hat wie kein zweites Land die schwersten Geburtswehen durchmachen müssen, um das zu werden, was es heute ist. Und was Rußland heute ist, das braucht hier nicht erst gesagt zu werden . . .

Rußlands letztes Geschichtskapitel heißt: Der mißverständene Tolstoi. Kein zweiter Dichter und Religionsphilosoph der Welt ist von seinen eigenen Landsleuten so gründlich mißverstanden worden wie dieser Große von Jaßnaja Poljana!

Wie kam das?

Das kam daher, daß Rußland das Land ist, in dem der Geist gleich bei seinem Einzug aus dem Westen schwere, schwerste Wunden erlitt. Jene Gekrönten, die ihm in bewußter Roheit die Wunden schlugen, ihr Leben lang mit Hilfe kurzsichtiger, engherziger, streberischer, eigennütziger Diener diese Wunden nicht heilen ließen, tragen die Hauptschuld.

Nachdem das russische Volk, endlich geeint, seine grausamen Iwans zu Grabe getragen hatte, bescherte ihm die Vorsehung einen Mann, dessen Bestrebungen gar nicht hoch genug gewürdigt werden können. Zar Peter, später der Große genannt, hieß dieser Mann, der dem westeuropäischen Geist die Tore weiter aufthat, daß er in das Russenland mit dem un-

mündigen, kindlichen und vertrauenden Russenvolk einziehe und die dichte Finsternis verdränge, die schon bei der Entstehung des Reiches ihr düsteres Haupt erhoben hatte, um sich gerade auf russischem Boden einen Thron von jahrhundertelanger Dauer zu errichten.

Zar Peter trug zwar mit Stolz das russische Wappen mit dem zweiköpfigen Adler, das übrigens eine Nichte des letzten byzantinischen Kaisers eingeführt hatte, doch war er in seiner Lebensweise nur schwer von jedem anderen einfachen Mann aus den niederen Volksschichten zu unterscheiden.

Was konnte dieser Mann mehr tun, als einen Leibniz mit der Ausarbeitung eines Plans für eine russische Akademie der Wissenschaften zu beauftragen?

Um auch die Sitten der Westeuropäer einzuführen, kämpfte er gegen den Aberglauben, der heute noch in erschreckendem Maße wütet, gegen die langen Bärte der Männer, gegen die Nationaltrachten, gegen die orientalische Abgeschlossenheit der russischen Frauen — es ging alles gut; aber das Leben ist kurz, und auch die edelsten Menschen leben nicht ewig!

Die nun auf dem russischen Thron folgten, angefangen von der famosen Katharina II., zerstörten mit bestem Erfolg all die schwachen Fundamente für einen künftigen Geistestempel.

Wie die späteren Zaren auch geheißen

haben —: Alle haben sie in negativer Richtung gewirkt, teils weil sie im Wahn der Selbstherrschaft befangen waren, teils weil sie nicht anders durften: denn sie glaubten zu herrschen und wurden zu allen Zeiten von einem Häuflein von Höflingen beherrscht.

Und so legten alle diese Männer bedacht die Saat zur Vernichtung ihres eigenen Geschlechtes, zur Zerstörung des Riesenwerkes, Rußland geheißten!

Doch die Vorsehung mochte es mit dem Russenvolke gut gemeint haben: Sie schickte ihm einen Propheten, der all das aufgehäuften Weh, all die schreckliche Bitternis durch gütige und sanfte Lehren zerstreuen und Wege weisen sollte, die zwar vorher von anderen schon gewiesen worden waren, aber darum doch Wege, die, will der Mensch zu engelhafter Tugendreinheit gelangen, gangbar wären.

Während alle anderen russischen Dichter und Denker die Finsternis ihres Landes und Volkes in meisterlichen Farben malten, kämpfte Tolstoi mit dieser Finsternis. Seine Mittel waren die eines gütigen Heiligen: Milde, Sanftheit, Nächstenliebe und Gerechtigkeit. In allen anderen Ländern des zivilisierten Europa gab es soziale Einrichtungen, und jeder Bürger wurde mehr oder weniger in dieser oder jener Form zu sozialem Empfinden erzogen.

Anders in Rußland, in dem Gewalt, Wut

und Raserei herrschten. Diese Mächte zu besänftigen und zu bändigen, war die erste und eigentlichste Lebensaufgabe Tolstois, und er hätte dieses Ziel erreicht, wenn er mindestens zwei Jahrhunderte dem russischen Volke erhalten geblieben wäre.

Es gehört nicht hierher, die Finsternis zu schildern, die in Rußland von jeher herrschte, und die Empörung, die, im 19. Jahrhundert erwacht, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wuchs und erstarkte, um dann die Stimme eines der Edelsten der Welt zu — überhören.

Soviel sei jedoch gesagt:

Lew Nikolajewitsch Tolstoi, Dichter in seiner ersten, Lehrer in seiner zweiten Lebenshälfte, war nur in Rußland möglich und zwar für ruhige Gemüter, die sehr wohl wissen, daß Revolution flüchtiges, Evolution bleibendes, entwicklungsfähiges Glück bringt!

Diese wenigen Russen waren die besten und eigentlichsten Schüler Tolstois, die langsam die theoretischen Predigten ihres Meisters in das praktische Leben übertragen wollten.

Doch „die Macht der Finsternis“ und des Fanatismus ist, wie gesagt, in Rußland stärker als die Macht des Geistes!

Wenn wir aber den Namen Tolstois hören, so entsteht vor unserem geistigen Auge viel gütiges, mildes Sonnenlicht und verdrängt alles Duster, das vor dem leuchtenden Haupte Lew Nikolajewitschs in nichts vergehen muß.

Lew Nikolajewitsch Tolstoi wird in seinem Land auferstehen!

Nicht alle seine Lehren, die keine anderen sind als die aller großen Religionsstifter, werden voll zur Geltung kommen; es sei denn, daß die russischen Menschen und die gesamten Menschen der ganzen Welt plötzlich jene tierischen Eigenschaften ausrotten aus ihrem Herzen, die jedem von uns anhaften.

Aber seine Lehre von der Güte und von dem Bestreben, seine Mitmenschen zu verstehen und zu lieben, wird wie ein Glorionschein den unvergänglichen Geist dieses Mannes umgeben!

* * *

Tolstoi ist der russische Goethe!

Keine anderen Dichterphilosophen haben mit so scharfem Blick dem Leben bis ins tiefste Innere geschaut wie Goethe und Tolstoi, und über keine anderen geistigen Volksführer wurde soviel geschrieben wie über diese beiden Großen.

Beide haben sie den wahren Sinn und den hohen Wert des Lebens erfaßt und so gedeutet, wie das heilige Leben eben erfaßt und gedeutet werden will.

Wie Goethe, der „Aristokrat“, so ist auch Tolstoi, der Demokrat, ein Kind seiner Zeit.

Durchtränkt von dem Geist alles Vergangenen, wirkten sie für die Gegenwart —:

Doch die Gegenwart großer führender Geister ist länger als nur ein Menschenalter!

Und: wie Goethe ein Universalgeist ist, so ist es auch Tolstoi.

Freilich trennt diese beiden Männer eine Kluft, die vielen unüberbrückbar scheint.

Vergleicht man jedoch beider religiöse Weltanschauung, so findet man, daß nur die Form sie von einander scheidet.

Bei Goethe tritt, wie bei jedem wahren, großen Lyriker von universeller Bedeutung, auch im Religiösen das Moment des subjektiven Erlebens stark in den Vordergrund. Er reißt Welt und Menschheit an sich und drückt sie an die Brust: Goethes Erleben wird das Erleben der Gesamtheit und des einzelnen, wenn sie der Sprache seines reichen Herzens und seiner sehnsüchtigen Seele lauschen.

Hingegen versammelt Tolstoi alle, die Gottesmenschen werden wollen, werden müssen, unter freiem Himmel um sich und predigt ihnen, und was er ihnen predigt, haben schon Buddha, Moses und Jesus gepredigt: Wahrheit! Und was ist Wahrheit? Wahrheit ist Gottesfurcht! Was ist Gottesfurcht? Gottesfurcht ist Nächstenliebe! Und was lehrte Goethe? „In unseres Busens Reine wogt ein Streben, sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben, enträtselnd sich dem ewig Ungenannten: Wir heißen's fromm sein.“

Oder: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut. Denn das allein unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen.“

Auch im Pantheistischen deckt sich Tolstois Anschauung mit der Goethes. Tolstois Gottvater ist, bei näherer Betrachtung, die Substanz, wie Spinoza sie lehrt und wie Goethe sie verherrlicht: „Denn fühlend ist die Natur... es leuchtet die Sonne über Böse und Gute, und dem Verbrecher glänzen, wie dem Besten, der Mond und die Sterne... — Nach ewigen, ehernen, großen Gesetzen müssen wir alle unseres Daseins Kreis vollenden.“ Denn: Nur allein der Mensch vermag das Unmögliche, und nur er allein darf den Guten lohnen, den Bösen strafen, heilen und retten, alles Irrende, Schweifende nützlich verbinden — nicht durch Gewalt, würde Tolstoi hinzufügen, sondern durch Edelmut, Güte und Gerechtigkeit.

In seinen „Poetischen Gedanken über die Höllenfahrt Jesu Christi“ verherrlicht Goethe den Nazarener mit der gleichen Liebe, wie Tolstoi ihn in seinen Werken verherrlicht. Dieses Gedicht ist zum guten Teil Tolstois religiöses Programm:

Christus kommt und eilt an jenen finsternen Ort, den Goethe Hölle, Tolstoi Welt nennt. Die Hölle sieht den Sieger kommen... und fühlt sich ihre Macht genommen... Sie scheut sein Angesicht... und sucht umsonst, sich zu verstecken! Hier... liegt die ungezählte

Menge in schwarzem, schrecklichem Gedränge...
Die Dunkelheit beherrscht sie; sie liegt entfernt von dem Licht.

„Jetzt sieht sie in ihren Grenzen
Die Herrlichkeit des Sohnes glänzen:
Du fürchterliche Majestät...
Nun denkt sie an ihr altes Glück,
Voll Pein an jene Zeit zurücke,
Da dieser Glanz ihr Lust gebar,
Da noch ihr Herz im Stand der Tugend,
Ihr froher Geist in frischer Jugend
Und stets voll neuer Wonne war.
Sie denkt mit Wut an ihr Verbrechen,
Es steigt ein Heulen durch die Lüfte,
Schnell wanken jene schwarzen Grüfte,
Als Christus sich der Hölle zeigt.
Sein Atem ist dem Feuer gleich.
So spricht er: zittert, ihr Verruchte!
Der, der in Eden euch verfluchte,
Kommt und zerstöret euer Reich.
Seht auf! Ihr waret meine Kinder,
Ihr habt euch wider mich empört,
Ihr fielt und wurdet freche Sünder,
Ihr habt den Lohn, der euch gehört...
Ihr wurdet meine größten Feinde:
Verführtet meine liebsten Freunde!
Ich litt, ich bat, ich starb für sie!
Ihr sollt nicht euren Zweck erlangen:
Wer an mich glaubet, der stirbt nie!
Ihr eilt, euch selber zu verdammen...“

Auch ihr, so Ich mir auserkoren,
Auch ihr, verscherztet meine Huld;
Auch ihr seid ewiglich verloren,
Ihr murret? Gebt mir keine Schuld!

Ihr solltet ewig mit mir leben,
Euch ward hierzu mein Wort gegeben,
Ihr sündigtet und folgtet nicht.
Ihr lebtet in dem Sündenschlafe;
Nun quält euch die gerechte Strafe. —
Der Gott-Mensch schließt der Höllen Pforten,
Er schwingt sich aus den dunklen Orten
In seine Herrlichkeit zurücke.
Er sitzt an des Vaters Seiten,
Er will noch immer für uns streiten,
Er will's! O Freunde, welches Glück!“

Wäre dies in einfacher Prosa geschrieben,
könnte man nicht glauben, diese Gedanken
und Worte rühren von Tolstoi her?

* * *

Tolstois Kampf war ein außergewöhnlich
schwerer.

Er hat, im Gegensatz zu Goethe, in einem
Land gelebt, in dem gewissermaßen das
Atmen nur unter ganz bestimmten Bedingungen
erlaubt war. Wäre der Dichter nicht so be-
liebt gewesen bei seinem Volk, das, des Lesens
und Schreibens unkundig, ihn zum größten
Teil nur vom Hörensagen kannte und im stillen

wie einen geheimnisvollen Heiligen verehrte,
so wäre er, wie so viele andere schöpferische
Geister Rußlands, wie etwa Dostojewski, ins
Zuchthaus oder nach Sibirien gewandert¹, wenn
nicht gar hingerichtet worden. Er wurde ver-
folgt; viele seiner Werke hatte die Zensur
unterdrückt; der Dichter selbst wurde von der
Kirche mit dem Bann belegt.

Rußland, das religiöseste aller europäischen
Länder, verstand Tolstois Religiosität nicht; die
Regierung hielt sie für verderblich für das Volk.

Dadurch warben nur die Männer von der
Regierung um Verehrer für Tolstois religiöse
Anschauung. Wohl wußten sie, daß dieser
Mann als Sieger aus den schweren Kämpfen
hervorgehen würde. Und nur aus Bequemlich-
keit und aus Angst für ihre jeweilige Stellung
trieben sie diese Vogel-Strauß-Politik.

Tagtäglich liefen in Jaßnaja Poljana Briefe
aus allen Ständen ein, in denen der Dichter
gebeten wurde, wenigstens auf indirektem
Wege, d. h. in verschlossenen Briefumschlägen,
seine Ansicht über ein wahres Leben zu
äußern. Jeder Brief wurde beantwortet —
gleichviel, ob der Absender eine „Persönlich-
keit aus höchsten Gesellschaftskreisen“ oder
ein Tagelöhner war.

* * *

¹ Vgl. „Dostojewski“ von Michael Grusemann,
Bd. 23 der „Philosophischen Reihe“ Verl. Rösl & Cie.,
München.

Wir wollen uns hier unterbrechen und uns dem jungen und suchenden Tolstoi zuwenden, der schon damals das Gute, ja das Beste erstrebte. Wir werden dann, den Weg seines Werdens verfolgend, um so leichter zu dem Kern seiner Anschauungen gelangen können.

* * *

Am 28. September 1828 a. St. ist er als Sohn einer der ältesten Adelsfamilien auf dem Gute Jaßnaja Poljana geboren.

Diese beiden Worte: „Jaßnaja Poljana“ haben eine symbolische Bedeutung: „Jaßno“ heißt auf deutsch: hell, klar... Das Verbum davon ist: jaßnet; zu deutsch sich aufklären... aufheitern... hell scheinen... — „Poljana“ heißt auf deutsch kleines Feld, Lichtung...

In dem Russenlande, das von jeher gehüllt war in einen der düstersten Schleier, sollte es sich nun aufklären... aufheitern...

Das Licht des Neugeborenen sollte von einem engumgrenzten Raume aus in die dichte Finsternis dringen, sie zerstören, daß heller, froher Sonnenschein über dem ganzen Lande in singend reinen Tönen leuchte.

Lew Nikolajewitsch Tolstoi sollte von der kleinen Lichtung aus mit der Gabe des heiligen Sehers dem in Finsternis seelisch und geistig, aber auch körperlich buchstäblich verkommenen Millionenvolke den Weg aus dem tiefen Sumpf zu dem großen, ewig wahren Gott weisen!

Doch: noch ahnt niemand, daß diesem Lande ein Prophet erstanden ist. Der Knabe wuchs in einem streng konservativen Hause heran, war gesund an Geist und Körper, lernte gut und studierte dann orientalische Sprachen und Jurisprudenz... Die Keime, die sein Blut, sein Herz, seine Seele mit auf die Welt gebracht hatte, mochten durch den Geist dieser beiden Wissenschaften, die, wenn sie von Grund aus erfüllt werden sollen, genaue Geschichtskennntnis voraussetzen, stärkende Nahrung und belebenden Hauch erhalten haben. Doch noch geht der junge Mann den vom Vater vorgeschriebenen Weg: Lew Nikolajewitsch wird im Kaukasus Artilleriefähnrich, und der Krimkrieg, an dem er später aktiv teilnehmen sollte, brachte ihm den Stoff zu dem großen Roman „Krieg und Frieden“.

Unter den Erzählungen, die im Kaukasus entstanden sind, sind die „Kosaken“ charakteristisch für den späteren Volkserzieher Tolstoi. — Maximilian Harden sagt von den „Kosaken“: „Schon die erste Novelle, die ‚Kosaken‘, die Tolstoi noch als junger Offizier im Kaukasus schrieb, legt Zeugnis ab von seiner — ich möchte sagen: pantheistischen Geistesrichtung... Der Held der Novelle, durch dessen Mund der junge Dichter selbst spricht, bläht sich nicht im Hochgefühl seiner Bildung, er verachtet die dornige Schöne nicht, weil sie nicht rechten Gebrauch von

Messer und Gabel zu machen versteht, nein, er sagt sich nur: „Nie wird sie mich verstehen; nicht weil sie unter mir steht; im Gegenteil, sie soll mich nicht verstehen. Sie ist glücklich; sie ist die Natur selbst: gleichmäßig, ruhig, fest in sich selbst beruhend.“

Die Überlegenheit des Naturmenschen Lew Nikolajewitsch hat sich demnach schon früh gezeigt, und schon in seinem ersten dichterischen Versuch hat er Gestalten gezeichnet, was er viel später theoretisierend in die Worte zusammenfaßte: „Ich will die Kinder des Volkes denken und schreiben lehren! Ich selbst sollte vielmehr in ihrer Schule schreiben und denken lernen. Wir suchen unser Ideal vor uns, indes es hinter uns liegt. Die Fortentwicklung des Menschen gibt uns nicht das Mittel, das harmonische Ideal zu verwirklichen, das wir in uns tragen; im Gegenteil, sie verhindert seine Verwirklichung. Ein neugeborenes, gesundes Kind entspricht vollkommen dem Ideal der Wahrheit, der Schönheit und der Güte, von dem es sich mit jedem neuen Lebensstage nur weiter entfernen wird; es ist zuerst den denkunfähigen Geschöpfen viel verwandter: dem Tier, der Pflanze, der Natur, die der ewige Typus des Wahren, Schönen, Guten bleibt“. Die christliche Lehre von der Himmereichsherrlichkeit der Armen im Geist vermischt sich hier mit buddhistischen Elementen und einem entsagungsseligen Kinderglauben, der

in einem beschaulichen Pflanzendasein die höchste Lebensform erkennt und verehrt.“

Jeder große Denker und Schöpfer ist Pantheist! Denn nur wer dem Ganzen auf den Grund zu blicken vermag, kann das eine Ding von dem anderen loslösen, es aus der Tiefe, in der es verborgen liegt, holen und im Lichte der Sonne zu segensreichem Leben bringen.

Alle großen Dichter und Denker waren und sind bewußt oder unbewußt mehr oder weniger Pantheisten. Shakespeare, Spinoza, Goethe, Beethoven, Mozart und die Maler des Impressionismus haben uns den Pantheismus nähergebracht, ihn in unsere Seele gehaucht; sie sind nicht die Begründer neuer Kunst allein, sondern vor allem die Lehrer pantheistischer Wahrheiten, die uns der Gottheit und dem Leben nahebringen.

So bildet sich der werdende und suchende Dichter und Denker Tolstoi unmittelbar am Pantheismus im allgemeinen und an den Menschen, vor allem aber an dem Pantheismus des wilden Kaukasus, an dessen hohem Felsen Prometheus hängt und aus Liebe zur Menschheit die bittersten irdischen Qualen erduldet.

Goethe hatte durch einen Zufall Spinoza entdeckt, den russischen Dichter hat die Militärpflicht zu dem Urquell des Pantheismus geführt... Doch der junge Tolstoi bildet sich weiter in Kunst, Literatur und Wissenschaft

und sucht so den tiefen Sinn des wahren, großen Lebens zu ergründen. Das schwere Stöhnen und Seufzen seines unterdrückten Volkes dringt in seine Brust, und er gibt sich dem Wahn hin: die wirkliche Kultur gedeihe nur in Westeuropa; die russische Finsternis gewaltsam und ohne Kenntnis westeuropäischer Kultur zu beseitigen, sei glattweg unmöglich: der dichte Nebel steige aus dem Boden; ihn zu verdrängen, käme einer Sisyphusarbeit gleich.

Da beschließt der junge Dichter, ins kulturgeseignete Ausland zu reisen, um neue Eindrücke zu gewinnen, die er, gleich dem Reformator Peter dem Großen, in die Heimat verpflanzen will.

Aber wie groß ist die Enttäuschung Tolstois!

In seiner Erzählung „Luzern“ klagt er über die vielgepriesene und bewunderte westeuropäische „Pseudokultur“. Nur von der Schweizer Natur ist er entzückt.

Bei genauer Beobachtung stellen wir fest, daß diese Anklagen gegen die Gesellschaft der Reichen auch in seinen späteren Werken sich finden, deren Stoff aus dem russischen Leben geschöpft ist.

Aber noch ist Lew Nikolajewitsch jung; noch steht er unter dem Einfluß seiner aristokratischen Erziehung, von der er sich erst etwa 30 Jahre später gewaltsam freimacht. Darum gibt er der Erzählung „Luzern“ den

Untertitel: „Aus den Aufzeichnungen des Fürsten Nechljudow“. Und merkwürdig: Nechljudow ist auch der Held seines letzten Romans kommunistischer Tendenz: „Auferstehung“. In beiden Werken ist Nechljudow kein anderer als der Dichter selbst.

Prachtvoll, und an Goethe erinnernd, sind die Naturschilderungen in diesen „Aufzeichnungen“ wie überhaupt in allen seinen Werken. Beim Anschauen der Natur genießt Tolstoi, der russische Goethe, den reinen Hauch Gottes, den selbst das winzigste Gräschen atmet.

Er kommt hinauf in sein Zimmer, öffnet das Fenster, das auf den See geht, und wird im ersten Augenblick von der Schönheit des Wassers, der Berge und des Himmels geblendet und erschüttert. Ihn überkommt eine innere Unruhe und das Bedürfnis, dem Überfluß dessen, was seine Seele erfüllt, irgendwie Ausdruck zu verleihen. Er hat in diesem Augenblick das Verlangen, irgendjemand zu umarmen.

Den ganzen Tag hat es geregnet, doch jetzt heitert es sich auf. Vor Tolstois Fenstern breitet sich, zwischen den abwechslungsreichen grünen Ufern, der See — „blau, wie brennender Schwefel, von zahllosen, als kleine Punkte erscheinenden Booten und ihren sich verziehenden Spuren belebt, unbeweglich, glatt, gleichsam erhaben; er zieht sich, zwischen zwei ungeheuren Bergvorsprüngen eingeengt,

in die Ferne, schmiegt sich dunkelnd an die übereinandergetürmten Berge, Wolken und Gletscher und verliert sich zwischen ihnen. Im Vordergrund liegen feuchte, hellgrüne, geschwungene Ufer mit Schilf, Wiesen, Gärten und Villen; weiter kommen dunkelgrüne, bewaldete Anhöhen mit Schloßruinen; den Hintergrund bildet die zusammengeballte weiße und lilafarbene Gebirgskette mit seltsamen felsigen und mattweißen schneebedeckten Gipfeln; und alles ist übergossen von einer zarten, durchsichtig blauen Luft und beleuchtet von den durch die zerfetzten Wolken hervorschießenden warmen Strahlen der untergehenden Sonne. Weder auf dem See, noch in den Bergen, noch am Himmel gibt es eine einzige, ununterbrochene Linie, eine einzige ungemischte Farbe, einen einzigen ruhigen Punkt; überall ist Bewegung, Unsymmetrie, Phantastik, eine unaufhörliche Vermengung und Verschiedenheit der Schatten und der Linien und zugleich die Ruhe, Milde, Einheit und Notwendigkeit des Schönen.“ Und mitten in dieser unbestimmten, verworrenen und freien Schönheit liegt unmittelbar vor Lew Nikolajewitschs Fenster der dumme künstliche, weiße Kai mit den gestützten Lindenbäumen und den grünen Bänken; alle diese armseligen und banalen Werke von Menschenhand sind nicht wie die fernen Villen und Ruinen in der allgemeinen Harmonie und Schönheit aufgegangen, sondern

widersprechen ihr auf die gröblichste Weise! Der Blick des Dichters stößt sich immer unwillkürlich an dieser gräßlichen geraden Linie des Dammes, und er möchte sie zurückstoßen und vernichten wie einen schwarzen Fleck, der einem auf der Nase unter dem Auge sitzt. Doch der Kai mit den lustwandelnden Engländern bleibt immer an seinem Platz, und er sucht sich unwillkürlich einen Gesichtspunkt, von dem aus er ihn nicht zu sehen braucht. Es gelingt ihm auch, seine Augen derart einzustellen, und so genießt er bis zur Mahlzeit ganz allein jenes unvollständige, doch um so süßere Gefühl, das der Mensch empfindet, wenn er sich, ganz allein, dem Naturgenuß ergibt. —

„Fürst Nechljudow“ wird zu Tisch gerufen. Das Bild erregt sein Mißfallen: Das Gebaren der fremden Gäste, ihre Kleider, ihre Putzsucht und überfirnißte Schönheit ärgern den jungen Geburtsaristokraten, der sich allmählich in den wahrhaftesten Geistesaristokraten verwandelt. In ihm erwachen jene Gefühle, die uns überkommen, wenn wir, jung, kaum aus dem Ei gekrochen, Umschau im Leben halten und unser Glück von Extrem zu Extrem springt. Sie verdichten sich bei Tolstoi zu einer Tragik. Seiner ganzen Veranlagung nach kämpfte, wie wir sehen werden, der reife Lew Nikolajewitsch aber nicht mit der erhitzten Erregtheit politischer Wüteriche — nein: Ab-

gewogen ist jedes Wort und verklärt von vornehmem Pathos, von Liebe und Mitleid mit Unterdrückern und Unterdrückten, mit Hungerigen und Übersättigten.

Doch noch führt er ein üppiges Leben, während sein Freund Turgenjew, der „Liberal-Idealist“, seine Güter unter seine Leibeigenen verteilt, noch bevor die russische Regierung daran gedacht hat, die Leibeigenschaft abzuschaffen.

Später hätte Graf Lew Nikolajewitsch Tolstoi ganz genau so gehandelt, wenn seine Frau, Sofia Andrejewna, geborene Behrs, ihn nicht daran gehindert hätte. Die Regierung auf der einen Seite, die eigene Frau auf der andern!

Und gerade darum kochte es in seinem Innern, gerade darum erhält seine Anklage, die bei all ihrer biblischen Einfachheit doch von Blut und Trauer trieft, jene Größe und Wucht.

Noch weiß Tolstoi nicht, wessen er sich als gerechter Kämpfer annehmen soll: der Reichen, die wegen ihres Reichtums und Nichtstuns zu bemitleiden sind und sich darum immer mehr von Gott entfernen — oder der Armen, die nach Tolstois Ansicht das eigentliche Mark schaffender Kräfte sind, ohne daß ihnen irdisches Glück zuteil wird.

Auf einem Spaziergang in der Schweiz tritt, wie so oft im Leben des Dichters, Tolstoi

der Teufel entgegen und will ihn versuchen: „Was willst du denn eigentlich? Alles ist dein, alles ist herrlich!“ Da besinnt sich der junge Russe und empfindet ein schmerzvolles Gefühl der Erbitterung und der Scham: er legt sich Rechenschaft ab über alles, was ihn bewegt — und das ist echt tolstoianisch: Lege dir Rechenschaft ab über die Gefühle, die dich bewegen, und du wirst dich selbst und das Leben erkennen!

Kurz vor seiner Abreise gibt er noch seiner Meinung über die Franzosen und die Engländer (letztere hat der junge Tolstoi nur wenig geliebt) zum besten. Worte wie: „eure lausige Republik!“, „so sieht eure Gleichheit aus“ fallen... das alles ist freilich in Bezug auf die ganze europäische Kultur zu verstehen.

* * *

Lew Nikolajewitsch beschließt, sich nun ganz und gar auf sein Gut Jaßnaja Poljana zurückzuziehen, um dort zu schaffen — und nun beginnt das Licht aus dem reichen Herzen dieses gütigen, lauterer Mannes zu leuchten, zunächst nur über sein Vaterland, dann aber über die ganze Kulturwelt!

Er dichtet, gründet Schulen für sein Volk, das von der „Macht der Finsternis“ aufgefressen und vernichtet wird.

Dann heiratet er die Tochter eines Moskauer Arztes: Sofia Andrejewna Behrs, die ihm zu-

nächst vorsichtig, dann aber immer energischer in der praktischen Ausführung seiner menschenfreundlichen Ideen entgegentritt. Innere Kämpfe beginnen nun auch im engen Familienleben. Doch was will das sagen! Der Volks-erzieher Tolstoi zeigt den jungen Menschenkindern seines Gutes das Licht Gottes, gibt eine Zeitschrift „Jašnaja Poljana“ heraus, in der er zunächst nur seine Ansichten über Pädagogik niederlegt; später übersetzt er für die Welt der Großen das Evangelium, und für die Kinder seiner Schule gibt er ein Buch heraus unter dem Titel: „Die Lehre Christi, dargestellt für Kinder“. Über beide Werke wird in einem besonderen Kapitel ausführlich zu reden sein. —

Natürlich mißfällt die pädagogische Tätigkeit Tolstois der Regierung, und sie bedrängt ihn hart. Doch Tolstoi, der große Volksfreund, wird immer populärer im Lande, und die Regierung duldet manches stillschweigend.

Voll Groll und Bitternis äußert er, was er schriftlich nicht tun durfte, gegen seinen Freund und Mitarbeiter Ilja Teneromo seine Ansichten über Kindererziehung:

Kinder sollen nicht bestraft werden.

Zutrauen zu ihrem Verstand und ihrer Gerechtigkeit ruft in den Schülern Verstand und Gerechtigkeit hervor, wie es auch bei Erwachsenen der Fall ist. Der große Fehler unserer wunderlichen Pädagogen besteht auch

darin, daß sie die menschliche Seele nicht kennen, daß sie denken, das Kind sei etwas anderes als der Erwachsene und sich grobe Experimente und Verspottungen mit der weichen kindlichen Seele erlauben.

„Bedenken Sie doch, sie sind ja noch Kinder, man muß sie bezähmen! Und es entstehen ganze Systeme von unangenehmer und böser Bevormundung, die dem Kinde das höchste Glück im Leben: Selbständigkeit und Freiheit rauben. Diese querköpfigen, gepanzerten Pädagogen (Gott, wie hasse ich sie!) türmen Berge von Theorien auf und gestatten den gequälten Kindern nicht den kleinsten Schritt. Halten sie im Zaum und zerren sie mit ihren unendlichen Verdächtigungen und überflüssigen Vorschriften bis zum Wahnsinn. Sie beleidigen die Kinder in dem allerheiligsten Gefühle der menschlichen Seele, in dem Glauben an die eigene Redlichkeit. Es ist eine widerliche inquisitorische Manier, die nur morsche und sieche Arten verbreitet und die Kinder an fremde Leitung, an erniedrigendes seelisches Schmarotzertum gewöhnt und es züchtet...

Die Kinder fühlen dies und rächen sich an ihren Bedrückern mit unauslöschlichem Haß fürs ganze Leben und hassen zugleich mit den Bedrückern auch die Wissenschaft, die von diesen Bedrückern kommt.

Und die uniformierten Pädagogen (in Ruß-

land trugen die Schullehrer Uniformen) trotten weiter ängstlich auf dem alten ausgetretenen Weg. Versuchen Sie nur, sie davon abzubringen. Diese Menschen sind nie zu überzeugen!

Man kann eher den Berg dort an eine andere Stelle tragen, einen Wald auswurzeln, der Wolga eine andere Richtung geben als Pädagogen überzeugen. Nicht umsonst streichen sie die Verteidiger von der Geschworenenliste. Sie wissen, daß das Herz eines Pädagogen mit den Disteln und Kletten des Mißtrauens zu einer fremden Seele überwuchert ist und daß es niemals einem andern eine Sünde verzeihen wird! Im Gegenteil. Mit schadenfrohem Zischen wird es immer verlangen: „Kreuziget ihn!“

Gott, in wessen Händen befinden sich werdende Seelen!“ — Nun Lew Nikolajewitsch Tolstoi auch die Kinderseele erforscht und ergründet hat, beginnt sein eigentliches Erziehungswerk.

Der Sinn des Daseins.

Aus der Bergpredigt:

„Seid fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel wohl belohnt werden. Denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind.“

„Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man's salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinaus-schütte und lasse es die Leute zertreten.“

Strebe nach Vervollkommnung! In diesem Streben liegt der Sinn und das Ziel des ganzen Lebens.

Einer der schrecklichsten und schädigendsten Irrtümer des Menschen ist u. a auch dieser: daß er nicht durch eigene, langwierige Bemühungen sich der Vervollkommnung nähert, sondern mit einem Mal rein und heilig werden kann. Diese Meinung schließt einen gewaltigen Betrug in sich ein.

Vollkommen und sündenlos kann der Mensch unmöglich sein. Der Mensch kann sich nur allmählich dem Höchsten nähern, und schon in dieser Annäherung liegt der Zweck des Lebens und der Sinn und die Freude des Seins. Doch der Mensch darf seine „Kräfte nicht von dem,

was er tun muß, nämlich: von der Arbeit an sich selbst, ablenken und auf etwas Unnötiges richten“. Wer dies tut, oder wem Hindernisse in den Weg gelegt werden, der mag in seiner Hilflosigkeit Gott um Beistand bitten oder auf Mittel sinnen, um zur Vervollkommnung zu gelangen. — Wie an vielen anderen Stellen bekennt sich auch hier Tolstoi indirekt zum Pantheismus. Der Moralphilosoph Tolstoi sagt: „Wir sind hier in dieser Welt wie in einer Herberge, in der der Wirt alles, was wir benötigen, vorbereitet hat und dann fortgegangen ist, nachdem er alle Anweisungen getroffen hatte, wie wir uns in dieser Notherberge zu benehmen haben. Alles, was wir brauchen, ist da: Wozu also noch sinnen und erbitten? Wir müssen nur tun, was uns befohlen ist.“ Und was ist uns befohlen? Gott in Reinheit zu dienen und den Nächsten in Wahrheit zu lieben. Vor uns liegt die Natur mit ihren herrlichen und prächtigen Wäldern und Tälern, Schluchten und Bergen und Wiesen. Überall herrscht ein gerechtes Gesetz ohne Widerspruch. Vertiefe dich nun in den Sinn dieses Gesetzes, und du erfühlst den großen, ewigen Gott. Der Dichter erzählt, wie sein nachgelassener historischer Roman „Chadschi Murat“ entstanden ist:

Querfeldein kehrte er heim. Es war mitten im Sommer; die Wiesen waren gemäht; jetzt ging's an die Roggenernte.

Die Blumenauswahl um diese Zeit ist köstlich; duftig lockerer roter, weißer und rosa Klee; milchweiße Kamillen mit dem hellgelben Kreis in der Mitte und dem würzigen Aroma; gelber, honigsüß duftender Raps; tulpenähnlich hochragende lila und weiße Glockenblumen und Kriecherbsen; gelbe, rote, rosa Skabiosen; steifer Wegerich, lila, mit schwachrötlichem Anflug und ganz zartem Duft; Kornblumen, jung und in der Sonne hellblau, gegen Abend und im Alter nachdunkelnd; und die zarten, schnell welkenden Ackerwinden mit dem Mandelduft.

Er pflückt einen Strauß aller möglichen Blumen und wendet sich heimwärts; da bemerkt er im Graben eine prächtige, himbeerfarbene, in voller Blüte stehende Distel, eine „Tatarendistel“, die beim Mähen vorsichtig umgangen und, wenn dennoch von der Sense getroffen, aus dem Heu entfernt wird, damit man sich nicht die Hände an ihr zersticht. Er kommt auf den Gedanken, diese Distel zu pflücken und seinem Strauß einzufügen. Er klettert in den Graben, verscheucht eine zottige Hummel, die sich in den Blumenkelch eingesogen hat und dort süß und mollig schlummert, und will die Distel pflücken. Aber das war nicht so leicht. Einmal stach der Stengel sogar durch das Taschentuch, mit dem er die Hand umwickelt hatte, und außerdem war er so zähe, daß der Dichter fünf

Minuten lang, jede Faser einzeln durchreißend, förmlich mit ihm kämpfte. Als er die Distel endlich abgerissen hatte, war der Stengel ganz zerfetzt und die Blume nicht mehr frisch und hübsch. Außerdem paßte sie wegen ihrer derben, plumpen Form nicht zu den andern zarten Blumen des Straußes. Er bedauert, die Blume abgerissen zu haben, die an ihrem Platze so schön war, und wirft sie fort. Welche Energie und Lebenskraft steckt doch in solcher Pflanze, denkt er bei sich. Wie verzweifelt hatte sie sich gewehrt, wie teuer ihr Leben verkauft! —

Der Heimweg führt über frisch gepflügtes schwarzes Brachfeld. Lew Nikolajewitsch geht, ein wenig vornüber gebeugt, den staubigen Pfad entlang. Dieses, einem Gutsbesitzer gehörige gepflügte Feld ist sehr groß; zu beiden Seiten und vorn, die Anhöhe hinauf, sieht man nichts als gleichmäßig gefurchten, noch nicht geegkten schwarzen Acker. Es ist guter Boden, nirgends ein Halm oder Unkraut — alles ebenes schwarzes Feld.

Was für ein zerstörungswütiges Wesen ist doch der Mensch, wieviel lebende Wesen vernichtet er, um sich zu erhalten — spinnt der Dichter seine Gedanken weiter, unwillkürlich etwas Lebendes inmitten dieser toten, schwarzen Wüste suchend. Da fällt sein Blick vorne, rechts vom Wege auf eine Art Strauch. Beim Nähertreten sieht er, daß es ebensolche „Ta-

arendistel“ ist, wie er sie soeben unnützerweise abgerissen und fortgeworfen hatte.

Diese Distel bestand aus drei Stauden. Eine davon war abgebrochen; der Stumpf starrte wie ein Arm ohne Hand in die Luft. Die beiden anderen trugen je eine Blüte. Diese einst roten Blumen waren jetzt schwarz. Ein Stengel war geknickt; die Hälfte hing mit der schmutzigen Blüte herab; der andere Stengel war zwar über und über beschmutzt, ragte aber immer noch in die Höhe. Man sah, daß die ganze Staude von einem Rad überfahren war, sich dann aber wieder aufgerichtet hatte und daß sie zwar schief, aber doch immer noch aufrecht stand wie jemand, dem man ein Stück Fleisch aus dem Leibe gerissen, den Arm abgehauen und die Augen ausgestochen hat — der aber immer noch aufrecht steht und sich dem Feinde, der alle seine Brüder niedergemäht hat, nicht ergibt.

Welche Lebenskraft! dachte der Dichter bei sich. Alles hat der Mensch besiegt, Millionen Pflanzen vernichtet, aber diese ergibt sich nicht. Und da fiel ihm eine Geschichte aus den Kämpfen im Kaukasus ein, die er während seines dortigen Aufenthalts erlebt und die er sich später in der Phantasie ausgemalt hatte — welch ein seltsames, geheimnisvolles Rätsel schlummert doch in einem tiefen Dichtergemüt! Chadschi, der unterliegen mußte, hat sich wie jene Pflanze gewehrt — der Stärkere

ist immer der Sieger, auch wenn seine Mittel roh und gottlos sind. —

Wer also mit forschendem Auge und Gott im Herzen durch das ganze Leben geht, der erfühlt im Laufe der Zeit die scheinbar geheimnisvollen Zusammenhänge zwischen Mensch und Gott und findet auch leicht den wahren Sinn des großen Lebens.

Tolstoi ist, wie Goethe und alle anderen Großen, ein von Gott eingesetzter methodischer und instinktiver Sucher und Finder.

Tolstoi ist, wie alle Großen, auch da groß, wo er irrt und das erstrebt, was wir für unmöglich halten...

* * *

Derjenige, der Gott in der Not anruft, daß er ihm helfe und ihm seine Sünden vergebe, kann den wahren Sinn und den Zweck des Lebens nicht ergründen. Gott hat uns das Leben geschenkt, dessen Sinn nur darin besteht, daß wir uns selbst von unseren Sünden befreien und uns ihm nähern. Er hat nicht bestimmt, daß wir reich oder arm, krank oder unsterblich seien; er hat uns Prüfungen gesandt: Krankheit, Tod... Alles, was wir nötig haben, ist uns gegeben. Wir haben nur den Weisungen unseres Gewissens und Gottes zu folgen, wie sie in den Evangelien ausgedrückt sind.

Die allerunsittlichste und schädlichste Lehre ist diese: Daß der Mensch durch eigene Kraft nicht die Vervollkommnung erlangen kann, um ein würdiger Gottessohn zu werden. Wer diese Lehre anerkennt, der gleicht dem Trinker, der überzeugt ist, daß er trinken muß, und dem Menschen, der sich einredet, krank zu sein und deswegen auch krank wird.

Es ist ein schrecklicher Aberglaube, daß Gott selbst die Wahrheit gelehrt habe (die Juden auf dem Berge Sinai; die Brahmanen in den Veden; die Buddhisten im Tripitak; die Mohammedaner im Koran). Wer das glaubt, der tut dasselbe wie jemand, der beim Suchen des Weges „statt sich zu bemühen, den Weg zu finden, die Augen schließt und sich vom ersten besten, der daherkommt, leiten läßt.“

Und wo bleibt die Vernunft?

Der Aberglaube trennt die Menschen voneinander und hindert sie, das Leben zu erfassen. „Die Menschen müssen sich aber, wie Christus lehrt und wie unsere Vernunft und wie unser Herz es uns sagen, immer mehr vereinigen und gemeinsam suchen.“ Der Narr bildet sich ein, daß alles so geschieht, wie es geschehen müsse und wie es der Mensch nötig habe. Vernunft setzt Gerechtigkeit voraus, Gerechtigkeit Nächstenliebe. Doch wie kann der Mensch auf den Weg gelangen, der ihn zur Erforschung des Seins führt, wenn er von

seinem Nächsten mehr als von sich selbst verlangt, wodurch er sich ein seelisches und geistiges Armutszeugnis ausstellt?! Ein jeder von uns arbeite durch sich selbst für sich selbst und für die Allgemeinheit. Dann werden wir alle lieben, geliebt werden und leicht den Weg finden, den wir ja alle suchen und finden müssen, um des Glückes und der Freude des Seins teilhaftig zu werden.

Wir lieben unsern Nächsten bestenfalls durch das Wort, und eben dadurch entfernen wir uns immer mehr vom Ziel. Man muß die Sanftmut besitzen und die Kunst erlernen, auch die Menschen, die uns weniger angenehm erscheinen, ertragen zu können, und sie nicht dadurch von sich entfernen, daß man sie erbittert. Daran muß der Mensch sein ganzes Leben arbeiten. Und diese Arbeit bereitet große Freude: Man kann mit jedem Tag den Fortschritt feststellen, daß man sich dem Ziele nähert.

* * *

Glück und Freude sind das Ziel des Lebens. Doch wie wenige kennen die wahre Freude und das echte Glück des Lebens!

Das Leben bietet mehr Freude als Bitternis. Und nur wer entweder übersättigt und glücklich, oder wer stets unglücklich und hungrig ist, der hat das Leben nicht empföhlt.

Wandelt im Licht und ihr werdet leicht den Weg finden, der euch den angeblich versteckten Sinn des Lebens offenbart.

Doch erkämpft euch vorher das Licht und verdrängt die Finsternis, die zwischen euch und Gott hängt.

Wer in einem innigen Verhältnis zu Gott steht, der wird leicht die Finsternis aus der eigenen Brust verdrängen und die Wahrheit empfinden, wird auch den Sinn des Lebens, der Glück und Freude heißt, leicht finden.

* * *

Wissen jedoch muß man dies: Das wahre Leben liegt außerhalb der Zeit im Gegenwärtigen. Es liegt aber nicht allein außerhalb der Zeit als ein Leben im Gegenwärtigen, sondern es ist auch ein Leben außerhalb der Persönlichkeit, ein Leben, das allen Menschen gemeinsam ist. Wer in diesem gegenwärtigen, allen Menschen gemeinsamen Leben lebt, der vereint sich mit dem Vater, dem Ursprung des Lebens.

Der Trug des Lebens und der Zeit verbirgt dem Menschen das wahre Leben. Das wahre Leben wird erweitert durch Liebe. Und je mehr wir lieben, desto weiter und freudiger und tiefer wird unser Leben.

Durch die Liebe offenbart sich die Einheit unseres Wesens. Dem Menschen gibt nur der

Geist wahres Leben. Es steht in der Macht des Menschen, dieses wahre Leben zu behalten oder zu vernichten. Nicht durch das Leben des Fleisches, das dem Menschen nur Qualen bereitet, durch das Leben des Geistes erreicht der Mensch volle Befriedigung am Leben, die ihm auch vorbestimmt ist.

Der Lohn des Lebens liegt in der Arbeit. Doch arbeite nicht mit der Absicht, belohnt zu werden: denn dann wird dir die Arbeit schwer erscheinen; wer aber die Arbeit an sich liebt, der findet auch in ihr den hohen wahren Lohn und die Freude am Leben.

Den Irrenden soll man belehren. Wer an den Werken des Irrenden teilnimmt, der bestärkt ihn nur in seinem Irrtum. „Wir müssen das göttliche Licht in unserem Innern hegen und pflegen und aufziehen.“ Die Spuren, die das Leben hinterläßt, sind eine unvermeidliche Folge der Entwicklung und Vervollkommnung. „Ich fürchte, daß das nur Worte zu sein scheinen, für mich aber ist es die Tat und nicht nur die Tat, sondern mein einziger Zusammenhang mit dem Leben. Dies soll einzig und allein auf Grund dessen entschieden werden, was für die Pflege der Seele not tut. Man kann nicht mit Worten ausdrücken, warum es so und nicht so ist. Man kann nur die Entscheidung treffen, weil der Richter in uns wohnt; es ist dies ein Teilchen von Gott, der unser Leben ausmacht.“ Man soll

es ja nicht ersticken. Unter allen Umständen soll man es vom Unsauberen fernhalten und reinigen, dann wird die Entscheidung schon eine richtige sein.

Verrenke deine Seele vor deinem Gewissen nicht. Heiße das Böse nicht gut. Das Böse, das du selbst tust, hasse tausendmal mehr als das, das ein anderer tut. In deiner Freiheit, dem Bereich deiner Seele, liegt alles!

Tolstoi und die Ehe.

„Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen.“

(Matth. V, 28.)

„Da sprechen die Jünger zu ihm: Stehet die Sache eines Weibes mit seinem Manne also, so ist's nicht gut, ehelich werden. Er aber sprach zu ihnen: Das Wort fasset nicht jedermann, sondern denen es gegeben ist.“

(Matth. XIX, 10.)

„Der Mensch soll nicht einmal den Gedanken an eine Vereinigung mit einem anderen Weibe zulassen, als mit dem, mit dem er sich bereits verbunden hat. Er darf nie, wie das Gesetz Mosis gestattet, dieses Weib gegen ein anderes vertauschen.“

Tolstoi

Die Ehe, ein möglichst lebenslänglicher Vertrag zweier Personen, der jede Einmischung und jeden Anteil Dritter ausschließt, ist von fast allen Völkern der Welt als Höchstes und Heiligstes anerkannt. Die Seele der Ehe ist eine sittlich-religiöse, gleichviel ob sie sich eine kirchliche oder eine bürgerliche nennt.

Sind sich beide Eheleute der ethischen Forderung ihres Ehevertrags bewußt? Nur in höchst seltenen Fällen ist der Antrieb zur Eheschließung ein absolut ethisch ideeller:

Die „Stimme“ des Blutes und die des materialistischen Lebens fällt schwer ins Gewicht.

Der Ernst, den das Leben mit sich bringt, läutert das Empfinden der Eheleute, und wenn sie der Welt und dem Leben Kinder schenken, werden sie sich auch der ethischen Pflicht ihres Ehebundes bewußt. Doch zeigt es sich immer deutlicher, daß das Gift, das die leichtsinnig geschlossene, jeder ethisch-moralischen Grundlage entbehrende Ehe ausstreut, verheerend wirkt.

Und das kommt vor allen Dingen daher, daß der Mensch jetzt nicht einmal das seelische Gut seines Nächsten achtet, daß Sitten und Gebräuche der Welt, in der er lebt, verworren sind, weil dieser Mensch, der sich „Kulturträger“ nennt, den heiligen Begriff der Ehe nicht erfaßt hat, nicht erfassen will. Er heiratet nach Tolstoi eher aus allen anderen Gründen als aus dem Grunde, Gott durch die Ehe zu dienen —:

Muß man Tolstoianer sein, um diese Ansicht zu teilen?

Wer den Mut hat, wahr gegen sich selbst zu sein und gegen die Sitten und Unsitten der Gesellschaft, der er angehört, der muß zugeben, daß unser Leben in erster Reihe wegen dieser Ehen befleckt ist!

Tolstoi ist, nach der Meinung aller, zu weit gegangen, wenn er in seinen Werken und Privatgesprächen verlangt, daß Mann und

Weib mit keuscher Seele und reinem Leibe in die Ehe gehen. Diese Unmöglichkeit begründet man damit, daß unsere Lebensbedingungen das nicht zulassen. Doch: Wer hat diese Lebensbedingungen geschaffen? Wer sanktioniert dies und noch viel Böseres? —

Tolstoi, der mit 34 Jahren die noch sehr junge Sofia Andrejewna Behrs heiratete, hatte, wie jeder junge und sogenannte gebildete Mann aus hocharistokratischem Hause, das Leben gründlich kennengelernt. Doch je älter er wurde, desto stärker gärten der göttliche Tropfen in seinem Prophetenherzen. Er suchte und fand sein ganzes reines Lebensglück in der Ehe mit dieser Frau, die für ihn von „göttlicher Schönheit“ war, die ihm mehrere Kinder schenkte. Bald brach er mit allen Traditionen und schwor sein früheres Leben ab, um sich theologischen Studien zu widmen. In allen seinen früheren Werken, und schon in seinem Erstlingswerk „Luzern“, finden sich die Spuren des späteren Nihilisten, Moralisten und Kommunisten Graf Lew Nikolajewitsch Tolstoi. Zunächst tastet er nur vorsichtig, dann tritt er stärker hervor. In Anna Karenina schildert er zwei Ehen, die sich gegenüberstehen: eine rein sittliche Ehe und eine, die aus tierischer Sinnlichkeit geschlossen wurde. Natürlich ist die Ehe des ersten Paares eine segensreiche, die des zweiten Paares mit Fluch beladen.

In der Kreuzersonate legt der Dichter eine erschütternde Beichte von seinem früheren sündhaften Leben ab: „Überzeugt aber, daß die wollüstige Begierde für mich ein Übel ist, weiß ich jetzt auch, welche Versuchung mich früher dazu verleitet hat, und kann ihr deshalb nicht mehr verfallen. Ich weiß jetzt, daß die Hauptursache der Versuchung nicht darin liegt, daß die Menschen sich der Buhlerei nicht enthalten könnten, sondern darin, daß die Mehrzahl der Männer und Weiber von denen verlassen werden, mit denen sie sich zuerst verbunden hatten. Ich weiß jetzt, daß jedes Verlassen des Mannes oder des Weibes, mit dem man sich zum erstenmal verbunden hat, eben jene Ehescheidung ist, welche Christus den Menschen verbietet, weil die von dem ersten Manne oder Weibe verlassenen Eheleute die Verderbtheit in die Welt bringen. Wenn ich zurückdenke an das, was mich zur Buhlerei veranlaßt hat, so sehe ich, daß, außer jener sonderbaren Erziehung, bei welcher körperlich und geistig die wollüstige Begierde in mir erweckt und durch allen Scharfsinn des Verstandes gerechtfertigt wurde, die Hauptversuchung in meinem Verlassen jenes Weibes lag, mit dem ich mich zuerst verbunden hatte, und in dem Zustand der Verlassenheit der Weiber, die mich umringten. Ich sehe jetzt, daß die Hauptmacht der Versuchung nicht in meiner Begierde lag, sondern in der Nicht-

befriedigung meiner Begierde und der Begierde jener verlassenen Weiber, die mich umringten. Ich begreife jetzt die Worte Christi: Gott schuf im Anfang den Menschen als Mann und Weib, auf daß zwei eins sein sollten, und daß deshalb der Mensch das nicht trennen soll, was Gott vereint hat. Ich begreife jetzt, daß die Monogamie das natürliche Gesetz der Menschheit ist, das nicht übertreten werden darf. Ich begreife jetzt vollkommen die Worte, daß, wer sich scheidet von seinem Weibe, d. i. von dem Weibe, mit dem er sich zuerst verbunden, um einer anderen willen, der veranlaßt sie zur Buhlerei und bringt gegen sich selbst neues Übel in die Welt. Ich glaube daran, und dieser Glaube ändert meine ganze frühere Auffassung des Guten und Hohen, des Schlechten und Niederen im Leben.

Was mir früher als das beste erschien — ein verfeinertes, verschönertes Leben, eine leidenschaftliche, poetische Liebe, wie Dichter und Künstler sie preisen — erscheint mir jetzt schlecht und verächtlich. Gut hingegen erscheint mir ein arbeitsames, dürftiges, einfaches, die Begierden mäßigendes Leben; erhaben und wichtig erscheint mir nicht die menschliche Einrichtung der Ehe, die einer gewissen Vereinigung zwischen Mann und Weib das äußere Siegel der Gesetzlichkeit aufdrückt, sondern der Bund zwischen Mann und Weib, der, einmal geschlossen, nicht ge-

löst werden kann, ohne den Willen Gottes zu verletzen. Wenn ich auch jetzt in einem Augenblick der Selbstvergessenheit einer wollüstigen Begierde erliegen kann, so kann ich, da ich die Versuchung kenne, die mich zu diesem Bösen verleitet hat, ihr doch nicht mehr so nachgeben, wie ich es früher getan: Ich kann nicht physischen Müßiggang wünschen und suchen und ein verweichlichtes Leben, das in mir eine übermäßige Wollust anfachen würde; ich kann nicht jene die Begierden der Wollust entzündenden Vergnügungen suchen, wie Romane, Gedichte, Musik, Theater und Bälle, die mir früher nicht nur als unschädlich, sondern als sehr erhabene Vergnügungen vorgekommen waren; ich kann mein Weib nicht verlassen, da ich weiß, daß dies die erste Versuchung für mich, für sie und für andere sein würde; ich kann nicht zu einem müßigen und behäbigen Leben anderer Menschen beitragen; kann nicht an jenen wollüstigen Vergnügungen, Romanen, Theatern, Opern, Bällen und dergleichen teilnehmen oder dergleichen selbst einrichten, Vergnügungen, welche mir und anderen Menschen als Fallen dienen; ich kann nicht die für die Ehe-Reifen zu einem ehelosen Leben anspornen; ich kann nicht zur Trennung von Mann und Weib beitragen; ich kann keinen Unterschied machen zwischen Verbindungen, die Ehe genannt werden, und denen, die nicht so genannt werden, und muß jede

geschlechtliche Verbindung, in welcher sich der Mensch einmal befindet, für heilig und verpflichtend halten.“ —)

Welches ist Tolstojs erstes Gebot inbezug auf die reine Ehe, und was verlangt überhaupt Tolstoi von Mann und Frau, von dem Jüngling und von dem Mädchen?

Männer und Frauen sollen nicht aufeinander wie auf einen Gegenstand der Wollust blicken. Man soll alles beseitigen, was Wollust erregen kann. Wenn man schon mit einem Weib vereint ist, darf man es unter keinerlei Vorwand verlassen: das Verlassen des Weibes bringt Unsittlichkeit mit sich. „Die verlassenen Frauen verführen andere Männer und bringen Unsittlichkeit in die Welt.“ Er übersetzt und legt Christi Gebot so aus, wie er es für wahr und richtig hält und nicht, wie „Gewissenlose es fälschen, weil sie das Böse im Leben rechtfertigen“. Du sollst die Wollust der geschlechtlichen Beziehungen nicht zu einer Belustigung machen. Jeder Mann nehme ein Weib, jedes Weib nehme einen Mann. Jeder Mann habe nur ein Weib, jedes Weib habe nur einen Mann! Zerstört nie und unter keinem Vorwande die fleischliche Verbindung unter euch.

Von sich selbst sagt er: Christus habe ihm gezeigt, daß jene Versuchung, die seine Glückseligkeit zerstöre, die buhlerische Wollust sei, d. h. die Begierde nach einem anderen Weib

als nach dem, mit dem er sich verbunden habe. Er wolle und müsse daran glauben und könne daher nicht, wie er es früher getan habe, die wollüstige Begierde für eine natürliche und erhabene Eigenschaft des Mannes halten.

Tolstoi gibt nicht, wie etwa Strindberg und seine geistreich sein wollenden Nachahmer, dem Weibe die Schuld an aller ehelichen Tragik. Vor Tolstojs unbestechlichem Auge rollt sich das Leben ab mit wenig rosigen und vielen schwarzen Flecken, die sein gerecht fühlendes Herz bewegen und erschüttern.

Ungöttlich sind das sogenannte Zweikindersystem und die kinderlose Ehe aus Bequemlichkeit, denen gegenüber der Staat machtlos ist und die er aus Schwäche stillschweigend duldet.

In der Gesellschaft der Gebildeten, die alle möglichen Laster erfinden, züchten und pflegen, hat sich eine ganz eigenartige Anschauung über das Geschlechtsleben entwickelt, die sich unter dem Drucke der „sozialen“ Verhältnisse zu einer Regel, ja zu einem Gesetz herangebildet hat.

Die Putz- und Gefallsucht der Frau mißachtet jedes Gesetz der Natur und der Fortpflanzung. Daher hat die Geburt von Kindern gerade in den höheren Gesellschaftsklassen den hohen Sinn verloren. Die Ehe ist ein Hindernis geworden für natürliche Beziehungen zwischen den Eheleuten. Und die Diener der

ärztlichen Wissenschaft gewähren gern Mittel gegen das Kindergebären, ja es ist sogar selbstverständlich, daß viele Frauen sich in solchen Lebenslagen an ihren Hausarzt wenden. —

Weit schlimmer jedoch ist die Fortsetzung der ehelichen Beziehungen während der Schwangerschaft und der Nährzeit.

Die Erziehung der Männer und der Frauen ist von Grund aus eine falsche. Die sinnliche Liebe wird poetisch besungen. Von Rechts wegen sollte die Verletzung des Treueversprechens von der öffentlichen Meinung bestraft werden wie jeder andere Treu- und Eidbruch, der von der Kunst nicht besungen wird.

Ist es sittlich, daß Kinder in den meisten Fällen einem unglücklichen Zufall ihren Eintritt in das Leben verdanken? Und da die Kinder nun schon mal da sind — wie werden sie erzogen?! Man verhätschelt die Kinder, man nährt sie, und sie wachsen wie überfütterte Tiere heran: Daher das allzufrühe Erwachen der Sinneslust, daher die furchtbaren Qualen dieser Kinder im frühen Alter. Die „Kunst“, die diesen Kindern geboten wird, reizt in ihnen die Sinneslust. Dann bringt man ihnen jene grausamen Anschauungen bei, mit denen man selbst groß geworden ist und die der Verderb alles körperlichen und seelischen Lebens sind und uns daran hindern, die höchsten, menschenwürdigen Ziele zu erreichen.

Und so blühen Satte, Zufriedene auf und pochen, wie ihre Vorfahren, auf den hohen Stand ihrer Kultur. „Albern ist diese unsere Kultur, denn ihr verdanken wir all den unsittlichen Unfug, der uns daran hindert, Gott zu dienen.“

Wie sollen zwei Menschen, die zusammengeschmiedet wurden, um ihren sinnlichen Trieb zu befriedigen, ein Menschenalter hindurch in Eintracht miteinander leben und das ethische Gebot von seelischer Zusammengehörigkeit erfüllen?

Dem Menschen wohnen Neigung und Liebe inne. Das Tier kennt kein höheres Gesetz. Der Mensch kennt es und verletzt es bewußt!

Man schließt eine Ehe ohne tiefere Neigung und gibt sich dem Wahn hin, daß man sich später „lieben lernen“ werde. Der Mann, der immer unkeusch in die Ehe geht, erzieht sich die unerfahrene Frau, die ein zerbrechliches Gefäß ist, so, wie er es nötig hat, um nachher den Treueid brechen zu können. Er zieht die Zügel scharf an und, selbst verdorben, sagt er sich im stillen: Dem Füllen auf der Weide und dem Weibe in der Ehe soll man nicht trauen. Weiß dieser Mann denn nicht, daß nur reine Liebe die Ehe heiligt?!

Was sollen wir unter Liebe verstehen? Unter Liebe muß man dies verstehen: Die Bevorzugung eines Mannes vor allen anderen Männern und umgekehrt: die Bevorzugung einer Frau vor allen anderen Frauen.

Tolstoi behauptet nicht, daß die christliche Ehe die Liebe zum Weibe nicht zuläßt. Aber wahre, reine Liebe zum Weibe kann nur dort keimen, wo die Liebe von Mensch zu Mensch als etwas Natürliches von vornherein vorhanden ist.

Jene Liebe, die Dichter „verhimmeln“, ist nicht die wahre Liebe; diese ist auf allgemeine Menschenliebe gegründet. Daher ist sie den Poeten, deren Herzen in höchst wenigen Fällen mit dem Herzen der Erde und dem der Menschheit verbunden sind, die Liebe des tierischen Triebes, die sich unbedingt in Abscheu und Haß verwandeln muß. Daher auch Leid über Leid im Eheleben.

Die persönliche Genußsucht verunreinigt das Leben.

Jedes Geschöpf, das sich nicht beherrschen kann, wird in der Gier den leckeren Bissen dem anderen Geschöpf streitig machen, und der Stärkere siegt immer über den Schwächeren.

Der wahre Mensch und Christ soll nur auf Grund innerer Zuneigung einen Ehebund schließen; dann werden der Ehe weder Leid noch Ärger erwachsen. Allerdings kann es vorkommen, daß der Mensch von einer Leidenschaft auf Irrwege geleitet wird. Das Leben, an dem er hängt, verführt ihn, und diese Tatsache entschuldigt manches. Aber er muß sich in der Gewalt haben und sich rechtzeitig über alles Rechenschaft ablegen.

* * *

Das Eheproblem erscheint vielen unlösbar. Man sagt: Es ist einfach unmöglich, daß Mann und Frau sich in der Ehe restlos und bis zu ihrem Ableben lieben können. Ist es möglich, daß zwei vorher bezeichnete Körper in einem Sack voll Erbsen dauernd nebeneinander liegen können? Wer also fragt, ist sicherlich für Tolstois Anschauung über die Ehe noch nicht reif. Menschen, die nie Enthaltbarkeit in allen Dingen geübt haben, können das Tolstoianische Ideal nie erreichen, denn Tolstoi verlangt als höchste Tugend die Enthaltbarkeit. Er verlangt, daß das Geheimnis der Ehe ein Sakrament sei, das zu Gott verpflichtet.

Wie kommt es, daß schon nach kurzem Zusammenleben, wenn die Begierde befriedigt ist, die Eheleute einander überdrüssig sind? Nach Tolstois Meinung muß es so kommen, wie wir bald sehen werden. Der Jüngling wird zu einem Weib geschickt. Die physische Ausschweifung beginnt. Aber nicht diese Ausschweifung ist das Hauptübel. Das Hauptübel ist dies: Der Mann sagt sich los von jeder moralischen Beziehung zu der Frau, zu der er in physischem Verkehr steht...

Nicht eine bestimmte Frau, sondern die Frau überhaupt ist dem Jüngling und dem Mann ein „süßes“ Etwas. Daher die fürchterlichen Qualen der Pubertätszeit, daher vor allen Dingen die unverzeihlich große Sünde: das Laster in öffentlichen Häusern und auf der

Straße zu dulden, zu züchten und zu sanktionieren.

Das Trinken und der übermäßige Genuß von Fleisch verstärken das Verlangen nach diesem süßen Etwas, das im Grunde nur Gift ist für den Mann selbst und für künftige Geschlechter. Die zehn Gebote hat wohl der Jüngling gelernt; aber diese lernte er nur, um sie bei der Prüfung glatt herunterzusagen zu können: Sie sind nie so wichtig wie das lateinische „ut“ im Bedingungssatz.

Warum werden dem Jüngling nicht gleich beim Eintritt in das Mannesalter die Wurzeln alles Übels gezeigt, damit Katastrophen vermieden werden, ein gesundes Geschlecht heranwachsen und das Laster einem reinen, sittlichen Leben weiche?! Es werden keine Anstregungen zur Ausrottung dieses Übels gemacht; im Gegenteil: — man schürt es und fördert es. Die Ansicht der Ärzte, die die These aufstellen und verteidigen, daß Ausschweifung der Gesundheit zuträglich sei, ist schändlicher als dieses Übel. Und die Ärzte sind ja die Priester der Wissenschaft! Sie sollten predigen: Enthaltensamkeit ist das heiligste Gebot.

Das reine Verhältnis zum Weibe soll, wie das Verhältnis von Bruder zu Schwester eine heilige Pflicht für die heranwachsende Jugend sein!

* * *

Wenn sich deiner Tochter ein Mann von lasterhafter Vergangenheit in einer Gesellschaft nähert, so solltest du ihn beiseite nehmen und also zu ihm sprechen: „Geh, mein Lieber. — Bei reinen und unschuldigen Mädchen hast du nichts zu suchen.“

Was aber geschieht?

Vater und Mutter sind froh, daß sich ein solcher Mann der Tochter nähert, und erst recht, wenn dieser junge Mann aus reichem und angesehenem Hause ist. Die sündige Vergangenheit eines solchen Mannes fällt nicht ins Gewicht. Man sieht es vielmehr als eine Ehre an, daß er nach dem Leibe der jungen Tochter begehrt.

Ist es sittlich, daß Vater und Mutter die Tochter mit Freude den Männern an den Hals werfen?

Auf der einen Seite wälzt sich der Mann in Schmutz und frönt einem ausschweifenden Leben, auf der anderen Seite hält er für die Ehe nach Mädchen Umschau, die ihm nicht rein genug sein können. — Der Mann ist gewöhnlich ein Tor und weiß nicht, daß er es ist, oder er will es nicht wissen. Er unterscheidet nicht Schönes von wahrhaft Gutem. Eine gepflegte Frau von schönem Äußern kann ihm die größten Dummheiten sagen: Er findet, daß alles, was aus ihrem Munde kommt, klug ist. Er lauscht ihr verzückt und andächtig. Alles, was sie an Häßlichkeiten sagt und tut, erscheint ihm anmutig.

Unter hundert Männern, die einen Ehebund schließen, gibt es kaum einen, der nicht vorher schon mehrere Dutzend Mal verheiratet gewesen wäre. Daher die Unreinheit des Mannes.

Wie schon bemerkt, nimmt Lew Nikolajewitsch die Frau vor dem Mann in Schutz und behauptet: Die Betrogenen sind immer nur die armen Mädchen! Die Männer wissen es nicht und wollen es nicht wissen, daß die Vorzüge einer wahren, erhabenen, „poetischen“ Liebe auf sittlichen Vorzügen, und nicht auf physischem und äußerlichem Glanz: Frisur, Teint, Kleiderfarbe und Kleiderschnitt beruhen.

Durch welche Mittel sucht das gefallene Mädchen auf der Straße oder in öffentlichen Häusern den Mann zu fesseln? Durch eben dieselben Mittel, welche die Frauen aus besseren Kreisen anwenden: Schöner Teint, nackte Schultern und Arme und auch Brüste — dies sind die Mittel, die die Frau überhaupt anwendet, um einen Mann an sich zu reißen.

Warum tut das die Frau? Warum zittert und bangt sie um den Mann? Und nicht zu vergessen: Welcher Unterschied besteht denn eigentlich noch zwischen den Damen aus besseren Gesellschaftskreisen und den verstoßenen Parias der Straße und der öffentlichen Häuser? Die Lebensweise und die Abkehr von Gott ist der Grund dieser ungesunden, lasterhaften Zustände!

Tolstoi vergleicht die Frauen mit den Juden: Die Waffe des Juden ist das Geld, die des Weibes die Liebe.

Den Juden hat man gezwungen, nur vom Handel zu leben, und die Frau, daß sie das Objekt der Sinnlichkeit werde und bleibe. Nun klagt man über die Macht des Juden und über die des Weibes.

Die Frau ist heute noch in mancher Hinsicht rechtlos. Sie tut nur, was sie tun muß, um sich schadlos zu halten.

* * *

Man predigt den Malthusianismus. Zu welchem Zweck? Welchen Sinn hat er? Tolstoi antwortet auf diese Frage: „Daß die englischen Lords sich mästen und ein um so glanzvolleres Leben führen können“. „Predigt nur“, sagt er, „die Enthaltbarkeit vom Kindergebären, damit wir Lebenden um so mehr Annehmlichkeiten des Lebens genießen können. Aber beruft euch ja nicht in euren Predigten auf die Moral und die Sittlichkeit und das Christentum. Das menschliche Geschlecht darf nicht erlöschen. Es kann und wird aber aufhören, wenn die Menschen fortfahren werden, so zu leben.“

Wozu leben wir? Nur um zu leben? Dann hat ja das Leben gar keinen Sinn und ist nicht wert, gelebt zu werden! Dann haben

Schopenhauer, Hartmann und alle Anhänger Buddhas vollkommen recht!

Das höchste Ideal kann man nur durch Enthaltensamkeit und Reinheit erreichen!“

* * *

Man spricht von Frauenemanzipation und sagt zu gleicher Zeit: Das Weib darf nicht Gegenstand des Genusses sein. Man empört sich und ruft: Das ist ja Sklaverei, Prostitution!

Welche Frau kann Mutter und Weib zugleich sein? Denkt jemand daran, welche Wunder sich im Weib während der Schwangerschaft und des Stillens vollziehen? Man schwatzt über die Rechte der Frauen, und man verfährt doch wie die Kannibalen: Sie mästen ihre Gefangenen und behaupten dabei, daß sie über die Freiheit und das Recht ihrer Opfer wachen. —

Lew Nikolajewitsch Tolstoi, der Freund alles Guten und Wahren und Gesunden, der Feind alles Unwahren und Ungesunden, mag viel Unerfüllbares verlangen. Er, der Erneuerer, der Prophet, sucht Wege, um das Übel auszurotten. Er predigt die absolute Enthaltensamkeit und daß man die Kinder der Menschen anders erziehe als die der Tiere...

Die Mode muß verschwinden und mit ihr die vielen Warenhäuser und Fabriken, in denen meistens für den Luxus der Frau gearbeitet

wird. Dann wird das Streben nach einem hohen Ideal, nach dem Ideal der Keuschheit und Enthaltensamkeit möglich sein...

Sodann: „Wie man dem Wanderer, der um Weisung fragt, verschiedene Wege zeigen kann, so gibt es auch zwei Arten von sittlicher Wegweisung: Die eine Art ist die, daß man den Menschen auf die Gegenstände aufmerksam macht, die ihm Schaden bringen können; die zweite Art ist die, daß man den Menschen die Richtung angibt nach dem Kompaß, den er bei sich trägt und der ihm den richtigen Weg weist.“ Der Jüngling soll rein bleiben. Sind aber Jüngling und Mädchen der Verführung unterlegen, dann sollen sie sich vor weiterer Verführung hüten und nach Keuschheit streben. Sind sie jedoch dem Kampfe nicht gewachsen, dann soll dieser ihr erster Fall als Eintritt in die Ehe betrachtet werden und, in Wahrheit und Liebe miteinander lebend, sollen sie etwaige Nachkommen zu Dienern Gottes und der Menschen erziehen.

Tolstoi und der Staat.

Aus der Bergpredigt:

„Selig sind, die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.“

„Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“

„Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.“

„Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr.“

„Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf dem Berge liegt, verborgen sein.“

„Also laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“

Der Staat, das Gemeinwesen eines bestimmten Gebietes mit guten und schlechten Gesetzen und Millionen von Bürgern mit Abermillionen von Ansichten und Meinungen; der Staat, nach innen und nach außen beschränkt, stets das angeblich Gute erstrebend und das vermeintlich Böse erzielend; der Staat, der Schutz heischt von denen, denen er Schutz angedeihen läßt — dieser Staat ist von jeher der Prügeljunge seiner Bürger gewesen!

Auf das Haupt des armen Staates fallen Schmähungen und Flüche bösester Art; und der Staat ist geduldig; der Staat ist der geduldreichste Dulder . . .

Mag seine Seele noch so buhlerisch und dirnenhaft, sein Hirn noch so listig und verschlagen sein —: Wenn nur sein Herz gesund ist!

Niemals wird ein Staat mit gesundem Herzen zugrunde gehen! Mag aus tiefen und tiefsten Wunden seines Organismus Blut über Blut strömen —: Ist sein Gehirn intakt, das Herz unverletzt, so wird er sich unbedingt erholen.

Der Nachbar schlägt aus Neid und Rachsucht dem Riesenorganismus tiefklaffende Wunden; der geschützte und schützende Bürger nagt aus Selbstsucht und Leichtsinne den Saft aus dem Herzen, aus dem Hirn des Staates.

Stockhiebe auf Stockhiebe fallen auf das Haupt des dulddenden, aber eigensinnigen Staates, und er denkt bei sich: Du, Bürger, glaubst, mich zu schlagen, doch wirst du selbst geschlagen; denn du bist ein Teil von mir, wie du ein Teil Gottes bist und wie ich ein Teil des Ganzen bin.

Zu jeder Zeit ist in jedem Staate, mag er heißen, wie er will: Dänemark oder Rußland oder Frankreich oder Deutschland oder sonstwie, etwas faul gewesen. —

Tolstoi wollte zunächst das russische Riesenland mit den vieien Labyrinthen und verwirrenden babylonischen Türmen auf rein christlicher Grundlage neu ordnen und stellte Forderungen auf, die nur der gutheißen konnte, der von heute auf morgen und in Abhängigkeit von Arbeitgebern lebte.

Tolstois ganze Liebe gehörte, wie bekannt, zunächst den Bauern und dem Arbeiter.

Die „Agrarpolitik“ Lew Nikolajewitschs ist die denkbar einfachste und widerspricht der Auffassung der Gewalt-Kommunisten. Nur wer sein Land selbst bearbeitet, ist wert, Land zu besitzen. Doch ist Tolstoi ein entschiedener Gegner „von all den Experimenten mit der Unveräußerlichkeit, ja sogar mit der zwangsweisen Enteignung oder mit der Übergabe des Privateigentums — all dies,“ erklärt Tolstoi ausdrücklich, „ist nicht lebensfähig, ist tot, erzwungen und riecht nach muffiger Spitzfindigkeit und Quacksalberei.“ Andere Methoden müssen angewendet werden, um dieses wichtige Problem zu lösen, jedenfalls keine gewaltsamen. —

Die Arbeiter wollte er heraushaben aus der Fabrik, in der, nach seiner Ansicht, nur für übersättigte, putzsüchtige, sündige Nichtstuer gearbeitet wird; er wollte sie auf dem Lande wissen, wo sie eher dazu kommen könnten, Gott zu dienen.

Was ihm aber an dem Staate selbst mißfiel und was er vor allen Dingen auf Grund der Lehre Christi ausgerottet haben wollte, das war die Gewalt des Staates, die dazu mißbraucht wird, daß Schwache zugunsten von Starken ausgebeutet werden, daß beide, Starke wie Schwache, für ihn, den Moloch Staat, Kriege führen, die schon deswegen unnütz

und unsinnig sind, weil im besten Falle nur die Reichen, vor allen Dingen aber die gekrönten Häupter des Staates, den vermeintlichen Nutzen haben.

Die Gewalt wird aber auch dazu mißbraucht, den Untertan an die Kirche glauben zu machen; darum ist nicht nur der Staat, sondern auch die Kirche nach Tolstois Ansicht ein schrecklicher Hohn auf das wahre Christentum.

„Jeder Mensch, der durch seinen Glauben an Gott sein Verhältnis zu dem Schöpfer begründet hat, kann und darf weder durch Gewalt noch durch List zu einem anderen als dem Verhältnis zu Gott gezwungen werden.“ Darum kümmert sich aber der Staat nicht. Denn er sagt sich: Ich, der Staat, bin die Gewalt, bin alles! „Trotzdem dieser Zwang zu einem anderen Glauben (und also auch zu ungöttlichen, sinnlosen Handlungen) innerlich nicht möglich ist, wurde und wird er überall vollzogen.“ Aus diesen und ähnlichen Äußerungen des Patriarchen von Jaßnaja Poljana lesen viele Auflehnung gegen den Staat und Anarchismus heraus und mögen vielleicht recht haben.

Außerhalb wie innerhalb des Staates geschah es zu allen Zeiten und geschieht es heute noch, daß die Menschen einander „etwas aufdrängen wollen, was ihrem Glauben ähnlich ist, und es finden sich immer auch Menschen, die dies mit sich geschehen ließen.“ Man kann aber dem Menschen weder den

Glauben an das Gute noch den Glauben an das Böse aufdrängen: man kann ihn höchstens täuschen — und auch das tut der Staat.

Ein Beispiel: Der Staat braucht Henker ... Wozu? Um Menschen zu töten, die nach der Meinung des Staates umgebracht werden müssen. Woher nimmt der Staat die Henker? Er erzieht sie sich, wie er sich seine anderen Söhne erzieht. Nun drängt sich aber die Frage auf: Wie kann der Henker, der ja auch ein Mensch ist, Mitmenschen, die er nicht kennt, die er nie in seinem Leben gesehen hat und gegen die er also nichts haben kann, ohne weiteres töten? Die Antwort lautet gewöhnlich so: Weil der Henker auch leben und seine Familie ernähren und seine Kinder erziehen muß! Gibt es denn nicht andere Berufe? Gewiß, der Staat braucht aber den Henker und täuscht alle, die da von ihrem Staate sagen: Uns verbietest du das Morden, du selbst aber erziehst hier Mörder? ...

Der Staat vergewaltigt, wenn es sein muß, auch die Kirche und täuscht sie, wenn sie sich etwa gegen ihn erhebt, und ruft: Auch der Henker ist mein Sohn, den ich schützen muß!

Der Staat schützt die Kirche, wann und wie er es für nötig befindet, vor ihren angeblichen Feinden —: aus innerster, tiefster Frömmigkeit und Überzeugung? Nun, der Staat ist klug und listig und weiß sehr wohl: „Den Pfaffen brauche ich und der Pfaffe braucht

Eier. Mag er sie von seiner Gemeinde erhalten; ich sehe nichts. Der Erzpriester braucht einen Palast, Pasteten, seidene Priestergewandung“ usw. Tolstoi, den der Staat verfolgt und verärgert hat, nimmt kein Blatt vor den Mund: Wie der Staat, so seine Bürger. Ein gottesfürchtiger Bürger würde sich seinen Staat erziehen; doch selten ist ein gottesfürchtiger Bürger anzutreffen. Denkt man an die „Heldentaten des russischen Staates“, so neigt man dazu, die Partei des angeklagten Grafen Lew Nikolajewitsch Tolstoi zu ergreifen, und sagt sich:

An seinen Früchten werdet ihr euren Staat erkennen!

Herrscher vergangener Jahrhunderte haben den Staat nach ihren eigenen Wünschen und nach den jeweiligen Bedürfnissen der Kirche aufgebaut. Doch ist, wie wir noch sehen werden, die Kirche niemals eine christliche im Sinne Tolstois gewesen, und der Staat ist erst recht kein christlicher. Nach Lew Nikolajewitschs Ansicht ist ein christlicher Staat nicht möglich. Ausdrücklich sagt er: „Der Begriff christlicher Staat ist ebenso unfaßbar wie der Begriff heißes Eis. Entweder gibt es keinen Staat, oder es gibt kein Christentum.“ An anderer Stelle widerspricht sich Tolstoi gerade in dieser Hinsicht. — Er meint fortfahrend: Wir müssen alles, was uns darüber gesagt wird, vergessen und in der historischen

und juristischen Wissenschaft Aufklärung suchen. Aber da stockt der Patriarch von Jaßnaja Poljana schon: Die Grundlagen der Wissenschaft seien keine zuverlässigen ... „Alle diese Wissenschaften sind nichts weiter als eine Apologie des Staates.“ —

Überzeugung und Glaube, die sich mit den Ansichten des Staates vereinigen, werden zu Satzungen und verlieren ihren ursprünglichen Sinn. —

Hat der Staat einen Glauben? Welches ist sein Glaube?

Der Staat hat angeblich einen Glauben, und der Glaube des Staates ist ein höchst unmoralischer ...

Welches ist die Seele des Staates? Gewalt ist die Seele des Staates. Und diese Seele kann nur eine verdorbene sein.

Die Politik, die er treibt, die Kunst und die Wissenschaft, die er schützt, der Militärdienst, den er verlangt und vieles, vieles andere tragen dazu bei, daß der Staat den von Gott vorgeschriebenen Weg verläßt und, wie wir sehen werden, auf verworrenen gottlosen Wegen wandelt.

*
*
*

Eine Weltmonarchie oder gar eine Weltrepublik verwirft Lew Nikolajewitsch ganz entschieden. Die europäischen Staaten in einen Staat zu verwandeln ist schon deswegen un-

möglich, weil der gute Wille und die Aufrichtigkeit der Menschen stark anzuzweifeln sind.

Hingegen ist Tolstoi, und das sei besonders hervorgehoben, bei aller seiner Überzeugung, daß nur der biblische Kommunismus der Welt das Heil bringen könne, entschiedener Anhänger einer Verfassung. „Es ist eine Legende, daß ich ein Gegner der Konstitution bin,“ ruft er aus. Für ihn sind Verfassung und Freiheit „das einzige Zeichen eines wahren Lebens“ —: Für völlige Anarchie ist die Welt denn doch noch nicht reif!

Tolstoi und die Politik

Aus der Bergpredigt:

„Eure Rede aber sei: Ja, ja, nein, nein.
Was darüber ist, das ist vom Uebel.“

Politik ...

Wenn Tolstoi irgendetwas und irgendjemand hassen konnte, so war es die Politik und die, die Politik machen.

Unter den Begriff Politik fällt ja im modernen Europa auch jenes fürchterliche, bluttriefende Laster, dessen erfolgreichste Waffen Lug, Bruderhaß, Raub, Mord, List, Gotteslästerung und Goldgier heißen.

Wo und in welchem Lande gibt es, zu welcher Zeit gab es eine Politik, deren Seele Wahrheit, Gerechtigkeit und Nächstenliebe hieß?

Die politische Karre steckt so tief im Wust, daß es einfach unmöglich erscheint, sie wieder herauszuschleppen und gereinigt auf den Weg der Offenheit und Wahrheit zu bringen!

Politik, auf Selbstsucht aufgebaut, ist, wie die Dinge nun einmal liegen, kein Geschäft für Gottessucher.

Daher behauptet Tolstoi: „Es gibt ein untrügliches Zeichen, welches die Handlungen

der Menschen in gute und böse scheidet: Vergrößert eine Handlung die Liebe und die Einigkeit unter den Menschen, so ist sie eine gute Handlung; erzeugt sie aber Feindschaft und Trennung, so ist sie eine böse Handlung.“ Sein politisches Programm ist dieses:

Für das Volk, durch das Volk und — zu Gott.

Schwere Erschütterungen erlitt der Weise von Jaßnaja Poljana, als Rußland und Frankreich ihr Bündnis gegen Deutschland schlossen. Es sei hier bemerkt, daß Tolstoi die Deutschen vielleicht höher als alle anderen Kulturvölker Westeuropas schätzte und liebte. Er konnte nicht schweigen. Zunächst wollte er seine Empfindungen in einem kurzen Zeitungsartikel zusammenfassen. Doch welche russische Zeitung hätte diesen Artikel veröffentlichen dürfen? Er entschloß sich daher, eine größere Schrift über dieses Thema zu publizieren, und diese Schrift strotzt von Galle und Satire. Er wußte ganz genau, gegen wen das Bündnis gerichtet war: Gegen das Deutschland eines Kant, den er am meisten bewunderte und oft zitierte und zu den größten neueren „Weltweisen“ zählte. Die politische Ehe Rußlands und Frankreichs gefiel ihm auch aus anderen Gründen nicht. Wußte er doch, daß die Folge solcher Ehen blutige Kriege sind, die Mord und Raub nach sich ziehen. Jedoch vor allen Dingen empörte er sich über die Lüge, die

Rußland und Frankreich verband —: „Weil ein französisches Geschwader vor zwei Jahren nach Kronstadt kam und dessen Offiziere an Land viel aßen und tranken, dabei auch lügnerische und einfältige Reden hielten und anhörten, geschah es, daß nicht allein die Menschen, die gegessen und getrunken und geredet hatten, nein, daß alle, die dieser Festlichkeit beigewohnt und nicht beigewohnt haben, sich plötzlich einbildeten, daß alle Russen und Franzosen sich liebten und verehrten.“ Ist das nicht seltsam?¹

Solche und ähnliche Politik — und welche andere Politik wird denn in Europa betrieben? — ist dem Seher Tolstoi eine „politische Margarine“. Wehe denen, die eine politische Margarine für wirkliche Butter hinnehmen! Drei große Lügen: Lügnerische Politik, lügnerische Wissenschaft und eine lügnerische Kirche hätten vereint eine grausame, drachenähnliche Dreifaltigkeit der Hölle geschaffen und berauschten nun mit dem ätzenden Weine ihres Betruges alle Völker. Wie er einer bestimmten Kategorie von Gelehrten und Priestern die Schuld an der unwahren, ungesunden Politik gibt, so belegt er auch die Presse mit

¹ Tolstoi hat die deutsche Politik keineswegs gebilligt. Im Gegenteil: Er hat sich über Wilhelm II. und seine Politik in schärfster Weise geäußert. Diese Äußerungen sind seiner Zeit von der russischen Zensur unterdrückt worden.

einigen charakteristischen und wohlverdienten Hieben.

Ein Journalist berichtete nämlich: „Bei der Begrüßung eines russischen Admirals in Frankreich grenzte der Enthusiasmus der Menge fast an Wahnsinn ... Wahrlich“, versichert der Journalist, „es war ein weltgeschichtliches Ereignis; es erregte Staunen ... und rührte zu Tränen ... das Herz schwoll ... und rief ein Gefühl der Liebe hervor, und dieses Gefühl bewirkte, daß man alle Menschen als Brüder betrachten muß, daß man jene (nämlich die Deutschen) verabscheuen soll, die Blutströme und gewaltsame Länderannexionen auf dem Gewissen haben und die Kinder der liebenden Mutter entreißen ...“ Wohlgemerkt: Dies war in der Zeitung eines Landes zu lesen, das u. a. den Kaukasus, die Ukraine, die Baltischen Staaten, Polen und Bessarabien geraubt hatte und nun die „elsaß-lothringischen Kinder“ einer „liebenden Mutter“ vor deutscher „Annexion“ schützen wollte. —

Dem Gottseher Tolstoi war die Welt ein großer, düsterer, mit Menschen gefüllter Tempel, der nur von dem Licht beleuchtet werden kann, das von obenher fällt. Die Menschen in diesem gewaltigen Tempel müssen sich um das Licht scharen und sich aus allen Weltgegenden zusammenfinden, um das Licht, das von obenher fällt, in ihre Brust hineinströmen zu lassen.

Das ist freilich nicht die Anschauung eines Patrioten, und Tolstoi bekämpft auch den politischen Pseudo-Patriotismus, der — wie er meint — gewissenlosen Politikern ein Mittel zum Zweck sei. Der Patriotismus in unseren Tagen sei ein grausames Erbe aus alter Zeit, das regierende und herrschende Klassen — „führend, daß ihre Macht und sogar ihre Existenz daran hängt, sich bemühen, durch List und Gewaltmittel im Bewußtsein des Volkes zu erhalten.“ Der gegenwärtige Patriotismus gleicht nach seiner Ansicht einem Gerüst, das dazu dient, ein Bauwerk zu errichten; nun aber hindert das Gerüst, in den Bau hineinzugelangen, aber man beseitigt es nicht: weil es einigen Leuten von Nutzen ist.

Tolstoi wird auch für einen Anarchisten gehalten. Mit Recht oder nicht, sei dahingestellt. Soviel aber ist sicher, daß die Politik in der jetzigen Form ihm mißfiel, und daß er, eine Lösung suchend, nach Worten griff, die als antipatriotische und anarchistische gedeutet werden durften.

Dem Grafen Lew Nikolajewitsch Tolstoi ist es ja um die Heiligkeit der wahren, reinen Religion zu tun, und er meint, die Politik besudle und beschmutze das weiße Gewand der heiligen, wahren, göttlichen Religion. —

Wie entsetzlich ist es, wenn zwei geographisch und ethnologisch sich fremde Völker versichern, sie haben einander lieb! Wie verlogen

ist ihre Versicherung: Wir wollen keinen Krieg! Wir wollen keine Revanche; auch die geraubten Provinzen wollen wir nicht wiedererobern — nein, wir wollen nur den Frieden, den wohlthätigen Frieden! Wir wollen Europas Frieden und Ruhe sichern!

Die politische Lüge verseucht wie keine andere das Volk. „Man bedenke nur“, sagt Tolstoi, „russische Kinder senden französischen Kindern Komplimente in Versen, französische Kinder erwidern sie in Versen und in Prosa — — — und der russische Minister für ‚Volksaufklärung‘ (diese Aufklärung!) versichert dem französischen Kollegen, alle Schulkinder Rußlands, alle russischen Gelehrten und Priester und Schriftsteller, die unter seiner ‚Verwaltung...‘ stehen, sind von einer plötzlichen Liebe zu den Franzosen ergriffen worden. Und — was sehr wichtig ist und der Weltgeschichte nicht verschwiegen werden darf —: Die Mitglieder des Tierschutzverbandes drücken den Franzosen ihre Anhänglichkeit aus, und der Magistratsrat der Stadt Kasan tut das nämliche...“ Sodann erfährt man: „In den Herzen aller französischen Kardinäle und Bischöfe glühe eine lebhaftes Liebesflamme für Rußland, für Seine Majestät Alexander III. und dessen erhabene Familie.“

So wird ja wohl in ganz Europa Politik gemacht. In Rußland aber geht man noch

weiter: Man bringt dem Volke das Lesen und Schreiben bei, damit es Zeitungen lesen kann, die von der russischen Regierung subventioniert werden und folgendes versichern: „Die Freundschaft mit Frankreich ist von großem Vorteil für Rußland. Wenn, gegen alles Erwarten, Deutschland, Österreich und Italien den Frieden gegen uns brechen sollten, so würde, obwohl wir mit Gottes Hilfe uns auch allein verteidigen könnten, der Kampf dort kein leichter sein; starke und große Verluste und Opfer wären nicht zu vermeiden.“ Nach Tolstoi ist eine politische Zuneigung eine politische Lüge, und bekanntlich wird eine Lüge nie ohne eine bestimmte Absicht ausgesprochen. —

„Die öffentliche Meinung erzeugt die Macht, und die Macht erzeugt die öffentliche Meinung“, davon ist Tolstoi durchdrungen. Und „beobachten wir das Schwanken der öffentlichen Meinung, z. B. inbezug auf Monarchie und deren Ersatz durch die Republik und umgekehrt, sodann aber auch inbezug auf Krieg und Versöhnungsversuche, so sehen wir, daß diese Schwankungen nur scheinbare sind. Die öffentliche Meinung ist veränderlich. Ihre Eigentümlichkeit ist ein fortwährendes, unaufhaltsames Vorwärtsschreiten, sie steht nicht still; tut sie das aber, so ist sie keine echte: Sie ist ein Leichnam, die Asche einer öffentlichen Meinung — eine Asche, die sich überall

findet, wo Feuer ist, und die es verhindert, daß sich die Flamme entwickelt.“ Oder noch besser: Die öffentliche Meinung ist eine alte, verwelkte Pflanze, die man überall finden kann, wo neue Pflanzen emporsprießen, die sie in ihrem Wachstum behindert.

Diese Politik hat sich freigemacht von jener Politik, die eine Wissenschaft ist, die ein Plato, ein Aristoteles begründet und spätere große Gelehrte bis auf die Gegenwart ausgebaut haben. Jedwede Erkenntnisquelle, die tief in der Seele des Volkes und im Herzen Gottes zu finden ist, wird heute ignoriert; uns ist Politik: eine Quelle für einen krankhaften, blutenden Organismus mit unwahrer Seele.

Tolstoi deckt erbarmungslos diese Hülle auf und zeigt uns die Wunden, an denen wir notgedrungen zugrunde gehen müssen, wenn wir uns nicht rechtzeitig besinnen und zu Gott zurückkehren. Und weil er dies tut, hält man ihn nicht für einen Patrioten, sondern für einen Anarchisten. Er aber kümmert sich nicht darum: „Wahrlich, diese Argumente sind fürchterlich ... Im Namen des Patriotismus haben sich Russen und Franzosen geschlagen. Im Namen des Patriotismus haben sie sich gegen Deutschland zusammengetan. Im Namen des Patriotismus geschah es auch, daß dieses letztere Volk sich zum Kampf gegen seine Nachbarn von rechts und links rüstete. Dieses Gefühl facht nicht nur den Krieg an — in

seinem Namen unterdrücken die Russen die Polen, die Deutschen die Slawen. In seinem Namen erwürgten die Kommunarden die Versailler und diese die Kommunarden. Doch: Mögen die Herrschaften bei Wein, Champagner und Moët ihre verderbliche Politik machen, Artikel schreiben und Reden halten, soviel sie wollen — aber nur in ihrem eigenen Namen! Wir Christen können es nicht zugeben, daß das alles für uns verbindlich sein soll.“ Spricht so ein Anarchist und Antipatriot?

Wie gesagt, wenn Tolstoi jemals irgendetwas und irgendjemanden hassen konnte, so war es nur die Politik und die, die Politik machten — zum Schaden des Volkes.

Tolstoi und der Krieg

Aus der Bergpredigt:

„Wer nun eins von diesen kleinen Geboten auflöset und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber tut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich.“

„Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen.“

„Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“

(Jes. 59, 2-11): „Eure Untugenden scheiden euch und euern Gott voneinander; eure Sünden verbergen das Angesicht von euch, d.ß ihr nicht gehöret werdet. Denn eure Hände sind mit Blut befleckt und eure Finger mit Untugenden; eure Lippen reden Falsches; eure Zunge dichtet Unrechtes.“

Es ist niemand, der von Gerechtigkeit predige oder treulich richte. Man vertrauet auf das Eitle und redet nichts Tüchtiges; mit Unglück sind sie schwanger und gebären Mühe.

Sie brüten Basiliskeneier!

Ihr Werk ist Mühe, und in ihren Händen ist Frevel! Ihre Füße laufen zum Bösen und sind schnell, unschuldiges Blut zu vergießen; ihre Gedanken sind Mühe; ihr Weg ist eitel Verderben und Schanden.

Sie kennen den Weg des Friedens nicht, und es ist kein Recht in ihren Gängen; sie sind verkehrt auf ihren Straßen: Wer darauf geht, der hat keinen Frieden.

Darum ist das Recht ferne von uns, und wir erlangen die Gerechtigkeit nicht. Wir harren auf Licht und siehe: Es wird finster; auf den Schein und siehe: Wir wandeln im Dunkeln. Wir tappen nach der Wand wie die Blinden. Wir stoßen uns im Mittage als in der Dämmerung; wir sind im Lüsteren wie die Toten.“

Der Krieg ist wohl die allergrößte und sicherste Waffe in der Hand des Staates zur

Bekämpfung seiner äußeren¹ Feinde. Der Krieg ist so grausam, daß er selbst die brauchbarsten Söhne des Staates fordert und sie natürlich auch bekommt: Das Ziel, das sich der

¹ Wie traurig und tiefbeschämend ist es für dich, o Staat, daß man auch von einem „inneren“ Feind sprechen kann und muß, der nach deiner Ansicht und Behauptung tatsächlich vorhanden sein soll. Über den Begriff „innerer Feind“ muß man sich erst klar werden. Ist der der Feind des Staates, der sein Recht fordert oder der, der es verweigert? Ist der der Feind des Staates, der aus Ehrgeiz und Habsucht sich gleich dem buntgefiederten Truthahn aufbläht und mit allerlei hohlen Phrasen schmückt, Unzufriedenheit sät und dem Mitbürger Verständnislosigkeit entgegenbringt, oder der, der, von der Kraft seiner Arbeit lebend, sein Heil in der Zerstörung des Staates erblickt? Sprich, Staat, welches sind nun deine Todfeinde? Sind die deine Todfeinde, die dich lenken, ohne eins in der Seele zu sein mit dir, oder die, die ihr Land lieben, doch sein Gewand, Staat heißen, mißachten? In jedem Falle ist dieses eine wahr: Dein Feind, Staat, ist der, dem du deine Wunden verdankst, mögen sie von außen her oder von innen heraus dir zugefügt worden sein. Deine Gattin, die Erde, ist eine liebende, treue Mutter, an der deine und ihre Kinder mit inniger Liebe hängen. Du aber, Vater Staat, scheinst kein guter Vater mehr zu sein — seitdem alle deine Kinder zu denken anfangen. Laß es dir, o Mächtiger, daher gesagt sein: Halte Umschau und siehe: Dir und deinem Nachbar und dem Nachbar deines Nachbars droht große, zerstörende, zermalmende, vernichtende Gefahr! Wer hat sie heraufbeschworen? Es ist Zeit, daß du ein kluger, treuer und verständnisvoller Vater werdest! Besinne dich, o Staat!

Staat gesetzt hat, ist teurer und wertvoller als das Leben jener jungen Menschen, die er hinopfert.

Der Krieg, sonst nur eine Waffe des Staates, wird plötzlich Herr des Landes, sein Wunsch wird Befehl, und dieser Befehl, heiliger als der Befehl Gottes, muß mit allen Mitteln und rücksichtslos ausgeführt werden.

Einmal in Wut geraten, faucht der Krieg auch dann, wenn der Staat ihn zu beruhigen sucht, um ihn in die Kammer zu führen, wo er sich erholen kann. Selbst in dem Fall, daß ein Sieg erfochten ist, fügt sich die Bestie Krieg nur ungern den Anordnungen ihres Herrn und Gebieters, des Staates.

Der Krieg hat auch seine Kumpane en miniature, die zu den beschämendsten Faktoren der „Zivilisation“ gehören. Diese Kumpane heißen: Bürgerkriege... „Kabinettkriege“, die ja keinesfalls edler und minder gefährbringend sind als Pest und Cholera, die den Bürgern Not und Elend und Jammer gebären.

Der Krieg hat die geheimnisvolle Macht, verwegenen und todsicheren Kampfesmut in den Herzen von Kindern und kaum flügge gewordenen Jünglingen in Palästen und in Hütten zu zeugen. Der Krieg hat nicht nur seine „Dichter“, die stinkende Wunden an verwesenden Menschenleibern besingen, der Krieg hat sogar seine „Wissenschaften“ und seine Schmarotzer: Leichenschänder auf offenem

Kampfesfeld unter freiem Himmel und Menschen in seidengeschmückten Räumen mit kostbaren Teppichen auf spiegelblank gebohnerten Parkettböden, die bei edlen Weinen und Likören die Verluste an Menschenleben unter verlogenen Seufzern bedauern und bei Nachrichten von Erbeutung von Land und Gefangenen, sogar bei Berichten über die große Anzahl gefallener Feinde sich beglückwünschen — und das ist ja auch in der Ordnung: Nach der Meinung dieser Leute ist ihr Glück das Glück ihres Landes und ihres Staates und das Glück der Zukunft überhaupt!

Es ist nun nicht verwunderlich, daß der Krieg gerade von dem Gott in Treue und Liebe ergebenen Lew Nikolajewitsch Tolstoi mit allen Mitteln und auf die rücksichtsloseste Weise bekämpft wird.

Bedenkt man noch, daß Tolstoi der Sohn eines Landes ist, das, wie bekannt, zum allergrößten Teil aus geraubten Staaten zusammengefügt ist, so versteht man diesen unerschrockenen Mann. Der Einwand jener bewußt und unbewußt unwahren Slawophilen, daß Tolstoi deswegen gegen Rußlands innere und äußere Politik eiferte, weil er von Deutschen abstammt, ist nur ein klägliches Argument. Es trifft wohl zu, daß die Tolstois im 17. Jahrhundert aus Deutschland nach Rußland eingewandert sind. Sie hießen Dick, und „dick“ heißt auf russisch: „tolsto“. Sie erwarben

die russische Staatsangehörigkeit, und Peter der Große, ein Freund talentvoller, rühriger Ausländer, verlieh dem ersten Tolstoi den Grafentitel als Anerkennung für dessen umsichtige Kanzleidienste im Auswärtigen Amt. Doch was will das sagen? Wie viele Hunderttausende von Deutschen mit deutschen Namen haben als hohe Beamte den politischen Kurs der jeweiligen russischen Regierung im „nationalen“ Sinn, d. h. kriegsliebend und volksfeindlich, geleitet? Zu jeder Zeit glänzten deutsche Staatsbeamte in russischen Uniformen, die mit Kriegs- und anderen Orden besät waren. Auch Tolstois ablehnende, ja direkt feindliche Haltung (gegen die „slawische Sache“) während des russisch-türkischen Krieges darf nicht als antislawisch oder antinational aufgefaßt und gedeutet werden.

Der Instinkt eines genialen Erziehers prägt prophetische Worte, deren Sinn seine Zeitgenossen selten erfassen und deren Erfüllung erst künftige Geschlechter erleben.

Zum Entsetzen Dostojewskis und vieler anderer Zeitgenossen behauptete Tolstoi: Die Entrüstung der russischen Regierung und der in die Politik eingeweihten Russen wegen der Mißhandlung der Bulgaren durch die Türken sei nur Pose... Über Mißhandlungen Unschuldiger entrüstet sich jeder anständige Mensch mit geradem Sinn und reinem Herzen. Wir wissen aber, daß solche „Entrüstung“

oft zu groben, verlogenen Zwecken ausgeschlachtet wird. Der also Entrüstete spielt sich immer als den Edelsten auf; den Gegner aber stellt er als einen Barbaren hin. Gewiß ist jedoch dies: Wenn es „Barbaren“ gibt, so sind es vor allen Dingen die Kriegshetzer auf beiden Seiten! Und das steht fest: Der böseste Barbar ist immer nur der „Sieger“! —

Entschieden zu verurteilen ist der Mensch, der bewußt raubt, mordet und tötet. Doch in dem Augenblick, in dem der Kriegszustand eintritt, wird durch das Kriegsgespenst das normale Bewußtsein der unmittelbar Handelnden aufgehoben. Der Kriegswahnsinn, oder die „Kriegspsychose“, verleitet den Soldaten zu Handlungen, die er nie vorher begangen hätte, und macht ihn später in leider sehr häufigen Fällen unfähig, jemals sein normales Bewußtsein wiederzuerlangen. Dieser Kriegswahnsinn ist den Kriegführenden und Kriegshetzern eine treue Stütze, ohne welche sie nie einen Krieg führen könnten, ohne welche sie nie Verstümmelungen von Menschenleibern und gemeinen Mord begehen könnten, was eben in Friedenszeiten unmöglich wäre. Die Slawophilen hätten ihre eigenen bulgarischen und serbischen Brüder verschlungen, wenn diese, wie etwa die Polen und die Ukrainer, ihre Nachbarn gewesen wären, sie gemordet, getötet und ausgeplündert, falls sie sich dem Willen des russischen Zaren und seiner ge-

treuen Schar widersetzen. Tolstoi kränkte sich im stillen darüber, daß das gläubige, unschuldige, lammfromme russische Volk in voller Absicht vergiftet und für eine „slawische Sache“ begeistert wurde, die auch eine romanische oder germanische hätte sein können.

* * *

Es muß allerdings zugegeben werden, daß der Krieg keinesfalls eine Erfindung der zivilisierten Völker Europas ist und daß die Methoden der Kriegführung der Alten keine vornehmeren gewesen als die der jungen Europäer. Das Elend und die Wildheit und die Roheit sind dieselben geblieben, wenn sie auch andere Form angenommen haben.

Da Europa gar nicht müde wird, sich mit Kriegeruhm zu bedecken, sich zivilisiert zu nennen und dabei seine wirkliche Zivilisation zu beschimpfen, so ist es nur verständlich, daß Tolstoi sich zunächst mit jenen Herren der Welt gründlichst auseinandersetzt, denen er die Hauptschuld an allem Kriegselend und an der groben Gotteslästerung gibt, deren Seelen „blutbefleckt“ sind und, wie er behauptet, auch nach dem Tode befleckt bleiben werden.

Daß Tolstois Empörung gegen diese ungöttlichsten aller Greuel eine lautere und edle ist, bezweifelt kein Mensch. Und jene Landsleute, die ihm aus begreiflichen Gründen unlaudere Motive unterschoben, verstummten plötz-

lich, als sie hörten, daß Graf Lew Nikolajewitsch Tolstoi der Friedenspreis der Nobelstiftung angeboten wurde. Der Dichter des großen historischen Romanes „Krieg und Frieden“ hat aber den Preis nur unter der Bedingung annehmen wollen, daß das Nobelkomitee das Geld den „Duchoborzy“ überweise.¹ Denn in dieser Sekte (Duchoborzy heißt: die mit dem Geist Ringenden, oder kürzer: Geisteskämpfer) hat Tolstoi die wahren Menschen gewittert, die die reine Lehre Christi befolgen. Sie verwerfen alle Äußerlichkeiten wie: das Zeichen des Kreuzes, Kirche und Priester; sie versichern, daß Christi Seele in ihnen wohne; sie verweigern den Eid und den Kriegsdienst. Ihr erstes Gebot ist Nächstenliebe; Brudermord ist eine entsetzliche Sünde — und solche Menschen wollte ja Tolstoi erziehen; denn nur solche Menschen sind nach seiner Ansicht wirkliche Christen. Der Sinn seiner Lehre und seiner Predigten ist zu einem bestimmten Teil ja nur dieser: Werdet Geisteskämpfer! Liebet euren Nächsten und erfüllet in Reinheit Christi Gebote. Nur dann werden Liebe und Eintracht auf Erden herrschen! —

Ist es noch nötig, Tolstois Meinung über den Krieg ausführlich wiederzugeben für ein Geschlecht, das den grausamsten aller Kriege erlebt und sich, wie kein zweites, gerade mit

¹ Tolstoi hat den Nobelpreis nicht bekommen.

Tolstois Schriften eingehend befaßt hat? Nun wir wollen die Quintessenz wiedergeben.

Tolstoi hat den Krimkrieg mitgemacht und alle Wonnen siegreicher Führer und alles Elend Zerfleischer, Verwundeter, Verstümmelter in seine reiche, empfindsame Seele aufgenommen. In künstlerisch vollendeter Weise schildert er ausführlich den Krieg Napoleons gegen Rußland und prägt, ein paar Jahrzehnte später, Gedanken von biblischer Wucht und bleibendem Wert über die Sinnlosigkeit des Krieges.

Der Ehrgeiz ist im allgemeinen und erst recht im Leben des Soldaten ein großes Übel: „Je mehr Ehrgeiz und Kraft du in dir fühlst, desto mehr quält dich zuletzt die Reue.“ Ehrgeiz ist ein Teil jenes Zauberkreises, aus dem der Mensch sich retten muß. „Hoffst du auf eine Zukunft, so wirst du auf Tritt und Schritt fühlen, daß alles für dich zu Ende ist, daß dir alles verschlossen ist, ausgenommen einen Raum, in dem du mit Hofschränzen und Idioten rangieren wirst,“ versichert Graf Lew Nikolajewitsch Tolstoi. „Sind wir Offiziere im Dienste des Kaisers und des Vaterlandes, die sich über Erfolge freuen und die Niederlagen betrauern? Vierzigtausend Mann tot — und ihr könnt lachen?“ Indessen werden große Empfänge abgehalten, Diners gegeben und Bälle veranstaltet. Dem kämpfenden Offizier kann man es nicht verargen, daß er „Karriere“

machen will. Das ist menschlich und verständlich. Dagegen ist es empörend, daß die „eleganten Generalstabsoffiziere den Lohn empfangen, ohne Bedeutendes geleistet zu haben“. Es ist sonnenklar: Tolstoi verwirft jene Ansicht, daß der Krieg ein Gotteselement sei zum Schutze der Weltordnung; daß die edelsten Tugenden des Menschen sich im Kriege entwickeln. Gewiß sind Mut und Entsagung, Pflichttreue und Opferwilligkeit große Tugenden, aber zu schade für solche gottlosen Künste!

Die Welt würde keinesfalls ohne den Krieg „versumpfen und sich in Materialismus verlieren“. Bei Ausbruch des Krieges gedeiht, wie ja auch Bismarck gesagt hat, gerade die Lüge! Dann beginnen Betäubung und Vertierung. Wie können, fragt Tolstoi, die sogenannten Gebildeten den Krieg predigen, ihn fördern und, was noch schlimmer ist, ohne sich selbst den Gefahren des Krieges auszusetzen, betrogene Volksgenossen aufs Schlachtfeld schicken?! Diese „Gebildeten nennen sich darum Gebildete, weil sie sehr wohl wissen, daß der Krieg von Christus und von den Propheten verboten, daß der Krieg grausam und zwecklos und sinnlos ist“. —

Und die „Haager Konferenz“? Wo bleiben die „Schiedsgerichte“?! Die ewigen Kriegsrüstungen müssen schließlich zum allgemeinen Bankerott führen! Entsetzlich sind die

Unsummen menschlicher Arbeit und der Verlust von Millionen und Abermillionen kräftigster, tüchtigster Menschen aus allen Gesellschaftsschichten!

Was ist das Resultat des Krieges? Die Erweckung schlechtesten, niedrigsten, bestialischsten Leidenschaften, die den Menschen in sittlicher Hinsicht zum Tiere machen und auf Jahrhunderte zurückwerfen. Die Beweise von de Maistre, Moltke u. a. beruhen sämtlich auf Sophismen!

Die schlechten Handlungen der Menschen können durch die „Vorteile“ des Krieges nicht gerechtfertigt werden! Hat es denn keinen Voltaire, Montaigne, Pascal, Kant, Spinoza und keine anderen großen Männer gegeben, die den Krieg bekämpft haben?

Schrecklicher als der Krieg selbst ist das Entsetzen „vor dem Bewußtsein der Machtlosigkeit menschlicher Vernunft“. Die Vernunft, die den Menschen vom Tier unterscheidet, erweist sich angesichts all dieser Tatsachen sogar als überflüssig und unnütz, ja als eine schädliche Zugabe, die „jede Tätigkeit erschwert“ — wie etwa die Zügel, die dem Pferde vom Kopf herabhängen und sich um seine Vorderbeine schlingen, so daß das Tier scheu und erregt wird.

Man kann verstehen, daß die heidnischen Griechen und Römer und die Christen des Mittelalters, die das Evangelium noch nicht

kannten und daher blind an die Vorschriften der Kirche glauben mußten, Krieg führten und stolz auf ihren Kriegsberuf waren.

Der Grieche, der Römer und auch der Assyrer durfte überzeugt sein, daß er in Übereinstimmung mit seinem Gewissen in den Krieg zog. Aber die heutigen Christen?! Mag unser Christentum noch so verstümmelt sein: der Geist des Christentums hat uns auf eine hohe Stufe der Vernunft gehoben! Das Ideal der Brüderlichkeit und der Liebe haben wir von der christlichen Lehre und aus Werken großer Philosophen — mit Ausnahme jener „Schriftgelehrten“, die uns einreden wollen, daß der Mensch keinen freien Willen habe und aus diesem Grunde auch dann ein Werk fortsetzt, wenn er einsieht, daß es ein schlechtes Werk ist. Hier spielt Tolstoi auf den Determinismus und Buridans Esel an. — Wie können wir noch ein Gewehr tragen, an eine Kanone herangehen und auf einen Haufen Brüder und Mitmenschen zielen und feuern, um möglichst viele von ihnen zu töten?!

Fragt ihr den gemeinen Soldaten, den Gefreiten, den Unteroffizier und den General, warum und wozu sie in den Krieg ziehen, so werden sie alle euch Antworten geben, die eine unerhörte Verletzung der Lehre Christi bedeuten. Erstere sind naiv, dumm; der letztere ist voll von falschem Ehrgeiz und Verblendung!

Der Diplomat ist davon überzeugt, daß er nur dazu da ist, den Krieg vorzubereiten; er sieht ein, daß seine Tätigkeit nur das eine Ziel kennt: die Erhaltung des Friedens. Dieses Ziel könne, sagt er aber, durch nichts anderes als „hohe“ Politik und Kriegsbereitschaft erreicht werden!

Die Journalisten, die durch ihre Schreiberien zum Kriege aufreizen, sagen: Im allgemeinen ist der Krieg nötig und auch nützlich; ganz besonders ist aber dieser Krieg unerläßlich . . . Diese Herren dreschen, wie die Diplomaten, unklare patriotische Phrasen, auf die sie sich stützen. Wenn sie zugeben, es sei wünschenswert, daß der Krieg abgeschafft werde, fügen sie gleich hinzu: Jetzt sei es unmöglich . . .

Dann beginnen Mord und Totschlag, Spionage und Verrat, Raub und Plünderung, Lug und Trug — und das alles ist Gotteslästerung in jeder Form! „Bei Mangel jeglicher Freiheit sogenannte Disziplin, Faulenzerei, Unzucht und Völlerei, und wer die meisten Menschen umgebracht hat, der erhält auch Auszeichnungen und Ehren. Sodann werden Dankgebete gestammelt — Dankgebete . . . Wofür? Der „Sieg“ wird selbst von Geistlichen hochgepriesen“ . . .

Der Krieg ist aber auch deswegen unsinnig und lächerlich, weil er geleitet wird von Menschen, die man „Kriegsgenie“ nennt, die

aber im Grunde genommen alles andere, nur keine Genies sind, versichert Tolstoi. Die besten Generale, die der Dichter gekannt hat, seien „alberne, zerstreute Menschen“ gewesen. „Weil Militärpersonen mit Glanz umgeben sind, weil Scharen von Speichelleckern der rohen Gewalt widersinnige Eigenschaften beimessen, heißt man sie Genies.“

Objektiv genommen kann man hierüber anderer Meinung sein und auch recht haben. Tolstoi, der als adliger Offizier Zutritt hatte zu allen hohen und höchsten Persönlichkeiten, die den Krimkrieg leiteten, hatte sich von vielem persönlich überzeugen können; daher ruft er aus: Nicht Genie und besonders gute Eigenschaften müsse der Feldherr haben — nein: die besten Eigenschaften wie Liebe, Kunstverständnis, Zärtlichkeit, philosophische und forschende Skepsis dürfe er nicht haben! Das Kriegsgenie müsse beschränkt sein ... „Wehe ihm, wenn er ein Mensch ist, der liebt und leidet und schont, der über Recht und Unrecht nachdenkt!“

Napoleon Bonaparte, den Tolstoi auf dem Schlachtfeld von Austerlitz sehen durfte, hatte, wie der Graf versichert, ein selbstzufriedenes und beschränktes Gesicht ...

Tolstoi hofft, daß die Zeit kommen wird, da die Menschen den Weg zu Gott finden

werden. Der Mensch hat den richtigen Weg verfehlt: Je weiter er dahinfährt, desto klarer wird es ihm, daß er nicht dorthin geht, wohin er eigentlich will. Je mehr er an der Richtigkeit seines Weges zweifelt, desto schneller und verzweifelter jagt er dahin und tröstet sich mit dem Gedanken, daß er zu guter Letzt doch noch das Ziel erreichen werde. Dabei ist er schon bald soweit, daß der Abgrund sich vor seinen Augen auftut.

Aber leider fahren wir immer noch fort, nach einem falschen und seelenlosen Glück zu trachten, das wir nur durch Gewalt erreichen können. Kann ein solches Glück lange Bestand haben?! Nein! Solch ein Glück bedeutet den Ruin für die ganze Welt!

* * *

Kann ein aufrichtiger, vernünftiger Mensch ernstlich glauben, daß der Krieg etwa durch eine römische Universalmonarchie, durch ein Weltreich Karls des Großen, durch das Reich Napoleons oder gar durch heilige Allianzen und politisches Gleichgewicht, internationale Schiedsgerichte (bei gleichzeitiger Vergrößerung der Kriegsmacht und Vermehrung der neu erfundenen Zerstörungswerkzeuge) ausgerottet wird?! Niemals!

Wie schon an einer anderen Stelle erwähnt, hält Tolstoi eine Verschmelzung der europäischen Staaten in eine Weltmonarchie oder

in eine Weltrepublik für eine glatte Unmöglichkeit! Nach seiner Meinung ist die Lösung dieser Frage auf die denkbar einfachste Weise möglich: Daß der Mensch sich besinne auf Gott. Daß der Mensch nicht vergesse, daß er ein Mensch und kein Tier ist! Christus hat gesagt: Besinnet euch! Das heißt mit anderen Worten: Mensch, halte einen Augenblick still und frage dich: Wer bist du, woher kommst du und was ist deine Bestimmung? Beantworte diese Fragen im göttlichen Sinne — anders kannst du sie ja gar nicht beantworten — dann bist du dir über deine Bestimmung klar!

Kaiser und Könige, Minister, Soldaten und Journalisten — sind sie, beschränkte Wesen, nicht alle in die nach Zeit und Raum unendliche Welt geschickt, um nach einer bestimmten Zahl von Jahren aus ihrem Herzen zu verschwinden, das sie vergiften, statt es im christlichen Sinne zu besänftigen und mit Freude, Glück und Hoffnung zu erfüllen?

Die Mehrzahl der Menschen hat keine Religion; deshalb sind diese Menschen Knechte ihrer Wünsche, „Knechte gewissenloser und frechster Knechte“. Die Religion macht den Menschen frei. „Menschen ohne Religion oder solche, die die Religion leugnen, oder auch solche, die die Religion in äußerlichen, häßlichen Formen anerkennen und die somit die wahre Religion verdrängt haben, bleiben Bestien und Knechte!“

Die Menschen haben die Richtschnur der Vernunft verloren, all ihre Intelligenz und all ihr Mühen ist auf Erfindungen und Vervollkommnung auf dem Gebiete der angewandten Wissenschaft gerichtet, und so gewinnen sie eine ungeheure Macht über die Kräfte der Natur. Kein Wunder, daß sie dazu gekommen sind, in der Befriedigung niedrigster tierischer Triebe ihr Glück zu suchen und zu finden.

Fragen sich Kaiser und Könige, bevor sie die Pflichten des Staatsoberhauptes auf sich nehmen, ob sie sich ihres hohen Berufes bewußt sind, nämlich: sich dem Willen Gottes unterzuordnen, den Willen Gottes zu erfüllen und Nächstenliebe zu üben? Ein Kaiser und ein König, der nicht nach der christlichen Lehre regiert, verdient, daß ihm die Soldaten den Gehorsam, die Untertanen die Steuern verweigern, sagt Tolstoi.

„Die Erlösung des Menschen von allen seinen Nöten ist nur die Erkenntnis der wahren und reinen Liebe Jesu, die das Ideal aller Ideale ist.“

* * *

Sind wir soweit, daß wir auf eine baldige Erlösung von dem bösesten aller Übel, dem Kriegsübel, hoffen dürfen?

Sind wir, im tolstoianischen Sinne, soweit reif und vorgeschritten, daß wir uns von dem religiösen und „patriotischen Aberglauben“ befreien dürfen, der uns „eingimpft“ wird?

Eine Schwalbe bringt keinen Frühling;
eine Nation, ein Land kann der Welt den
ersehten Frieden nicht bringen!

In der ganzen Welt geht es so zu, wie
Jeremia (V. 30, 31) klagt:

Es stehet greulich und scheußlich im Lande.
Die Propheten lehren falsch; die Priester
herrschen in ihrem Amt, und mein Volk hat
es gern also. Wie wird es euch zuletzt darob
ergehen?

In welchem Lande steht es nicht greulich
und scheußlich?! In welchem Lande lehren
die „Propheten“ nicht falsch?! In welchem
Lande herrschen Priester nach der reinen und
wahren Lehre Christi?!

In keinem Lande!

Christus hat gesagt (Luc. 12, 49):

Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer an-
zünde auf Erden. Was wollte ich lieber, denn
es brenne schon! —

Es brennt wohl schon, doch die Menschen
ersticken samt und sonders in dem Qualm des
Feuers!

Tolstoi und die Juden

Aus der Bergpredigt:

„Selig seid ihr, wenn euch die Men-
schen um meinetwillen schmähen und
verfolgen und reden allerlei Übels wider
euch, so sie daran lügen“ . . .

Tolstoi ist der Überzeugung, daß es nie-
mals eine „Judenfrage“ gegeben hätte, wenn
die Juden nicht einerseits von Regierung und
Antisemiten verfolgt, andererseits von Koloni-
satoren und Zionisten beunruhigt und auf-
gescheucht worden wären.

Die mosaische Religion ist der Ausgangs-
punkt der christlichen Religion. Die ver-
fälschte Lehre Christi hat wie Gift auf alle
ihre Anhänger gewirkt. Man eiferte und
eifert, und bis jetzt ist nur Böses dabei her-
ausgekommen. Die Juden passen sich ihrer
Umgebung an, wie es ja auch die Deutschen
in Rußland und alle Ausländer in der ganzen
Welt tun, wenn sie aus ihrer Heimat aus-
wandern und sich in fremden Ländern für
immer niederlassen; sie behalten ihre Allüren
so lange, bis sie in dem Volk aufgehen, in
dessen Mitte sie leben und dessen Gebräuche
und Lebensführung sie sich aneignen.

Läßt man sie in Ruhe, so entwickeln sie sich zu guten Staatsbürgern; verfolgt man sie aber, verweigert man ihnen Rechte, auf die jedes Geschöpf Gottes Anspruch hat, so entstehen Kämpfe, Haß und gottlose Handlungen.

Die eingewanderten Fremdstämmigen ziehen sich zurück in Kolonien und leben abseits als ein Volk in einem Volke. Die Juden sind von jeher den allerbösesten Anfeindungen, unmenschlichen Verfolgungen, Schmähungen und Beleidigungen ausgesetzt; sie suchen einen Ausweg: Zionismus, Kolonisation — und beide verwirft Tolstoi, wie wir sehen werden. Würde man den Antisemitismus ausrotten, dann würde Ruhe und Frieden herrschen, und gemeinsame nützliche Arbeit zum Wohle eines jeden Landes wäre der Lohn!

Der Antisemitismus, diese „größte Schmach des Jahrhunderts“, hat das allergrößte Unheil in Rußland angerichtet. Rußland ist das Land des finstersten Fanatismus. Dem Russen wurde eingeschärft: Nur die russische Orthodoxie ist die allein seligmachende Religion. Wer einen anderen Glauben hat, der hat keine Lebensberechtigung. Und kein anderes Volk ist leichter zu überzeugen und zu beschwatzen als das russische.

Die „Menge“, überall ein wildes Weib mit gespannt-neugierigem Blick im Auge, mit einem tierisch-gierigen Zug um den bebenden Mund, aus dem ein Raubtiergebiß hervorleuchtet, ist

unstet im Fühlen und Verlangen und für den Augenblick leicht zu befriedigen.

Der Seelenzustand der Menge ist ein krankhafter. Das Fühlen der Menge ist dem Sturm politischer, sozialer, vor allem aber revolutionärer Strömungen ausgesetzt: was ihr heute schwarz erscheint, ist ihr morgen weiß; was ihr gestern blau war, ist ihr heute grün.

Das Herz der Menge pocht beständig, weil es gepeitscht wird von verlogenen, weltfremden und verbohrten Aufwiegeln. Wären alle Führer eins, dienten sie alle selbstlos ihrem Lande, dann wären sie sich auch einig darüber, was gut und böse ist, und sparten ihre und der Menge geistige Energie, die sie verschwenden, für das Vaterland auf und lenkten das Volk auf den geraden Weg, der zum Glück führt.

Doch die Führer im Innern eines jeden Landes sind selten von der Gottheit zu Volksführern bestimmt; daher richten sie überall Unheil an dadurch, daß sie das Empfinden der Menge vergiften mit diesem Endergebnis: Sie lähmen das Herz ihres Landes, sie verdunkeln das Licht der Sonne! Sie graben sich selbst und ihrem Volk, das sie läutern sollten, das finstere Grab!

Rußland ist das Land der Analphabeten, des düsteren Aberglaubens und der an Wahnsinn grenzenden Frömmigkeit! Der russische Riesenorganismus hat viele Wunden, aus denen

Ströme von Blut fließen — sind diese Wunden heilbar? Die russischen Führer haben leider in allen Dingen leichte Arbeit —: Im Namen des Zaren, im Namen der rechtgläubigen Kirche, im Namen Gottes wird Unheil gestiftet. Die diese Blutlachen und Blutmeere hervorgerufen haben, wurden sogar von dem nichtsahnenden, belogenen und betrogenen Nikolaus II. „in Audienz“ empfangen und mit Orden dekoriert.

Die „echten“ Russen, denen Tolstoi ein Dorn im Auge war, den sie am liebsten für einen Juden erklärt oder dem sie wenigstens, nach berühmtem Muster, gern nachgewiesen hätten, daß er von Juden abstamme (in Deutschland gibt es bekanntlich Antisemiten, die in bewußter Entstellung wahrer Tatsachen dem Volk einreden, Lessing, der Dichter des „Nathan“ und der Verfechter der religiösen Eintracht, stamme von Juden ab), diese „echten“ Russen vergifteten die „Menge“, ohne zu ahnen, daß sie sich selbst dadurch den Todesstoß zufügten.

Die anderen Russen aber, die gleich vielen Deutschen sich solcher hetzerischen und gewissenlosen Zeitgenossen schämen und im Innern bluten, wandten sich an Lew Nikolajewitsch Tolstoi mit der Bitte, seine hehre Stimme zu erheben, und das tat der Prophet von Jasnaja Poljana.

Er ließ in Rußland und in ganz Europa

drei Legenden veröffentlichen, deren gesamten Ertrag er für die Hinterbliebenen der unschuldigen Opfer eines Pogroms bestimmte. In der Einleitung sagt er: „Die furchtbare Tat von Kischenew hat mich aufs schwerste getroffen. Ich habe meine Ansicht über diese Angelegenheit bereits früher in einem Brief an einen jüdischen Bekannten mitgeteilt. Dieser Tage sandten wir von Moskau aus an den Bürgermeister von Kischenew¹ ein Kollektivschreiben, das die Gefühle zum Ausdruck bringt, die jene sonderbaren Greuel in uns hervorriefen.“

Tolstois Verhältnis zu den Juden kann natürlich kein anderes sein, als ein Verhältnis zu Brüdern, die er nicht darum liebt, weil sie Juden sind, sondern darum, weil wir alle Menschen, Kinder eines Gott-Vaters sind; diese Liebe „verlangt von mir keine besondere Anstrengung; denn ich bin Juden begegnet und habe Juden gekannt, die sehr gute Menschen waren“. Über den Antisemitismus selbst sowie über die Antisemiten denkt Tolstoi, der scharfe Psychologe

¹ Der damalige Bürgermeister von Kischenew war ein deutscher Russe und hieß: Karl Karlowitsch Schmidt. Beschämt und empört über die Prozeßführung und über das Geschehene, das ein Hohn war auf Gesetz und Sitte und dem er machtlos gegenüberstand, hat er freiwillig sein Amt niedergelegt. Es ist ein Gebot der Gerechtigkeit, dieses vornehmen deutschen Mannes hier ehrend zu gedenken.

und Seelenforscher, so: Es fällt ihm sehr schwer, sich den Seelenzustand der Menschen vorzustellen, die von diesem Wahnsinn besessen sind. Er erinnert sich nicht, jemals solche Gefühle selbst gehabt, noch sie beim Volk gefunden zu haben. Wenn er sich aber hineindenkt, findet er immer deutlicher, daß der Antisemitismus keine Anschauung, keine politische „Überzeugung“, sondern ein krankhafter Zustand, eine Leidenschaft sei, die schon an das Gebiet der niederen erotischen Leidenschaften „mit einer besonders ekligen Nuance“ grenzt. Es gibt Menschen, meint Tolstoi, und im besonderen fällt diese Art bei „versoffenen und jeder Scham baren Straßendirnen auf, die ohne Unterlaß und bis ihnen der Geifer im Munde erscheint, mit häßlichen Worten und schmutzigen Schimpfreden herumwerfen und dann in der höchsten Ekstase des Wahnsinns sich soweit vergessen, daß sie den Leuten ihren ganzen Schmutz aufdecken. Es ist schwer, sich etwas Ekligeres ausudenken. — Denselben Schmutz decken auch die vom Antisemitismus Besessenen auf.

Auch sie beschimpfen ohne Unterlaß mit schmatzender Lust die Juden. Kommen sie einmal auf dieses Thema, so lassen sie es nicht los, und man sieht es ihnen deutlich an, welches Wohlbehagen ihnen dies Verspritzen von Schmutz gewährt, schriftlich und mündlich. Nimmt man z. B. irgendeinen bes-

seren von den antisemitischen Schriftstellern, der in den andern Fragen nüchtern ist und fähig, Gedanken zu verkünden, ohne sich zu wiederholen: Sowie er auf die Juden zu sprechen kommt, bringt er in jeder Zeile das Wort „Jude“ vor. Manchmal auch zweimal in einer Zeile. Wie die geifernde Straßendirne in ihren unzüchtigen Reden ist er.

Der Antisemitismus ist eine Sünde. Die Antisemiten erkennen einander am verschmitzten Lächeln, am Kopfnicken, besonders wenn mit ihnen zusammen oder an ihnen vorbei ein Jude den Weg passiert. — Kaum, daß sie einander erkennen, so fangen sie an, den Schmutz ihrer Seele voreinander auszubreiten und sich alle möglichen schmutzigen und ekligen Worte über die Juden zuzurufen. „Jud“, „Jüdisch“ usw., nichts ist sonst zu hören. Was sie dabei über Politik, über Nationalökonomie, über Geschichte und sogar über Religion, von Weltherrschaft, Judengemeinden usw. vorbringen, hat gar keine Bedeutung. Es ist bloß, um sich die Hauptsache mit allerei Krimskrams zu verzuckern, wie man es mit Früchten tut, die bald verderben. Die Hauptsache ist die Frucht, an der sie saugen und an der sie großes Vergnügen und besonderes Labsal finden. Ich mußte oft auf Dampfschiffen und in Eisenbahnwagen stundenlang diese Reden anhören und war geradezu entsetzt über die lang-

weilige Eintönigkeit des Themas und über das Kichern und Lachen, womit solche Reden begleitet werden. Dies erinnert ganz besonders an das Lachen einer losen Gesellschaft, wo Männer und Frauen einander schmutzige Zoten erzählen und mit Lustbegehren in diesem klebrigen Lehm der Fäulnis herumwühlen. Und ebenso wie in dieser Gesellschaft bekommt man auch hier dumme Anekdoten, begleitet von gemeinen Grimassen, zu hören... Ich will nicht mit dem Gleichnis spielen und will auch nicht eine Analogie in allen Einzelheiten vorführen, bloß den unzweifelhaften Gedanken feststellen, daß der Antisemitismus ein krankhaftes, schädliches Gewächs ist und unter den Völkern zu den Zeiten vorkommt, wenn die schmutzige Welle der Sittenverderbnis den Verstand und das Herz der Menschen übergießt. So war es in Ägypten und Rom mit geschlechtlichen Ausschweifungen. So bei Mönchen und Päpsten mit den sodomitischen Sünden, so in Frankreich mit dem Sadismus und anderem ekligen Schmutz. So hat auch bei uns in dem faulen Grund, in den verfaulten und schmutzigen oberen Schichten die Verderbnis der Leidenschaften dieselben ekligen und furchtbaren Formen angenommen wie bei den alten Völkern.

Und nur damit ist es zu erklären, daß der Antisemitismus namentlich in diesen Kreisen vorkommt; hier entquillt diese faulende Mistjauche und vergiftet das ganze Tal des Volks-

lebens, wie die faulen Abfälle der Fabriken ihre Umgebung vergiften. Dem russischen Volk sind die antisemitischen Gefühle fremd, wie ihm die verschiedenen Ausschweifungen fremd sind. Unter allem trüben Schmutz ist der Antisemitismus der ekligste und giftigste. Er enthält alles: die Galle des Hasses, den Speichel der Tobsucht, das Lächeln des Verrats, der Trunkenheit, der Vergewaltigung, der Brandstiftung kurz: alles, was nur die dunklen Tiefen einer menschlichen Leidenschaft bergen können. Man sage mir nicht, die Juden seien so, daß ihr Leben, ihr Glaube, ihre Handlungen das Gefühl des Antisemitismus hervorrufen — nein, der reine Antisemitismus untersucht nicht die Schuld und kümmert sich auch nicht um sie. Er ist einfach ein Laster, eine Böswilligkeit. Sehr aufrichtig hat schon Kaiser Hadrian sich darüber geäußert. Eines Tages begegnete ihm ein Jude und grüßte ihn. „Wer bist du,“ fragte der Kaiser. „Ein Jude?“ „Jawohl, ein Jude.“ „Und du wagst es, mich zu grüßen, wie wenn ich ein Bekannter von dir wäre? — Man enthauptete ihn!“ Ein anderes Mal ging ein zweiter Jude, der von diesem Vorfall Kenntnis hatte, an Hadrian vorbei und traute sich nicht, ihn zu grüßen. „Wer bist du?“ hielt ihn Hadrian an. „Ein Jude.“ „Ein Jude? Und du unterstehst dich, an mir vorbeizugehen und nicht zu grüßen?... Man enthauptete ihn!“ Man befolgte seinen Befehl.

Als die Nächsten des Kaisers ihre Verwunderung in Andeutungen ausdrückten, erklärte ihnen Hadrian: „Ich verachte sie und benütze jeden Zufall, um sie zu vernichten.“ Und so sind alle Antisemiten. Was ist das?

In welch einen bodenlosen Abgrund ziehen uns diese verrückten, von einem trüben Laster besessenen Leute, und welche Zersetzung bereiten sie dem Lande, wenn dieser Wahnsinn sich ausbreitet und weitere Kreise ergreift! Nicht Naturereignisse und auch nicht feindliche Heere vernichten Völker und Länder, sondern der Zerfall der inneren Kräfte und die Trübung der seelischen Reinheit, die Verbreitung von Lastern, Bosheit und Ausschweifung, vereint mit dem Wunsche, andere Nationen zu unterdrücken — dies vernichtet Nationen, Länder und Staaten. „Menschen!“ möchte man ihnen zurufen, „was tut ihr? Warum vermehrt ihr eure Gesetzlosigkeit, und warum macht ihr euch mit einer unerhörten Grausamkeit den andern gegenüber teilhaftig an dem Zorn des Schicksals und wendet diesen Zorn auf euer eigenes Leben? Dieser Staat, der jetzt so unüberwindbar, mächtig und ewig erscheint, wird durch und durch verfaulen und auseinanderfallen, wie ein wurmstichiger Baum, wenn man diesen Würmern des Hasses gestattet, den Stamm und die Rinde zu zerfressen. Der Staat wird es nicht aushalten,

und mit großem Krachen wird er in den Abgrund des Vergessens stürzen, wohin schon viele Völker durch dieselbe Schuld gestürzt sind. Auch Rom und Ägypten und Babylon sind infolge des Hasses gegen die Völker, die ihr Land bewohnt haben, zerfallen; denn der Haß kann ebensowenig wie Eis den Staat zusammenhalten. Auch ein Haus aus Eis kann dem Menschen nicht als Wohnung dienen, wie wundervoll es auch aufgebaut wäre und wie groß auch seine Eisfelsen wären. Und wehe diesem Lande, das einem Hause aus Eis gleichsieht, wo die mit Bosheit und Grausamkeit überschütteten, unterjochten und unterdrückten Völker als Säulen und Stützen für die Wände und das Dach dienen! Macht nicht unser Land diesem Eishause gleich und laßt nicht die Völker, die unter uns leben, in Haß erfrieren. Erwärmt eure erkälteten Herzen und reicht eure Hand den Beleidigten und Unterjochten. Die unter uns lebenden Juden müssen es erleben, daß sich an ihnen die schwere Prophezeiung erfüllt: „Du wirst keinen ruhigen Ort unter deinen Füßen haben...“ Was sind wir doch für grausame und schreckliche Leute, wenn wir ihnen dies alles antun und ihnen mit endlosen Verfolgungen Ruhe und Frieden nehmen!“ — Den Zionismus hält der Weise von Jasnaja Poljana für eine Krankheit, an dem „das alte, kluge, vielerfahrene Judenvolk“ leidet. Ein

Verlangen zu regieren und „eine Rolle zu spielen“ sei in den Herzen der Juden erwacht; sie wollen sich „von neuem mit der Oberflächlichkeit eines äußeren Nationalismus, mit Fahnen und Militär und eigenen Aufschriften auf Gerichtsformularen befassen“. Das deutet Tolstoi als eine krankhafte Wiedergeburt; nur der schwächere und nachgiebige Teil des jüdischen Volkes könne sich dieser dunklen Leidenschaft, die notwendig zu Untergang durch Zwietracht und Erschöpfung führen müsse, hingeben, und derjenige, der sich als Führer ausgibt und behauptet, der Zionismus bedeute einen Fortschritt des Volksgeistes, sündige unbewußt, erst recht dann, wenn er diese Bewegung in einem falschen Licht darstellt.

Die Juden wohnen seit Jahrhunderten in Europa, wo sie sich heimisch fühlen; sie sind durch Generationen an Europa geknüpft und sollten sich nicht dorthin verdrängen lassen, wo ihre Erzväter gewandelt sind.

Dem Plane einer Kolonisation steht Tolstoi, wenigstens was die russischen Juden jener Zeit anbetrifft, sympathisch gegenüber. Der Dichter hätte sich gefreut, wenn man diesem „erschöpften Volke“ die Möglichkeit gegeben hätte, sich „von neuem an die alte, von ihm so geschätzte Erdarbeit zu gewöhnen“. Aber auswandern, das Land, an dem sie hängen, verlassen — nein, das dürfen sie nicht tun! „Das sieht man ja an denen, die nach Amerika

fahren: sie ertragen die Qualen der Trennung nicht, kehren erschöpft zurück und küssen die Erde ihrer Heimat“ — ungeachtet der Bedrückungen „gewissenloser, schamloser Menschen, die aus ihrem Leben eine Kette von Leiden und Qualen machen“. — Graf Lew Nikolajewitsch Tolstoi, der Dichterphilosoph und Apostel der Sanftmut, der friedlichen Liebe und Gerechtigkeit, rät den Juden, den Zionisten nicht zu folgen und in den Ländern zu bleiben, in denen sie leben, mit deren Kultur sie innig verwachsen sind und die sie, wie man wohl hinzufügen darf, bereichern. Sie sollen, wie alle anderen Menschen, um ihres Glückes willen nur das tun: in ihrem Leben und Handeln den Grundsatz der Nächstenliebe befolgen, der für die gesamte Welt gilt, nämlich: daß man sich anderen gegenüber so verhalten muß, wie man wünscht, daß man sich uns selbst gegenüber verhalten möchte. Keinesfalls soll man durch Gewaltmittel die Regierung bekämpfen, vielmehr ein wahrhaft gutes Leben führen, das nicht nur jede unmittelbare Gewalt gegen den Nächsten, sondern auch jede direkte Beteiligung an einer Gewalttat, jede Ausnutzung einer fremden Gewalt zum eigenen Vorteil ausschließt.

Den Gegner sollen sie durch göttliches Handeln entwaffnen und beschämen. Denn selbst den gefährlichsten Gegner kann man zu seinem Freund machen, wenn man Gott im Herzen trägt!

Tolstoi und die Kunst

Aus der Bergpredigt:

„Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe.“

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln?“

„Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte, aber ein fauler Baum bringet arge Früchte.“

„Ein guter Baum kann nicht arge Frucht bringen; und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen.“

„Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.“

Lew Nikolajewitsch Tolstoi, in mancher Hinsicht eine erläuternde und ausgestaltende Fortsetzung von Jean Jacques Rousseau, Spinoza, Galilei u. a., kämpft im Geist des reinen, wahren Christentums für die Kunst.

Nach der Meinung dieses Gottsuchers heißt wahre Kunst dies:

Die Kunst hängt von der Idee ab, die man sich von der Bedeutung des Lebens macht. Kunst ist Ausdruck des Fühlens.

Die Menschen streben nach Höherem, Klarerem und lauschen gern der lockenden Stimme derer, die den Fortschritt bringen und ihrer

Zeit weit voraus sind. Die Religion war stets die Grundlage alles menschlichen Strebens. Die Gefühle, die dem Ideal der Religion näher bringen, werden für gut, die anderen, die vom Ideal der Religion entfernen für schlecht erklärt.

Die Kunst der alten Juden, die sich in den Prophezeiungen, den Psalmen und allen Dichtungen der Bibel ausdrückt, haben das Judentum dem Ideal des Guten nähergebracht; denn diese Kunst ist der Ausdruck der Anbetung Gottes und der Unterwerfung unter sein Gesetz und seinen Willen. Daher ist das eine gute Kunst. Die Kunst, die die Abweichung von dem Monotheismus fördert, ist eine schlechte Kunst, weil sie den Menschen vom wahren, einzigen Gott entfernt.

So war es auch bei den alten Griechen: Solange die Kunst Sehnsucht nach irdischem Glück, nach Kraft und Schönheit ausdrückte, war sie keine gute Kunst. — Die gute Kunst endlich ist die, die die Freude am Leben und die Energie des Lebens ausdrückt, wogegen die schlechte Kunst die Gefühle der Weichheit und Schlappeit zum Ausdruck bringt.

Bei den Römern war diejenige Kunst eine gute, die die Mitarbeit an der Größe des Volkes darstellte, bei den Chinesen diejenige, die den Vorfahren Ehren erwies, ihre Lebensweise fortsetzte. Jede andere Kunst war eine schlechte Kunst.

Wenn, wie bei den Buddhisten, die Bedeutung des Lebens in der Befreiung vom Tierischen besteht, so hält man die Kunst, die dies darstellt, für gut; denn sie erhebt die Seele und drückt herab das Fleisch; für schlecht muß naturgemäß jene Kunst erklärt werden, die Leidenschaften entfacht und stärkt.

In jeder Epoche der menschlichen Gemeinschaft gab es einen religiösen Sinn für gut und schlecht. Und nur dieser Sinn entschied den Wert der Kunst; so war es bei den Juden, Griechen, Römern, Ägyptern, Indern und Chinesen, endlich auch bei den ersten Christen.

Die Christen der ersten Jahrhunderte erkannten die wahre Kunst in den Legenden, den Lebensgeschichten der Heiligen und in den Hymnen: Alles, was die Liebe Christi, die Bewunderung seines Lebens und den Wunsch ausdrückte, nach seinem Beispiele auf die Freuden dieser Welt zu verzichten, alles, was Demut und Barmherzigkeit pries, war gut. Schlecht hingegen war das, was das Gefühl persönlichen Genusses ausdrückte.

Plastiken, die den Wert von christlichen Symbolen darstellten, wurden zugelassen, solche mit heidnischen Symbolen verwarf man.

Das junge Christentum hatte jene Kunstwerte anerkannt, die „die innere Verwandtschaft aller Menschen mit Gott, die Gleichheit und völlige Verbrüderung anstrebten und Gewalt durch Liebe ersetzen“. Diese religiöse

Kunst drückte die Liebe zur Jungfrau Maria, zu Jesus und zu den Heiligen aus, zu gleicher Zeit aber auch die Furcht vor der Hölle und die Hoffnung auf Freude im Himmel — eine entgegengesetzte Kunst wurde für schlecht erachtet.

Bald aber tauchten während der Renaissancezeit in den höheren Gesellschaftskreisen Zweifel auf; man wandte sich von der Kirche ab, weil ihre Lehre allmählich eine andere wurde. „Tatsächlich hatte das kirchliche Christentum aufgehört, die allen Christen gemeinsame religiöse Doktrin zu sein“; die Männer der Renaissance förderten diesen Zweifel. Die hohen Herrschaften: Päpste, Könige und Herzöge, wie überhaupt alle Großen der Erde, hatten bald keine Religion mehr, behielten jedoch deren äußere Formen bei. Und da sie „Macht und Reichtum“ besaßen, leiteten und bezahlten sie die Künstler, — und so entstand eine neue Kunst, die nicht mehr religiöse Gefühle ausdrückte, sondern die Schönheit und das flache, seelenlose Vergnügen. Sie hatten eine Kunst, die nicht mehr echt war und die sie der Religion entfremdete. Nun wurde die Schönheit, d. h. das Vergnügen, Seele und Maßstab der Kunst; später leisteten die ästhetischen Theorien dieser Kunstauffassung Vorschub.

Tolstoi bestreitet den Wert der Ästhetik. Sie sei ein Hindernis dafür, das Gute von dem Schönen zu unterscheiden und lasse

keine Vorstellung von der moralischen Schönheit zu, die eine ganz andere, eine der künstlerischen Schönheit entgegengesetzte sei, wie schon einzelne jüdische Propheten vorgeahnt hätten. — In der Lehre Christi sei sie zum vollen Ausdruck gelangt.

Setzt das Schöne auch das Gute voraus? Sokrates, Plato und Aristoteles fühlten, daß Schönheit und Güte nicht übereinstimmen. Sokrates hat ausdrücklich die Güte der Schönheit unterworfen. Plato wollte Schönheit und Güte vereinigen und sprach von einer geistigen Schönheit. Aristoteles verlangte von der Kunst einen moralischen Einfluß.

Die Späteren gaben zu, daß Schönheit und Güte zusammengehören, und so entstand das zusammengesetzte Wort: „Kalokagathon“ — Schönheit und Güte, das für Christen keine Bedeutung haben kann. Zu der Schönheit steht die Wahrheit in gar keiner Beziehung: Wahrheit zerstört alle Illusionen, die die Hauptbedingungen der Schönheit ausmachen.

Die Kunst hat sich von den Religionsbegriffen losgesagt. Quellen und Inspirationen sind armselig: daher der Niedergang der Kunst. Das Kunstwerk kann aber nur wertvoll sein, wenn es uns neue, reine Gefühle übermittelt. Die Kunst hat auch deswegen aufgehört, eine wahre Kunst zu sein, weil sie keine volkstümliche mehr ist.

Abscheulich findet Tolstoi das ewig wieder-

kehrende Thema der Liebe in der Kunst aller Gattungen. Die Originalitätssucht neuerer und neuester Dichter, Maler und Komponisten verrät die innere Armseligkeit. Nebelhafte, gewollte Unklarheiten in der Ausdrucksweise und Anspielungen verraten den Verfall der Kunst.

Die Ilias und die Odyssee, die biblischen Geschichten und die Lobgesänge der Veda lieben wir, trotzdem sie uns fernstehen.

Das religiöse Bewußtsein ist das Kriterium der wahren Kunst. Die Kunst soll im Dienste der Wahrheit stehen, im Dienste Gottes. Daher ist die Aufgabe der Kunst diese: die Menschen verbrüdern und sie Gott nahebringen. Jede Kunst, die diese Aufgabe nicht erfüllt, muß daher verworfen werden.

Tolstoi und die Religion

Aus der Bergpredigt:

„Und wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler, die da gerne stehen und beten in den Schulen und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von Leuten gesehen werden. Wahrlich, Ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin.“

„Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließ die Tür zu und bete zu deinem Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich.“

„Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viel Worte machen.“

Tolstoi klagt zunächst darüber, daß die Grundsätze, auf die wir unser Leben aufbauen, nichts mit der Religion zu tun haben; im Gegenteil: in den meisten Fällen sind sie der Religion entgegengesetzt. Man kann aus dem Leben der Menschen nicht recht ersehen, ob sie an Gott glauben oder nicht. Der Orthodoxie steht Tolstoi naturgemäß mit wenig Sympathie gegenüber: „Die sich zu der Orthodoxie öffentlich bekennen und sich ihr unterwerfen, waren zu allen Zeiten geistig Beschränkte, unmoralische, grausame Menschen,“ die sich noch obendrein äußerst groß und wichtig dünkten. Hingegen trifft man bei Ungläubigen Intelligenz, Ehrenhaftigkeit, Wohlwollen und Moral an.

Der Mensch wird ohne jeden inneren seelischen Prozeß Atheist. Ein Wort wirkt wie ein „Stoß mit dem Finger auf eine Mauer, die dem Einsturz nahe ist.“ Wie kommt das? Wer ist daran schuld? Niemand anders als die, die sich Diener Gottes und religiöse Volkserzieher nennen. Derjenige, der nach geistiger Vervollkommnung strebt, wird den Weg zum wahren Gott schon finden, wenn er ihn nur suchen wird.

Tolstoi hat die Kirche abgeschworen, weil er mit allen Kräften seiner Seele dem Gott der Reinheit und der Wahrheit dienen wollte und weil „manche Anzeichen Zweifel an der Wahrhaftigkeit der Kirche“ in ihm geweckt haben. Alle Zeremonien und sonstigen Äußerlichkeiten, an denen gerade die russische orthodoxe Kirche überreich ist, verwirft Tolstoi ganz entschieden. Absolute Religiosität ist ihm etwas Heiliges, und die Religion „ist schon deswegen erstaunlich, weil sie so viele Jahrhunderte lang Millionen von Menschen den allergrößten Dienst geleistet hat.“

Zeremonien verwirren den Menschen, der den göttlich reinen Kern in der Religion sucht. Tolstoi ist der Überzeugung, daß die Lehre der Kirche in ihrer jetzigen Form eine „arglistige und schändliche Lüge, eine praktische Summe von gröblichstem Aberglauben und Taschenspielerkünsten sei, die den Sinn der christlichen Lehre vollständig unkenntlich

„mache“. Man bedenke nur, was in Rußland als Gottesdienst angesehen wird: Damit ein sterbendes Kind ins Paradies komme, muß man es mit Öl salben und ins Wasser tauchen, wobei bestimmte Worte gesprochen werden. Über eine gebärende Frau muß man Beschwörungsformeln hersagen, damit sie rein werde. Damit das Getreide gedeihe, die Trockenheit aufhöre, eine Krankheit weiche, Verstorbene es im Jenseits besser haben, spricht ein Priester an einem bestimmten Ort gegen bestimmte Opfergaben Beschwörungsformeln. — Dies alles kann Tolstoi nicht als christlich ansehen.

„Es ist ein Märchen von dem Fall der ersten drei Menschen und hat für unsere Zeit nicht den geringsten Sinn. Die Geschichte von einem Gott, der von einer Jungfrau geboren ward,“ erklärt Tolstoi für eine Lästerung. Gott hat nicht die Menschen erlöst. Aber Gott, den Geist, Gott, die Liebe, den Urquell aller Dinge, erkennt er als wirklich seiend an. Die christliche Lehre drückt den Willen dieses Gottes aus.

Der Graf ist ein erbitterter Gegner aller Sakramente, die eine Verletzung der „ausdrücklichen Weisung des Evangeliums“ seien. „In der Taufe der Kinder erblicke ich eine offenkundige Verdrehung des ganzen Sinns, den die Taufe für Erwachsene haben könnte,“ wenn sie bewußt das Christentum annehmen; einen „schändlichen Betrug“ erblickt Tolstoi in der periodischen Vergebung der Sünden

bei der Beichte, die nur „Unsittlichkeit fördert“. Sind die letzte Ölung und die Firmung „rohe Taschenspielerkünste“, so „wimmelt es im Kirchenbuch, in Gebeten und Beschwörungen von Zeremonien“. Der Priester verletzt ausdrücklich die Worte Christi, die verbieten, irgendjemand Lehrer, Vater und Meister zu nennen (Math. XXIII, 8—10).

Diese Gebräuche streuten die ersten nagenden Zweifel in die Brust des jungen Tolstoi, der jahrzehntelang nur rein dichterisch tätig war; dann aber begann das Gären, das Aufgehen der Saat, mit der er zur Welt gekommen war, so daß er sich ausschließlich der religiösen Erziehung seines Volkes direkt und indirekt der der ganzen Welt widmete.

Ist alles, was existiert, gut und richtig? Diese Frage haben manche Philosophen bejaht, viele aber verneint. Von Tolstoi, dem erfahrenen, gereiften Manne, kann man nicht gut verlangen, daß er diese Frage bejahe. Welches ist der Beruf des Sehers und Neuerers? Zu bessern! Tolstoi tat das in seiner Art und zog sich die erbittertste Feindschaft vieler und in erster Reihe die des heiligen russischen Synods zu.

Die Lehre Christi will das Übel aus der Welt ausrotten und dem Menschen Glück geben. Nun hat man sie aber verhüllt und um-

gewandelt „in einen rohen Hokuspokus. Die Lehre Christi besteht keinesfalls in Gebeten, Messen, Lichtern, und Heiligenbildern, sondern vielmehr darin, daß die Menschen einander lieben, Böses nicht mit Bösem vergelten, nicht richten und ihren Nächsten nicht töten. Die Priesterschaft aber verkündet mit „beispielloser Frechheit“ in Kirchen und in Katechismen, Christus habe nie verboten zu schwören und zu töten. Man belügt die Kinder, von denen Christus gesagt hat: „Wehe dem, der sie betrügt“.

Es sei nicht nur erlaubt, sondern geboten, den Betrug derer aufzudecken, die vom Betrug leben. Was würde Christus sagen, der die Händler aus dem Tempel vertrieb, wenn er erführe, wie seine Lehre entstellt ist? Erschiene er und sähe, was in der Kirche in seinem Namen geschieht, er würde sicherlich mit noch größerem Zorn alle die heiligen Tücher und Lanzen und Kreuze und Herzen und Kelche und Lichte und Bilder mitsamt denen hinauswerfen, die Gott und Seine Lehre verhöhnern und fälschen!“

Der Mensch soll nach dem absolut reinen Gesetz Gottes leben und sich mit dem unendlichen Gott, den Tolstoi das Paradies nennt, vereinen!

Dies ist Tolstois Glaubensbekenntnis, von dem weiter unten noch die Rede sein wird:
„Ich glaube an Gott; denn Er ist mir Geist,

Liebe und Urquell aller Dinge. Ich glaube, daß Er in mir ist und daß ich in Ihm bin.“

Nirgends ist der Wille Gottes klarer und deutlicher ausgedrückt als in der Lehre des Menschen Christus. Wer Christus als Gott ansieht und zu Ihm betet, der lästert Ihn. Das wahre Glück des Menschen besteht in der Erfüllung von Gottes Willen. Und dies ist Gottes Wille: Daß der Mensch den Mitmenschen liebe und so gegen ihn handle, wie er wünscht, daß gegen ihn gehandelt werde. So und nicht anders steht es im Evangelium geschrieben.

Das Glück des Menschen besteht in der Vermehrung der Liebe, die zu immer größerem Glücke führt.

Es gibt nur ein Mittel, um die Liebe zu vermehren und zu verbreiten: Das Gebet. Doch „nicht das Gebet der Gemeinschaft in Gotteshäusern, das Christus ausdrücklich verboten hat (Matth. VI, 5—13), sondern das Gebet, für welches Christus selbst ein Muster gab. Das einsame Gebet, des Wesen *es ist, in unserem Bewußtsein den Sinn unseres Lebens und unserer Abhängigkeit von Gottes Willen wiederherzustellen und zu befestigen.“ Ob er durch dies Bekenntnis den einen oder den anderen verletzt, kränkt oder gar beleidigt — zu ändern vermag es der Gottessucher von Jasnaja Poljana nicht! So will und muß er glauben, bis er zu dem Gott

zurückkehrt, von dem er ausgegangen ist. Dabei behauptet er keinesfalls, daß dieser sein Glaube der unzweifelhaft wahre und für alle Zeiten gültige sei, er sieht nur keinen anderen, der einfacher und klarer wäre und den Bedürfnissen seines Herzens entspräche. Ohne Bedenken würde er einen besseren Glauben annehmen; denn er will ja nichts mehr als Gott in Wahrheit dienen. Auf keinen Fall aber will und kann er zu dem Glauben zurückkehren, von dem er sich unter unsagbaren seelischen Leiden und Qualen befreit hat. „Kann der Vogel in die Eierschale zurück, aus der er herausgekrochen ist?“

Coleridge hat gesagt: „Wer damit beginnt, das Christentum mehr als die Wahrheit zu lieben, der wird sehr bald seine Kirche und seine Sekte mehr lieben als das Christentum selbst und wird schließlich dahin gelangen, sich selbst mehr zu lieben als alles in der Welt.“ Wie vielen ist es nicht schon so ergangen, und wie vielen wird es noch so ergen, wenn sie die Wahrheit nicht als erstes und hauptsächlichstes Gebot betrachten und auf ihren Schild schreiben! Tolstoi erging es umgekehrt: Zuerst liebte er seinen orthodoxen Glauben, dann das Christentum. Nun aber „liebe ich die Wahrheit über alles in der Welt“. Doch die Wahrheit ist ihm das Christentum, wie er es auffaßt; zu diesem Christentum bekennt er sich. —

Der Mensch muß unbedingt einen Glauben haben. Niemand kann ohne einen Glauben leben. Der Glaube ist aber nicht allein die Überzeugung von dem Vorhandensein eines unsichtbaren Gottes, auch nicht die Beziehung von Mensch zu Gott, ebensowenig die Einwilligung des Menschen, an das zu glauben, was man ihm als Glaube hinhält.

Der Glaube ist die Kenntnis vom menschlichen Leben. Der Glaube ist die Kraft des Lebens. Der Mensch glaubt, solange er lebt. Glaubte er nicht, daß er für irgendetwas leben muß, so ist ihm das Leben eine Pein. In der Unendlichkeit des menschlichen Geistes wird der Gedanke eines unendlichen Gottes, der Gedanke von der Göttlichkeit der Seele, von der Vereinigung aller menschlichen Handlung mit Gott, von der menschlichen Idee des moralisch Guten und Großen ausgearbeitet. Eine tiefe Weisheit liegt in den Antworten, die der Glaube Irrenden und Suchenden gibt.

* * *

Es liegt in der Macht des Menschen, seelisches Glück zu suchen; er wird es auch finden. Schon das Suchen bedeutet ein Finden. „Nicht nachlassen und nicht verzagen.“ Diene Gott und den Menschen, dann dienst du dir selbst und bejahst das Leben. Von sich selbst sagt der Menschenfreund Tolstoi in rührender Bescheidenheit: „Es ist ein großer Fehler von

„Tolstoianischer Lehre“ zu reden.“ Es gab für ihn keine auf ihn zurückzuführende, sondern „nur eine ewige, allgemeine, die ganze Welt umfassende Lehre der Wahrheit“, die für uns alle klar in den Evangelien ausgedrückt wird.

Diese Lehre verlangt von dem Menschen, daß er sich als Gottes Sohn betrachte und frei bleibe von jeglichem Einfluß und jeglicher Abhängigkeit, doch stets sich abhängig fühle von Gott und seinem Willen. Wer diese Lehre begriffen hat, der tritt unbedingt in unmittelbaren Verkehr mit Gott. Fragen und Unklarheiten gibt es für einen solchen Menschen nicht mehr. „Dieser Zustand gleicht der Fahrt auf einem Fluß, der weit über seine Ufer getreten ist. Solange man sich nicht mitten im Strome selbst befindet, muß man schwimmen; nachher kann man die Richtung für andere angeben.“ Selbst der Strömung zustrebend, konnte Tolstoi anderen die Richtung angeben; wenn sie aber die Strömung erreicht haben, kann von einer Leitung nicht mehr die Rede sein: „Alle werden wir von einer mächtigen Strömung fortgetragen; die zuerst hinter uns zurückbleiben, können womöglich noch an die Spitze kommen“.

Es ist klar, daß Tolstoi auch geistliche und geistige Führer meint. Wer sich bestimmten Führern anvertraut, geht auch mit ihnen in die Irre; schon aus diesem Grunde verneint Tolstoi sie und verlangt:

„Laß dich nur von Gott führen. Nur Er wird dir den rechten Weg weisen“. Von Gott sagt Lew Nikolajewitsch: „Ich kenne ihn nicht; doch graut es mich, wenn ich ohne ihn bin.“ Jeder Versuch, Gott als Schöpfer oder als Barmherzigen zu erkennen, entfernt Tolstoi von Gott. Und dennoch liebte er Gott, und seine Liebe stand nie still. Das Fürwort „Er“ verkleinert Gott. Gott ist das Ewige, Unendliche, außer uns Existierende, uns Leitende, von uns Gerechtigkeit Fordernde. Der Wille Gottes ist das Gesetz alles menschlichen Lebens, das sich in unserer Macht befindet. Christus hat als Erster die Liebe — jedoch nicht die Liebe zu Frau und Kind oder zum Vaterland, sondern die Liebe zu Gott — als Motiv zur Erfüllung dieses Gesetzes empfunden, und die ganze Menschheit wurde davon erfaßt. Nur Gott ist Liebe. Die Liebe der Liebe ist das Gefühl der Güte, des Wohlwollens, der Freude am Leben. Das wahre Leben ist dem Menschen eigen und kennt den Tod nicht.

Nicht durch Vernunft, auch nicht durch das Herz erkennst du Gott, sondern durch die Abhängigkeit von ihm, die du empfindest, wie der Säugling die Abhängigkeit von der Mutter empfindet. „Der Säugling weiß nicht, wer ihn hält, wärmt und nährt; er empfindet es nur und liebt darum denjenigen, dem er diese Wohltat verdankt.“ —

Alles rührt vom Lichte her, Licht ist Vernunft. Die Vernunft ist das Prinzip des Seins. Die Quelle des Lichtes ist Gott.

Das Urprinzip ist uns unzugänglich. Auf das Urprinzip ist unser Blick gerichtet. Das Urprinzip sollst du nennen: Gott.

Um Gott zu erfüllen, muß man auf die Vernunft verzichten ...

Auf die Frage: Woher stammen wir, antwortet auch Moses: Vom Urprinzip, von Gott.

Die Vernunft ist aus der Entwicklung des Organischen entstanden. Ihr Anfang ist ebenfalls im Unendlichen verborgen.

Alle haben wir die gemeinsame Vorstellung von dem Urprinzip und zwar derart, daß das Prinzip des Lebens zugleich das Prinzip der Vernunft ist; beide Prinzipien fallen zusammen. Nur die Gedankenwege gehen auseinander: du nennst es so, jener nennt es anders, ich nenne es Gott. Die Antwort auf die Frage: Wie gelange ich zu Gott, und wie gelangte Gott zu mir, liegt in der „Realität der Außenwelt“. Gott ist ein unendliches Wesen und denkt beständig; der Mensch ist ein sterbliches Wesen und ein winziger Teil Gottes. Gott-Schöpfer ist gleichgültig und duldet das Leiden und das Böse. (Goethe: „Die Sonne scheint über den Guten wie über den Bösen“). Doch lächerlich ist es, Gott die Schuld am Elend oder an dem Tod eines geliebten Menschen zu geben. Wer dies tut, der beweist

nur, daß er den wahren Gott überhaupt nicht kennt, geschweige denn, ihn in der Tiefe des Herzens empfindet. Die Duchoborzy tun gut daran, daß sie im Geist vor jedem Menschen hinknien: denn sie glauben, daß das Gute nur im Herzen des Menschen liegt.

Nagen Zweifel an deinem Innern, dann gehe weiter. Kommen dir Hindernisse entgegen, „dann schlage schnell die Flügel auseinander und fliege in die Höhe. Dann ist alles leicht; alles Schwere ist überwunden“.

Das Gebet, und sei es noch so rein und von Äußerlichkeiten frei, wendet sich im Grunde an einen persönlichen Gott. Gott ist aber unpersönlich. Die Persönlichkeit bedeutet eine Einschränkung. Ich bete, weil ich ein persönliches Wesen bin, und trage ich ein grünes Glas vor dem Auge, so sehe ich alles grün, weiß aber, daß es nicht grün ist. —

Tolstoi hat früher einmal angefangen, immer abstrakter über die Probleme des Lebens nachzudenken, und fürchtete, bei den Chinesen, den Konfuzius-Anhängern, Atheisten, Agnostikern, Positivisten zu landen. Ihm war es traurig zumute, „als ob ich nahe daran wäre, das teuerste Wesen zu verlieren“. Aber er hat sich rechtzeitig wiedergefunden. „Die Hauptsache ist das Bewußtsein der vollständigen Sicherheit, daß Er, Gott, da ist; daß Er der Segen ist; daß Er mich kennt und umgibt: daß ich von Ihm herrühre und zu Ihm

wandle, einen Seiner bilde und Sein Kind bin. Alles, was mich böse dünkt, erscheint mir nur darum so, weil ich an mich und nicht an Ihn glaube.“ Im irdischen Leben ist der Wille Gottes zugleich der Wille des Menschen!

Für Tolstoi gibt es zwei Arten von Philosophen: „Schriftgelehrte“ und Weise. Er setzt sich auch mit den ersteren auseinander und weist nach, daß ihre Lehren mindestens lähmend auf die wirken, die im Begriff sind, Gott zu finden. Die Grundlage des Positivismus und des Agnostizismus — letzteren stellt er dem Atheismus gleich — ist die Verneinung Gottes.

Spencer sagt: „Ich will nicht den Glauben an Gott ausscheiden, sondern ich muß es tun. Jede andere Alternative ist Selbstbetrug.“ Er hält es für einen unerträglichen Zustand, sich als „kleine Warze“ auf dem Planeten zu fühlen, der selbst ein winziges Körnchen ist im Vergleich zur Gesamtheit der Dinge, („with the totality of thing“) und es sei kein Vergnügen und biete keinen Trost, daß alles aus wilden Kräften hervorgehe, die heute einen Wurm zertreten, morgen Welten zerstören können.

„Die Agnostiker betrachten also den Menschen als ein aus Eltern hervorgegangenes und unter gewissen Bedingungen lebendes

Wesen und lassen die Frage über den Ursprung und den Zweck des Ganzen unbeantwortet. Das mag logisch und konsequent sein; der gläubige Christ jedoch sagt: er erkenne sich lebend nur darum, weil er sich vernünftig fühle. Doch indem er sich als vernünftig anerkennt, muß er auch sein Leben und das Leben alles Seins anerkennen.

Weiter sagt der gottgläubige Christ: Alles Existierende sowie auch mein Ich dienen als Mittel zur Erzielung eines Zweckes einem Wesen, das vorhanden ist. Unbeantwortet muß ich aber die Frage lassen, wie dieses Wesen beschaffen, wann dieses vernünftige Leben in mir und in Zeit und Raum entstanden ist. Ich weiß, daß ich niemals zu einer richtigen Antwort gelangen werde, weil alles in Raum und Zeit verborgen liegt. Die von der Wissenschaft erteilten Antworten über die Entstehung der Welt und der Sonne und der Erde und darüber, wo die Seele ihren Sitz hat, gehen mich nichts an!

Der Agnostiker, der sich nur als tierisches Lebewesen ansieht, und nur das gelten läßt, was seinen Sinnen zugänglich ist, während er das geistige Prinzip verneint und sich mit der Unvernünftigkeit seiner Existenz aussöhnt, und der gottgläubige Christ mögen in gleichem Maße recht haben, jedoch mit dieser Einschränkung: der Agnostiker baut seine Auffassung auf Logik und Vernunft auf, mit Aus-

nahme der Auffassung von Leben und Universum; dabei ergeben sich allerdings allerlei interessante Gespräche, aber keinesfalls Anleitungen für das Leben.

Nach der Anschauung des gottgläubigen Christen hat das Leben des Menschen und des Universums einen bestimmten, vernünftigen Sinn. Es ist augenscheinlich, daß die Gottheit nicht aus dem Kampf ums Dasein hervorgegangen ist, wie die Evolutionisten meinen; sie erkennen die Gottheit an, weil man ohne sie nicht auskommen kann, und suchen, sie aus den Grundprinzipien herzuleiten. Es ist aber noch viel unlogischer, die Moral von der Evolutionistentheorie abzuleiten als von der Offenbarung des jüdischen Gottes auf dem Berge Sinai.

Die Wurzeln des Anthropomorphismus liegen darin, daß viele Gott als Persönlichkeit ansehen. Der Mensch fühlt sich nur dann als Persönlichkeit, wenn er mit anderen Persönlichkeiten in Berührung kommt; ist er aber allein, so ist er keine Persönlichkeit mehr. Drei Begriffe bestimmen sich gegenseitig: 1. die äußere Welt, 2. die anderen Wesen und 3. die Persönlichkeit. Der Mensch würde die Existenz der anderen Wesen nicht anerkennen, wenn keine anderen Wesen existierten.

Von Gott kann man nur sagen, was Moses und Mohammed gesagt haben: Er ist einzig! Gott ist aber nicht einzig im Sinne der Zahl als Zahl,

sondern in dem Sinne, daß er einzentrisch ist, nicht als Begriff, sondern als Wesen — dasjenige, was Rechtgläubige im Gegensatz zum Pantheismus „lebendiger Gott“ nennen oder mit anderen Worten: das höchste geistige Wesen, das in allem lebt. Gott zerfließt und ist nicht mehr, wenn Er nicht „Ein“ ist. Man stellt „Ihn“ unwillkürlich sich als Persönlichkeit vor, aber dann ist Er eben nicht mehr höheres Wesen, nicht alles. Will man Gott kennen, so muß man Ihn so erkennen, daß Er alles ausfüllt und zu gleicher Zeit Ein ist.

Die Welt ist so, wie wir sie sehen und nicht anders, und unsere Vorstellung von ihr gibt uns unser Verhältnis zu ihr.

Unser wirkliches Ich ist der endliche Teil Gottes, doch: weshalb hat sich Gott in sich selbst geschieden? Ja, wir wissen es nicht. Was wir wissen ist nur dies: daß die Teilung vollzogen ist. Und was wir erkennen, ist eben die Erkenntnis von der Teilung Gottes in sich selbst. Geburt und Tod sind nur Übergänge von einer Teilung zur anderen. Gottes Reich ist die Einheit. Die Natur erreicht selbst bei geringster Anstrengung große Resultate. Das gilt auch von Gott.

Die Zeit kennt keinen Gott; sie kennt nur Unendlichkeit.

Vernunft weckt Liebe und beseitigt Haß. —

Es geschieht ohne Zweifel sehr viel in der Welt: durch mich, durch dich, durch alle Lebe-

wesen. Dies bezeugen Sonne, Frühling, Winter, kraftstrotzende Kinder und kindisch werdende Greise; Einzelwesen, die scheinbar keinen Sinn haben, aber doch am Leben hängen, überzeugen uns, daß sie für ein Werk leben, das vernünftig und gut, aber auch unzulänglich ist. Wenn ich sage: ich liebe Gott, so sage ich damit: ich will Ihm dienen; denn Er will das Wohl aller, auch derer, die Seine Herkunft nicht kennen und nach ihr nicht forschen.

Du sollst aber auch den Mitmenschen lieben, der dir ein Leid zugefügt hat. Tust du das, dann verschwindet alles Böse aus deiner Seele und auch aus der Seele deines Nächsten, auf deren Grund du dann blicken kannst, wie durch frisches Wasser; du wirst dann in ihr Gott finden, durch welchen dein Nächster dich lieben wird, durch den du ihn lieben wirst. „Liebe ist die Erscheinung Gottes, ist Erkenntnis in dir.“ Sie ist bestrebt, sich aus der Seele deines Nächsten freizumachen, herauszukommen, und, einmal freigeworden, verbreitet sie Gottes Leben. Gott-Liebe erwacht in dir und in allem, und wir streben durch Gott nach Gutem. Das Streben nach materiellem Wohl ist nur eine äußere Erscheinungsform. Indem wir nach dem Wohl streben, streben wir nach Gott. Der Mensch kann nach einem persönlichen Wohl solange streben, als die wahre Vernunft in ihm nicht erwacht

ist. Ist aber die Vernunft in ihm erwacht, so wird ihm klar, daß sein Streben eitel ist und daß er für das Wohl der Allgemeinheit streben muß und es auch tut.“

* * *

Vom Positivismus hält Tolstoi, wie von den meisten Lehren, die alles andere nur keine wahrhaft christlichen sind, nichts. Die Lehre von der Menschheit als Organismus und die Anbetung dieses Organismus sei weit entfernt von der Wahrheit und erscheine so klein, daß es schwer fällt, den Positivismus anzuerkennen.

„Man will auf ein Gleichnis ein ganzes religiöses System mit Zeremonien und Gottesdienst aufbauen. Man schafft neue Perspektiven für den Gedanken und hält Heerschau über die ganze Arbeit des menschlichen Wissens, indem man die Wissenschaften in Reihen und Abteilungen einteilt, und daraus folgert man allmählich dieses kuriose Gleichnis, daß die Menschheit ein Organismus sei.“

Mag Comte in der Wissenschaft und für die Wissenschaft irgendetwas getan haben mit seinem Versuch, eine Religion der Menschheit zu begründen und sich als grandprêtre aufzuspielen, so hat er doch nicht nur nichts für die Wahrheit getan, sondern im Gegenteil, er tat alles, um jeden frischen Menschen, dem die Freiheit seiner Gedanken heilig ist und der niemandem aufs Wort glauben will, von der

Wahrheit mit bewaffneter Macht zurückzustößen und ihm für lange Zeit die Lust zu nehmen, sie zu suchen.“

Tolstoi fragt: „Was ist besonders Lebendiges in dieser Theorie? Wo sind die tatsächlichen Beweise, daß die Vereinigung aller Menschen das Aussehen und die Form eines lebendigen Wesens hat und ein selbständiges Leben lebt wie jedes andere selbständige Wesen? Wo ist das Hauptmerkmal dieses lebendigen Wesens, wo ist das Zentrum seines Bewußtseins? In Paris, in London, in Chicago oder hier in Krapiwna, in Tula oder in Jassenka?

Nicht genug damit, daß diese Theorie keinesfalls der Wirklichkeit entspricht und nicht einmal als Gleichnis irgendwelche Bedeutung hat, so erscheint sie auch als Apologie, als Stütze der bestehenden Greuel und Mißbräuche. Die einen werden die edlen Nerven sein, die andern die Muskeln und Knochen. Es entsteht wieder die alte Fabel des Agrippa, mit welcher er die einfachen Leute gefoppt hat. Die einen werden Wasser tragen, die andern trinken.

Es ist wohl leicht möglich, daß auch jetzt die alternde Welt, die in Gewalt und Völlerei versinkt, wieder nach dieser neuen Klapper greifen und mit ihr herumklappern wird, wie man früher mit weiß Gott was für kuriosen Theorien herumgeklappert hat. Aber kann ein Glaube werden? Wie kann die wahrheit-

suchende Seele statt an Gott an eine klägliche Gruppe von willenslosen und schwachen Wesen, die nicht einmal wissen, was mit ihnen im nächsten Augenblick geschehen wird, glauben? An dieselbe Menschheit, die so nichtig und klein ist, daß, wenn man sie insgesamt in den Genfer See treiben würde, das Wasser kaum einige Fuß höher stiege? — —

Dieses einzige Schwalbennest am Gesims eines mächtigen Hauses, dieser Teil eines Teiles, diese abhängige, hungrige, erbärmliche Menschheit, diese kaum zappelnde Amöbe in der Natur, wie kann sie den großen Gott des Universums, der Welten schafft, ersetzen? Welche tiefe Stufe von Götzenanbeterei und blindem Fetischismus muß man in einem Menschen voraussetzen, der sich entschließen würde, den schon in seiner Seele lebenden Glauben an das Große für dieses Endchen, für diesen kleinen Strich eines Schattens von dem Großen zu vertauschen?

Ja, es ist nicht mehr als die aufgeputzte, in den modernen, „intelligenten“, sogenannten wissenschaftlichen Jargon übertragene alte, unverfälschte Götzenanbeterei, vor der uns schon unsere alten Weisen gewarnt haben.

Ich glaube, ich lebe und fühle das lebendige Leben in mir nicht deshalb, weil es irgendeine in allen Himmelsgegenden zerstreute, krankende und sterbende Menschheit haben will oder haben wollte, ich glaube, ich lebe

nur deshalb, weil es Gott will, der mir und dem Grase das Leben gibt. Und wenn es Gott gefallen hat, mich ins Leben zu rufen und mir die Form eines menschlichen Wesens zu geben, mich unter Menschen leben zu lassen und auf sie für ihn zu wirken, so erfülle ich mit Freuden seinen Willen und fühle, daß ich nur dann lebe, wenn ich ihn erfülle. Es ist wohl möglich, daß Gott die Menschen vereint, indem er zwischen ihnen alle sie scheidenden Grenzen in Form von Sprachen, Nationen und Gewohnheiten vernichtet; es ist möglich, daß diese Vereinigung auch an den Vereinigungsprozeß von kleinen lebendigen Klümpchen zu einem organisierten Körper erinnert; aber erstens ist dieser Prozeß in seinen ersten Anfängen noch kaum bemerkbar, und zweitens kann und darf der Plan der Vereinigung nicht auf dem Wege der Knechtung des einen unter den anderen gehen, wie es in einem Organismus der Fall ist.

Gott, der in die menschliche Seele dringt, verspricht ihr Freiheit und nicht Knechtschaft. Und dieser Gott ist nur Gott und kein anderer!“

* * *

Tolstoi sucht die Wahrheit, die frei ist von jeder Lüge. Er will die Lüge von der Wahrheit trennen. Doch wie? Zunächst macht er sich selbst frei von allen kirchlichen und

wissenschaftlichen Voraussetzungen, lernt Hebräisch und Griechisch und studiert das alte Testament im Original, das Evangelium im Griechischen, um so die Lehre Christi frei von allen Irrtümern erfassen zu können. Nachdem er dies getan hat, stellt er fest: Nur in der Lehre Christi selbst ist die Wahrheit enthalten; dagegen sind die Erläuterungen der Apostel usw. unrichtig. Wie Tolstoi die Lehre Christi auffaßt, wissen wir schon. Im nachfolgenden wollen wir in gebotener Kürze fortfahren, den Extrakt seiner Auffassung aus der wahren Lehre Christi herauszuziehen.

Im Gebet erblickt Graf Lew Nikolajewitsch Tolstoi mit Erstaunen und Freude die gesamte Lehre Jesu und deutet es so:

- | | |
|---------------------------------------|--|
| 1. Unser Vater | Der Mensch ist der Sohn Gottes. |
| 2. In dem Himmel. | Gott ist der ewige geistige Urquell des Lebens. |
| 3. Dein Name werde geheiligt. | Und möge dieser Urquell des Lebens heilig gehalten werden. |
| 4. Dein Reich komme. | Und möge seine Macht sich in allen Menschen verkörpern. |
| 5. Dein Wille geschehe wie im Himmel. | Und möge sich der Wille dieses ewigen Urquells erfüllen wie in ihm selbst. |

- | | |
|--|--|
| 6. So auch auf Erden. | So auch im Fleische. |
| 7. Unser tägliches Brot gib uns. | Das zeitliche Leben ist die Speise des wahren Lebens. |
| 8. Heute. | Das wahre Leben ist in der Gegenwart. |
| 9. Und vergib uns unsere Schulden, wie wir sie unseren Schuldigern vergeben. | Und mögen die Täuschungen und Irrungen der Vergangenheit dieses wahre Leben nicht vor uns verbergen. |
| 10. Und führe uns nicht in Versuchung. | Und uns nicht auf Abwege führen. |
| 11. Sondern erlöse uns von dem Übel. | Und darum herrsche kein Übel. |
| 12. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit. | Sondern es herrsche deine Macht und deine Kraft und deine Vernunft. |

Es folgen weitere Erläuterungen, die uns im wesentlichen schon bekannt sind und die hier noch ergänzt werden mögen.

Tolstoi vergleicht das angewandte Christentum mit dem Urquell, und was er darüber sagt, ist nicht wiederzugeben. Tolstoi, sonst ruhig, wenn auch von leidenschaftlich hohem Pathos beseelt, spricht hier wie ein Bauer und

Landarbeiter; er ist in der Ausdrucksweise nicht sehr wählerisch...

Jesus war kein Gott, sondern nur ein großer Lehrer. Und ein wirklich großer Lehrer ist eben darum groß, weil er das, was er zu sagen hat, sonnenklar ausdrückt. Will man nun wissen, was Jesus gelehrt hat, so lese man die Evangelien, die heilig sind, ohne jede Voreingenommenheit und mit dem Wunsche, die wahre und reine Lehre Christi herauszusuchen und sie in sich aufzunehmen. (Es verlohnt sich, das Evangelium in Tolstois Übersetzung zu lesen. Übrigens hat er auch ein Büchelchen „Die Lehre Christi, dargestellt für Kinder“ herausgegeben. Die Erwachsenen sind dem liebenden Herzen Tolstois auch nur Kinder, denen man nicht zürnen, die man nicht hassen, die man nicht strafen, die man in Güte belehren und erziehen soll. Doch diesen erwachsenen Kindern gegenüber hält er mit seiner Meinung über das, was wahr und was Lüge ist, nicht zurück. Die Seele der wirklichen Kinder aber schont er: er gestaltet die erhabene Lehre der unvergleichlich schönen und heiligen Bergpredigt mit allen ihren tief-sinnigen herrlichen Symbolen, Gleichnissen und Parabeln, menschlich und gemeinverständlich und rottet alles Mystische aus; und auch das erwachsene Kind kann an diesem Buche Freude haben.) Die Theologen lehren, die Grundlage der Lehre Christi bestehe darin, daß

Christus auferstanden ist. Nicht einmal in den kanonischen Evangelien hat er seine Auferstehung angedeutet. Christi Lehre besteht einfach darin, das Wesen des Lebens zu erhöhen.

In keinem seiner Gespräche über die Auferstehung spricht Christus die Worte: Von den Toten.

Der Glaube an ein zukünftiges persönliches Leben ist ja auch an sich eine niedere und grobe Vorstellung; er beruht auf einer Verwechslung des Schlafes mit dem Tode und findet sich auch bei den wilden Völkern. Man kann sich gar nicht vorstellen, wie Christus zu den Juden von einer Auferstehung sprechen konnte. Den Begriff von einem zukünftigen Leben haben wir weder von den Juden noch von Christus bekommen: Dieser Begriff ist erst später in die Kirchenlehre eingedrungen.

Christus hat die Gesetze Mosis aufgehoben und neue gegeben. Dem Knaben Lew aber hatte man eingeprägt, Christus habe die alten Gesetze nicht aufgehoben, sondern im Gegenteil: sie bis auf ein Jota bestätigt und sogar ergänzt. Moses lehrte: „Aug' um Auge; Zahn um Zahn.“ Christus sprach: „Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Übel oder dem Bösen.“ Aber Christus sprach auch: „Es ist euch gesagt: Liebet den Nächsten, hasset den Feind. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde...“ Schon dieses eine Bei-

spiel genügt, um zu beweisen, daß Christus die alten Gesetze aufgehoben hat.

So erläutert Tolstoi alles, was „unklar ist und in Unklarheit hingenommen wird“ und sagt: „Auf dem Lichte, auf der Wahrheit beruht die Lehre Christi.“

Joh. 1, 9—12: Das war das wahrhaftige Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Es war in der Welt, und die Welt ist durch dasselbe gemacht, und die Welt kannte es nicht. Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn auf. Wieviele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben.

Joh. 1, 9—21: Das aber ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr denn das Licht. Wer Arges tut, der hasset das Licht, auf daß sein Werk nicht gestrafet werde. Wer aber die Wahrheit tut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott getan. — Für den, der Christi Lehre begriffen hat, kann die Frage über die Befestigung im Glauben nicht existieren. Der Glaube beruht, seiner Lehre nach, auf dem Licht, der Wahrheit. Er fordert uns zum Glauben an Christum auf, er ruft uns auf zum Glauben an die Wahrheit!

* * *

Man kann sich zu Tolstois Ansicht stellen, wie man will, dies eine steht fest: Lew Nikolajewitsch, der nicht als Führer, am allerwenigsten als Lehrer gelten will, ist ein edler, lauterer Mensch und Christ, den man jedenfalls lieben muß. Seine Ansicht über Religion ist hier, glaube ich, wenn auch nur kurz, so doch erschöpfend und von allen Seiten beleuchtet worden. Es hieße, um Anhänger für Tolstoi werben, wollte ich seine Ansichten über das religiöse Problem in diesem Bändchen weiterspinnen. — Wir wollen nur noch Tolstois Ansicht über die Notwendigkeit der Religion hören:

Es ist schon gesagt worden, daß der Mensch ohne Religion nicht bestehen kann. Warum kann der Mensch ohne eine wahre Religion nicht leben? Tolstoi antwortet: Religion ist Sonnenlicht, und der Mensch braucht Sonnenlicht. Die Bande aber, die die Welt mit der Kirche verbinden und der Welt den Sinn verleihen, werden leider immer schwächer. Die Zahl der Atheisten wächst von Tag zu Tag. Die Loslösung von der Kirche bedeutet aber nicht das wahre Leben, das erst dann kommen kann, wenn die Welt sich ihrer Hilflosigkeit bewußt werden und das Verlangen nach neuer Nahrung empfinden wird. Dieser Zeitpunkt wird unbedingt eintreten. In der europäischen Welt vollzieht sich ja bereits der Umschwung zu jenem neuen wahren Leben. „Die Men-

schen der europäischen Welt können nicht länger ihre äußerlich so selbstbewußte, kühne und entschiedene Haltung zur Schau tragen: Im tiefsten Innern zerfahren und verängstigt, fühlen sie das Bedürfnis nach wahrhafter religiöser Erneuerung.“ Die Menschen müssen begreifen lernen, daß das Alte sich überlebt hat und das Neue bewußt beginnt. Das Licht, das in ihnen verborgen war, geht endlich auf, wenn auch nur allmählich. Als eine Religion ist die Lehre Christi eine Erklärung des Lebens — und wir haben gesehen, daß die Lehre Christi nach Tolstois Auffassung in vielem derjenigen gleicht, die wahrhaft große, von Lew Nikolajewitsch anerkannte weise Männer von Plato über Spinoza bis Kant, einschließlich der Kommunisten Thomas Morus, St. Simon und anderer gelehrt haben.

Christus verlangt, daß die Menschen an das Licht glauben und daß sie das Licht der Vernunft höher stellen sollen als alles andere. Das Heil der Menschheit liegt nur in der göttlich reinen, absolut wahren Lehre Christi. Wer eine Religion haben will, der ergebe sich dieser Lehre.

* * *

Zu den vielen Vorläufern Lew Nikolajewitschs auf kommunalpolitischem und religiösem Gebiete zählt, und das soll nicht unerwähnt bleiben, wohl als erster Franziskus von Assisi, der „pater seraphicus“.

Wie dieser Heilige des Südens im frühen Mittelalter mit frommer Glut im Herzen völlige Entsagung und Selbstverleugnung und christliche Menschenliebe predigte, so wies, das haben wir gesehen, auch Tolstoi, der Prophet des Ostens, mit göttlicher Einfalt in der Seele und andächtigem Sinn durch Enthaltbarkeit, Reinheit, Wahrheit und Gerechtigkeit den Weg zu Gott.

Beiden Männern gemeinsam war ihre Abstammung aus reichen Familien und ein üppiges, genußreiches Leben in der Jugendzeit. Beiden gemeinsam war auch die Teilnahme an Kriegen und die sich für Sinnende, Weitblickende, Tieffühlende daraus notwendig ergebende Umkehr zu Gott, den die Menschen immer schon bewußt und unbewußt mißverstanden haben. Beide wandten sich ab vom weltlichen Leben, beider Herzen gehörten in erster Reihe den Unterdrückten, Kranken und Armen und denen, die nach Gerechtigkeit und Wahrheit strebten.

Die Bergpredigt hat auf Tolstoi einen gewaltigen, erschütternden Eindruck gemacht; auf Franziskus wirkte besonders eine Predigt in der Portiunculakirche über Matth. 10, 7–10:

„Gehet aber und prediget und sprecht: das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“

„Machet die Kranken gesund, reiniget die Aussätzigen, wecket die Toten auf, treibet die Teufel aus. Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch.“

„Ihr sollt nicht Gold, noch Silber, noch Erz in euren Gürteln haben“ (Mark. 6, 8, Luc. 9, 3).

„Auch keine Tasche zur Wegfahrt, auch nicht zwei Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stecken. Denn ein Arbeiter ist seiner Speise wert.“

Franziskus legte die braune Kutte und einen Strick an, verkaufte Hab und Gut und zog bußpredigend im Lande umher — — Tolstoi legte Bauernkleider an, ging hinter dem Pflug her und predigte in Wort und Schrift Gottesfurcht, Wahrheit und Nächstenliebe.

Doch Franziskus, der christliche Kommunist, den Goethe im Faust II verewigt und den der Dichter von Jaßnaja Poljana verehrt, fand Verständnis und Unterstützung bei den Päpsten Innozenz III. und Honorius III., während Tolstoi von Berufenen und Unberufenen geschmäht, beleidigt und verfolgt wurde.

Dem allen setzten die Krone auf jene kurz-sichtigen russischen Männer von dem Allerhöchsten Synod durch eine Verordnung, die sich direkt gegen Lew Nikolajewitsch, indirekt aber gegen seine Vorgänger und darunter auch gegen den heiligen Franziskus von Assisi richtete, welchem die römische Synode ihre Unterstützung hatte angedeihen lassen. In dieser „Verordnung“ heißt es u. a.:

Der allerheiligste Synod hat in seiner Fürsorge um die Herde der rechtgläubigen Kirche

und um sie vor den verderblichen Ketzereien zu schützen und die Verirrten zu retten, nachdem ihm Kunde geworden von dem Grafen Leo Tolstoi und seiner antichristlichen Lehre und kirchenfeindlichen Irrlehre, beschlossen ...

Von Anbeginn an hat die Kirche Christi Schmähungen und Angriffe von zahlreichen Ketzern und Irrlehrern erduldet, die bemüht waren, sie zu stürzen und in ihren Grundpfeilern, die auf dem Glauben an Christum, den Sohn des lebendigen Gottes, ruhen, zu erschüttern. Aber alle Kräfte der Hölle haben nach der Verheißung des Herrn die heilige Kirche nicht zu überwinden vermocht, die in aller Ewigkeit unüberwindlich sein wird. Auch in unseren Tagen ist nach Gottes Rat-schluß ein neuer Irrlehrer entstanden, Graf Leo Tolstoi. Ein weltbekannter Schriftsteller, Russe von Geburt, Taufe und Erziehung nach rechtgläubig, hat Graf Tolstoi in der Verblendung seines hoffärtigen Geistes sich frech erhoben gegen den Herrn und Seinen Christ und gegen sein heiliges Erbe; er hat offenkundig vor aller Welt seine Mutter, die rechtgläubige Kirche, die ihn genährt und aufgezogen hat, abgeschworen; er hat seine literarische Tätigkeit und das ihm von Gott verliehene Talent dazu verwandt, im Volke Lehren zu verbreiten, die Christo und der Kirche widersprechen, und in den Köpfen und Herzen der Menschen den Glauben der Väter

auszurotten, den orthodoxen Glauben, auf dem das Weltall gegründet ist, in dem unsere Vorfahren gelebt und ihr Heil gefunden haben und durch den bis heute das heilige Rußland fest und stark war. In seinen Schriften und Briefen, die er und seine Jünger über die ganze Welt, besonders aber über das Gebiet unseres teuren Vaterlandes in Mengen verbreiten, predigt er mit dem Eifer des Fan-tikers die Vernichtung aller Dogmen der rechtgläubigen Kirche und des innersten Wesens des christlichen Glaubens: Er verwirft den persönlichen lebendigen Gott, den die heilige Kirche als Schöpfer und Erhalter des Weltalls preist. Er leugnet den Herrn Jesum Christum, den Gottmenschen, den Heiland und Erlöser unserer Welt, der um unser, der Menschen, willen gelitten hat und um unserer Erlösung willen von den Toten auferstanden ist; ... er erkennt ein Leben nach dem Tode und eine Vergeltung nicht an; er verwirft alle Sakramente der Kirche und die segenspendende Kraft des heiligen Geistes, die in ihnen ruht ... All dies predigt Lew Tolstoi ununterbrochen in Wort und Schrift zur Verführung und zum Entsetzen der gesamten orthodoxen Kirche ... Es wurden Versuche zu seiner Belehrung gemacht, aber sie waren nicht von Erfolg gekrönt. Darum erkennt die Kirche ihn nicht als Mitglied an und kann ihn solange nicht als solches

anerkennen, bis er Buße getan und seine Gemeinschaft mit ihr wiederhergestellt hat ... Viele der ihm Nahestehenden, die den Glauben behalten haben, denken mit Kummer daran, daß er am Ende seiner Tage ohne den Glauben an Gott und den Herrn, unseren Erlöser, dasteht, nachdem er die Segnungen und die Gebete der Kirche und jegliche Gemeinschaft mit ihr verworfen hat ...

Graf Tolstoi hat, wie seine Gesinnungsgenossen von der wissenschaftlichen Fakultät, so gelehrt, wie er lehren mußte: im Glauben an sich selbst und an die Wahrheit seines Suchens und Strebens, unbekümmert um die Meinung jener, die sich wahre Christen nennen und Morde und Hinrichtungen und Verfolgungen und Freiheitsberaubungen dulden und die Mörder und Verfolger in Christi Namen segnen. Und wenn er — wie schon öfter erwähnt — in vielem geirrt hat, wenn sehr vieles undurchführbar ist, so ist Lew Nikolajewitsch doch ein Mann, dem die Sympathien Gerechter und solcher, die nach Gerechtigkeit streben, sicher sind.

Tolstoi arbeitete Tag und Nacht und mit dem Ausblick: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen“ (Chor der Engel in Faust II. Teil) und gewann immer mehr Anhänger.

Tolstois Abschied vom Leben

Aus der Bergpredigt.

„Ihr sollt nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen.“

„Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nachgraben und stehlen.“

„Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.“

Allmählich und im Bewußtsein höchster Glückseligkeit nahm Tolstoi Abschied von dem Leben, an welches er glaubte, und von den Menschen, die er liebte. Doch dauerte dieser Abschied Jahrzehnte.

Die brave Sofia Andrejewna, besorgte Mutter und Gattin, war dem Wandel ihres Mannes nicht gefolgt. Mit Kummer und Sorge sah sie sein Abrücken, das sich erst allmählich, dann aber rasch vollzogen hatte. Mit Wehmut und Trauer beobachtete sie das immer stärker in Erscheinung tretende Entfremden ihres Gatten von allen irdischen Freuden.

* * *

Der Graf, sonst ein starker Raucher, kommt eines Tages von einer kurzen Reise zurück

ohne Tabakdose und ohne Streichhölzer. Was ist geschehen?

Ein mitreisender Quaßhändler¹, der im Coupé Lew Nikolajewitsch gegenüber saß und einen nach Kiew reisenden Bauern ausschimpfte, hatte ihm das angetan. Der fromme Bauer wallfahrte zu den Heiligen in der „Peschtscherskaja Lawra“, um dort für sein Seelenheil zu beten. Es erwies sich, daß dieser Bauer ein Geizhals war und deswegen von dem Quaßhändler ausgeschimpft wurde.

Nun, ein Freund von Wallfahrten und Beten war ja Lew Nikolajewitsch gerade nicht. Und wie froh war der wahrheitsuchende Dichter, aus dem Munde eines gewöhnlichen Quaßhändlers Worte zu hören, die ganz in seinem Sinne waren! Lew Nikolajewitsch griff also ein und erzählte von dem Gespräch, das Christus mit einem Weibe geführt hatte. Er belehrte das Weib, wie man zu Gott beten müsse und sagte, daß eine Zeit kommen würde, da man überall betend vor Gott wird niederknien dürfen. Diese Stelle aus dem Evangelium zitierte Tolstoi.

Der Quaßhändler staunte darüber, daß der ihm unbekannte Mann die Bibel auswendig wußte. Tolstoi aber trug stets das Evan-

¹ „Quaß“ ist eins der vielen russischen „Nationalgetränke“. Es ist ein gefärbtes und gesüßtes, durchaus wohlschmeckendes und erfrischendes „Fruchtwasser“, das öffentlich feilgeboten wird.

gelium bei sich. Er zog ein Büchelchen aus der Tasche und, die rauchende Zigarette zwischen den Fingern, blätterte er darin; dann steckte er die Zigarette in den Mund.

Dieses erregte den Unwillen des Quaßhändlers, und er schimpfte Tolstoi, den er nicht kannte, aus: „Wozu hältst du diese Saugwarze zwischen den Lippen! Ein Mann, der sich in der Heiligen Schrift so gut auskennt, besudelt sich durch solchen Gestank!“ — Wendete sich ab und spuckte zischend und verächtlich aus.

Da errötete der Seher und Weise. Er sah den groben Widerspruch zwischen dem reinen Gespräch, das er führte, und dem schmutzigen Rauch, der sich zu kleinen Wölkchen ballte und sich auf die aufgeblätterten Seiten des heiligen Büchleins senkte. Tief beschämt fragte der Patriarch von Jaßnaja Poljana: „Du meinst, ich sollte diesen Unflat wegwerfen?“

„Das meine ich,“ erwiderte der Quaßhändler, der, obwohl er nicht lesen konnte, sich nun vorneigte, um in das heilige Buch hineinzublicken.

„Freilich solltest du das tun. Aber du wirst es nicht tun, denn du klebst daran, und du kommst davon nicht los!“

Da legte Tolstoi das Evangelium beiseite, zog das silberne Etui und die Streichholzschachtel aus der Tasche, öffnete das Coupéfenster und warf Dose und Schachtel hinaus!

Die schwere Tabakdose fiel auf eine Schiene,
ging auf — der Wind zerstreute den Tabak
und das Zigarettenpapier... und Tolstoi fühlte
eine große Erleichterung.

Lew Nikolajewitsch war noch im schönsten
und schaffensfrohen Alter, als er von dieser
Wandlung erfaßt wurde. Augenblicke des
Zweifels und des Lebensüberdrusses — „als
ob ich nicht gewußt hätte, wie ich leben, was
ich tun sollte“ — raubten ihm die innere Ruhe,
und er fragte sich in einem fort: Warum?
Und was weiter? „Mit aller Macht strebte ich
vom Leben weg und war nahe daran, aus dem
Leben zu scheiden“.

Dem reifen, an der Schwelle des Alterns
stehenden Tolstoi mochte es wie dem alten,
lebensüberdrüssigen Faust ergangen sein, da
er die Phiole mit Gift an den Mund führte:

Ins hohe Meer werd' ich hinausgewiesen,
Die Spiegelflut erglänzt zu meinen Füßen.
Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag. [gen
Ein Feuerwagen schwebt auf leichten Schwin-
An mich heran! Ich fühle mich bereit!
Ja, kehre nur der holden Erdensonne
Entschlossen deinen Rücken zu!

Vermesse dich, die Pforten aufzureißen,
Und wär' es mit Gefahr, ins Nichts dahin
zu fließen.

Und da erklingen Glockenklang und Chor-
gesang:

Christ ist erstanden!
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen,
Schleichenden, erblichen
Mängel umwandeln.

Christ ist erstanden!
Selig der Liebende,
Der die betrübende,
Heilsam' und übende
Prüfung bestanden.

Noch fühlt Faust die Qual des engen Erden-
lebens und ruft den Engeln zu, die ihm „mäch-
tig und gelinde am Staube suchen“:

Kling dort umher, wo weiche Menschen sind.

Aber die Sehnsucht nach dem irdischen
Glück siegt:

O tönent nieder, ihr süßen Himmelslieder!
Die Träne quillt, die Erde hat mich wieder!

Tolstoi hat wie Faust das Auferstehen Christi
empfunden:

Christ ist erstanden
Aus der Verwesung Schoß.
Reißet von Banden
Freudig euch los!

Tätig ihn preisenden,
Liebe Beweisenden,
Brüderlich Speisenden,
Predigend Reisenden,
Wonne Verheißenden
Euch ist euer Meister nah,
Euch ist er da!

Dem suchenden Franz von Assisi, dem irrenden, verzweifelten Faust und dem von Lebensüberdruß erfaßten Tolstoi sind diese Worte gesungen worden!

Der Chor der Engel und der Jünger, die Tolstoi dem Leben wiedergewannen, waren die einfachen, arbeitsamen und gläubigen Leute, denen er sich nun genähert hatte.

Tolstois Schwager, Behrs, berichtet: Fünfzehn Jahre habe dieser Kampf gedauert. „Nicht nur haben sich seine Beziehungen zu den Menschen und zum Leben geändert —: der ganze Tolstoi wurde eine Verkörperung von Nächstenliebe.“ Und die Gattin, Sofia Andrejewna, bestätigt dies in einem Brief an ihren Bruder: Lew sei nicht wiederzuerkennen: ein eifriger und aufrichtiger Christ sei er geworden. —

* * *

Tolstoi kränkelt, leidet an Kopfschmerzen. Trotzdem beantwortet er einen Brief des russischen Dichters Afanassij Afanassijewitsch Fjot, mit dem er bis ans Lebensende in

freundschaftlichem Verkehr steht: „... Ich möchte nicht wieder ins Grab ... Mir bleiben noch mehrere Beziehungen zu Gott, das heißt zu der Macht, die mich erzeugt, mich berufen hat und mich vernichtet, oder mir eine andere Gestalt gibt.“ Er liest die Zeitungen nicht mehr und hält es für seine Pflicht, jeden vor dieser „verderblichen Angewohnheit“ zu warnen. Er freut sich am Frühling, an diesem „schönen Gotteswerk“, wie noch nie!

„Man steht bewundernd da und sperrt Augen, Mund und Nase auf und wagt nicht, sich zu rühren, um nichts zu versäumen.“ Und empfiehlt seinem Freund Bücher, von denen er begeistert ist: die Sprüche Salomonis, Ekklesiast und das Buch der Weisheit.

In dem Ekklesiast fand Tolstoi, was er noch unbewußt suchte: die Erörterung über den Wert der Güter und des Menschenlebens. Er wählt den Weg, den der Verfasser (es ist ja zweifelhaft, ob Salomon der Urheber ist) weist: Laß dich nicht abschrecken von dem, was du nicht bewältigen zu können glaubst: tu, was du tun mußt, ohne Gottes Gesetze zu verletzen. — Tolstoi aber hat getan, was alle tun müßten: das Gesetz Gottes hat er ausgestaltet und Trost darin gesucht und gefunden. Dieses Buch war für Tolstois Entwicklung von unschätzbarem Wert! Er hat aber, im Gegensatz zu dessen Verfasser, nicht die Resignation gepredigt; er hat vieles, was „Schriftgelehrte“

und auch Weise predigten, verworfen. Die Gewißheit aller Dinge konnte und wollte er nicht durchdringen, aber auch nicht absolut verneinen, keinesfalls bejahen; er hat nur gesagt: ich weiß es nicht. Was ich weiß, ist, daß wir Menschen sein müssen und nicht Tiere.

•
•
•

Der Abschied von dem früheren Leben und der Übergang zu einem neuen trug Tolstoi naturgemäß die schlimmste Feindschaft aller „Großen“ und „Einflußreichen“ ein, gegen die ja in erster Reihe das gezückte Schwert gerichtet war. Ein innerlich sehr verzweifelter Kampf wurde es schon darum, weil der Dichter Tolstoi in der Agonie lag und von dem Religionsphilosophen Tolstoi Hieb auf Hieb erhielt. Der Gottsucher Tolstoi sagte sich: Da draußen sterben Hungernde und verkommen Leidende; Kriege werden geführt; Freiheitskämpfer liegen, auf das Todesurteil wartend, in Gefängnissen und Zuchthäusern und schmachten nach Sonnenlicht — da soll ich Romane schreiben, deren Thema immer die Liebe ist?!

Tolstoi hatte sich inzwischen auch von dem berüchtigten Nihilismus losgesagt und prägte das Wort: „Nicht in der Macht, sondern in der Wahrheit ist Gott.“ Da hieß es, zunächst jenen die Wahrheit nahebringen, die in der Macht ihr Glück suchen und den Nihilismus

im Herzen des gemarterten Volkes nur noch verstärken.

Dazu war es nötig, daß Lew Nikolajewitsch sich an Alexander III. wendete, dessen Vater das Opfer der Nihilisten geworden war.

Kaiserliche Hoheit!

Ich unwürdiger, unberufener, schwacher und schlechter Mann schreibe an den Kaiser von Rußland und erteile ihm Rat, was er unter den verwickeltesten und schwierigsten Verhältnissen, die je existiert haben, tun soll! Ich fühle, wie sonderbar, unpassend und vermessen das ist, und dennoch schreibe ich! Ich denke mir, du schreibst den Brief, man wird ihn als überflüssig betrachten, überhaupt nicht lesen, oder man wird ihn lesen, für schädlich halten und mich dafür bestrafen. Mehr kann nicht danach kommen, und es wird nichts Schlechtes dabei sein, nichts was du zu bereuen hast. Unterläßt du aber, den Brief zu schreiben, und erfährst dann, daß niemand dem Zaren etwas gesagt hat, oder erfährst du, daß der Zar zur Besinnung gekommen ist und sich sagt: hätte mir das doch früher jemand mitgeteilt — wenn dieser Fall eintreten sollte, so würde ich es ewig bereuen, meine Meinung nicht ausgesprochen zu haben. Und darum schreibe ich Ew. Majestät, was ich denke.

Ich schreibe aus ländlicher Einöde ... Meine Kenntnisse verdanke ich Zeitungen und um-

laufenden Gerüchten; sollte ich also von Dingen, die gar nicht existieren, schreiben, so verzeihen Sie um Gottes willen meinen Dünkel und schenken Sie meinen Worten Glauben, daß ich nicht aus zu hoher Meinung von mir selbst schreibe, sondern im Bewußtsein meiner tiefen Schuld und aus Furcht, diese noch zu vermehren, wenn ich nicht tue, was ich tun kann und tun muß.

Ich werde nicht in dem Tone schreiben, in dem man gewöhnlich an den Kaiser schreibt: voller Phrasen knechtischer Ergebenheit und voller Redensarten, die die Gefühle und Gedanken nur verwirren. Ich werde einfach schreiben wie ein Mensch an den andern; die wahren Gefühle meiner Hochachtung vor Ihnen, als Menschen und als Zaren, werden ohne diese Phrasen nur noch deutlicher.

Ihren Vater, den russischen Zaren, der so viel Gutes getan und den Menschen stets nur Gutes gewünscht hat, diesen edlen Mann haben nicht persönliche Feinde der bestehenden Ordnung grausam verstümmelt und getötet¹; man hat ihn im Namen eines zweifelhaften Wohles der ganzen Menschheit ermordet.

Sie haben seinen Thron bestiegen, und nun stehen vor Ihnen dieselben Feinde, die das Leben Ihres Vaters vergiftet und vernichtet

¹ Alexander II. wurde am 13. März a. St. 1881 ermordet.

haben. Es sind Ihre Feinde, weil Sie die Stelle Ihres Vaters einnehmen, und zur Verwirklichung des von ihnen erstrebten, vermeintlichen Gemeinschaftswohles müssen sie den Wunsch hegen, auch Sie zu töten.

Ihre Seele muß gegen diese Menschen, die Mörder Ihres Vaters einerseits von einem Gefühle der Rache, andererseits von dem des Abscheues gegen die Pflichten erfüllt sein, die Sie auf sich nehmen mußten.

Man kann sich kaum eine entsetzlichere Lage vorstellen, weil keine stärkere Versuchung durch den Bösen denkbar ist.

„Diese Feinde des Vaterlandes, des Volkes, die ruchlosen Buben, gottlosen Geschöpfe, die die Ruhe und das Leben der Mir anvertrauten Millionen vernichten und die Mörder meines Vaters sind, — was kann man mit ihnen anderes anfangen, als das Land von ihnen befreien, — sie wie ekles Gewürm zertreten? Das fordert nicht nur mein persönliches Gefühl, nicht der Wunsch, den Tod des Vaters zu rächen, das verlangt meine Pflicht, das erwartet das ganze russische Reich von Mir.“

Diese Versuchung macht Ihre Lage zu einer entsetzlichen. Wer wir auch immer sein mögen, Zar oder Hirt, wir sind Menschen, erleuchtet von der Lehre Christi!

Hoher Herr und Kaiser! Aus Gott weiß welchen verhängnisvollen und entsetzlichen Mißverständnissen waren die Revolutionäre

von furchtbarem Haß gegen Ihren Vater erfüllt, einem Haß, der sie zu diesem grausamen Morde verleitet hat. Dieser Haß kann nur mit ihm vergessen werden. Die Revolutionäre konnten Ihren Vater — wenn auch ungerecht — der Vernichtung einiger Dutzend ihrer Parteigenossen anklagen. An Ihren Händen klebt noch kein Blut: — Sie sind ein schuldloses Opfer Ihrer Stellung. Denn Sie sind rein und unschuldig vor sich selbst und vor Gott, und Sie stehen am Scheidewege. Noch ein paar Tage — und wenn die Menschen obsiegen, die da sagen und denken, die christlichen Lehren wären nur gut zum Predigen, im Leben des Staates dagegen müsse Blut vergossen werden und der Tod herrschen — so werden Sie auf ewig die herrliche Reinheit und das gottgefällige Leben beflecken und den finsternen Weg des Staatswohls beschreiten, das alles, selbst die Verletzung des göttlichen Gesetzes, gutheißt.

Begnadigen Sie die Verbrecher nicht, töten Sie sie, so werden Sie einsehen, es lassen sich wohl drei, sogar vier von Hunderten herausreißen; das Böse aber gebiert immer wieder Böses, und an Stelle der drei oder vier werden dreißig bis vierzig neue treten. Dann haben Sie den unschätzbaren Augenblick für immer versäumt, in dem Sie den Willen Gottes erfüllen konnten, aber nicht erfüllt haben. Sie haben dann auch für immer den Scheideweg

verlassen, da Sie etwas Gutes hätten tun können statt des Bösen, das man das Staatswohl nennt (Matth. 5, 25)¹.

Üben Sie Gnade und Barmherzigkeit! Vergelten Sie Böses mit Gutem! Von hundert Bösewichtern werden Dutzende vom Teufel zu Gott übergehen! Tausenden aber, ja Millionen wird das Herz vor Freude und Rührung schlagen angesichts solcher Güte, die Sie dem Volke von der Höhe Ihres Thrones erweisen, den Sie in einem so furchtbaren Augenblicke als Sohn des ermordeten Vaters bestiegen haben.

Hoher Herr und Kaiser! Berufen Sie diese Leute zu sich, schenken Sie Ihnen die Mittel, senden Sie sie irgendwohin, nach Amerika, erlassen Sie um ihretwillen ein Manifest mit den ersten Worten: „Und ich sage euch: liebet eure Feinde“, und ich selbst will — wie es mit den andern wird, weiß ich noch nicht — aber ich will gern Ihr geringster Untertan, Ihr Sklave sein; ich würde vor Rührung weinen, wie ich jetzt stets weine, wenn ich Ihren Namen höre. Was sage ich: Wie es mit den andern wird, weiß ich nicht? — Ich weiß,

¹ Der Vers lautet:

„Sei willfährig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Weg bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleinst überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen.“

welch gewaltiger Strom des Guten und der Liebe sich nach diesen Worten über ganz Rußland ergießen würde!

Die Lehre Christi, und nur sie ist im Herzen der Menschen lebendig, und wir lieben die Menschen nur im Namen dieser Lehre!

Sprechen Sie von der Höhe Ihres Thrones nur ein Wort der Vergebung und christlichen Liebe, und handeln Sie also! Dann wird die christliche Regierung, die Sie antreten, alles Böse vernichten, das am Lebensmarke Rußlands zehrt. Und jeder revolutionäre Kampf wird vor dem Zaren und Menschen, der das Gebot Christi erfüllt, wie Wachs am Feuer zerschmelzen.

Lew Tolstoi.

Seine Majestät Alexander III. konnte auf die Stimme des Gottsuchers Tolstoi nicht hören: Ein Minister war zu jeder Zeit und überall stärker und machtvoller als hunderttausend wahrheitsuchende Propheten. Wenn ein russischer Minister zu seinem Herren sprach: Majestät, nur wenn Ihr tut, was ich sage, ist Euer Leben geschützt — dann verwandelte sich plötzlich so ein mächtiger Zar aller Reußen in einen ängstlichen Schulbuben und gehorchte schweigend — nach einer Überzeugung wird ja ein Herrscher nie gefragt; und die Überzeugung eines Zaren war zudem seit Peter dem Großen nie eine volksfreundliche.

Was sollte nun Tolstoi tun? Er verbreitete

seine Ansichten durch Schriften, die zwar zum Teil unterdrückt wurden — aber gefürchtet war Lew Nikolajewitsch doch! Im gewissen Sinne war er sogar mehr gefürchtet als zehn Dutzend Zaren! — Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß der Zar im Laufe der Jahre ein Bewunderer Tolstois wurde. Er schützte den Greis vor der Rache des Heiligen Synod mit den Worten: „Dieser Mann ist ein Heiliger; ich wünsche nicht, daß aus ihm ein Märtyrer gemacht wird.“

Tolstoi war in seiner Art ein Zar des Geistes, und als solcher wirkte er bis an sein Lebensende von seinem Gute Jaßnaja Poljana aus. Von dieser „hellen Lichtung“ ging das Licht über Rußland und zum Teil auch über die ganze zivilisierte Welt aus.

Nun sah man Tolstoi nur noch im Bauernhemd; seinen Kindern riet er, die Schule zu verlassen und zu arbeiten — während Sofia Andrejewna ihnen einschärfte, daß sie um Gottes willen nur studieren, Sprachen lernen und „wohl-erzogene Menschen“ werden möchten.

Der Keim zu Zwistigkeiten zwischen den Eheleuten war nun da. Und er, Tolstoi, früher ein so zärtlicher Vater und Gatte, ging rücksichtslos seinen Weg. Wie war er früher um Frau und Kinder besorgt gewesen! Wenn er verreiste, schrieb er: „Ich habe Dich zu sehr vergessen und bereue es. Schone Dich um Gottes und um unserer Kinder willen, so

sehr du kannst! ... Wenn Dir nur nicht die großen und die kleinen Kinder Unruhe bereiten möchten! Wenn nur kein lästiger Besuch kommen möchte! Wenn du Dich nur wohl fühlst! Wenn nur nichts passiert! Gebe Gott, daß es Euch allen gut gehe ... Ich bin Dir gegenüber, mein Lieb, in großer Schuld — unbewußt, unwillkürlich, aber doch sehr schuldig.“ Und nun? Nun wird es allmählich anders. Gewiß, seine Briefe sind immer noch voll Dankbarkeit und inniger Liebe; aber die Schlußwendungen haben einen religiösen Charakter. „Jedesmal, wenn die Frage auftaucht, was man vorziehen soll: persönliche Vorteile oder das Verhältnis zu den Menschen — muß ich das letztere wählen.“

Sodann: „Ich kann nicht anders, mein Herzlieb. Sei nicht böse, aber ich vermag Geldgeschichten keine Bedeutung beizumessen. Das sind ja keine so wichtigen Dinge wie Krankheit, Ehe, Geburt, Tod, erworbenes Wissen, schlechte oder gute Handlungen, angenehme oder unangenehme Gewohnheiten. Unser Glück hängt nicht davon ab, ob wir Geld einnehmen oder ausgeben, sondern nur davon, was wir selbst sind. Hinterlaß Deinem Sohn eine Million — wird er dadurch glücklicher sein?“ Dann erklärt er: Torheit sei alles, was er einst gewußt, was er geglaubt, was er geliebt!

Er will seine Jagdleidenschaft erproben und

nach vierzigjähriger Gewohnheit Wild aufspüren. Sprang aber jetzt ein Hase auf, so wünschte er ihm viel Glück ...

* * *

Die Familie Tolstoi hat nie in Luxus und Üppigkeit geschwelgt, ganz im Gegenteil. Aber von nun ab wird ihre Lebensweise eine noch einfachere. Die Tochter Dostojewskis hatte die Tolstois besucht und berichtet, sie sei von der Ärmlichkeit des Tolstoischen Hauses überrascht. „Es war da weder ein Möbelstück, noch ein Kunstgegenstand, noch sonst eine Sache von irgendwelchem Wert zu finden. Die Familie Tolstoi bewohnte eines jener kleinen Häuser zwischen Hof und Garten, die man auf Schritt und Tritt in Moskau findet. Die Reichen erbauen sie aus Stein, die anderen begnügen sich mit Holzhäusern. Dasjenige der Tolstois war aus Holz ohne architektonische Prätentionen erbaut. Die Möbel scheinen in billigen Läden gekauft zu sein ... Die Portieren sind von der Sonne verblaßt, die Teppiche bis auf den Faden abgenützt, die Wände mit Familienporträts behangen, mit denen man irgendeinen wenig geschickten und halb verhungerten Maler beauftragt haben mußte.

Man sieht, daß der „Luxus“ Tolstois nichts Überwältigendes hatte. Ich weiß übrigens nicht, ob Tolstoi sich Luxus hätte leisten können. Er besaß viel Land; aber Grund und

Boden bringt in Zentralrußland keinen großen Reichtum ein, wirft wenig Einkünfte ab und verschlingt viel Geld. Und Tolstoi konnte ihn nicht verkaufen, da nach dem russischen Gesetz ein von den Vätern ererbtes Grundstück den Söhnen vererbt werden muß. Tolstoi hatte fünf Söhne; als sie heranwuchsen und sich verheirateten, war er gezwungen, sein Land unter sie zu verteilen, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß er in den letzten Jahren seines Lebens nur von den Einkünften leben mußte, die seine literarischen Werke abwarfen. Als die Gräfin Tolstoi sich an meine Mutter um Rat wegen Herausgabe der Werke wandte, tat sie es nicht aus Genußsucht; die Gräfin brauchte wahrscheinlich Geld, und da sie eine tapfere Frau war, wollte sie selbst arbeiten, um das Einkommen zu erhöhen.“ Die Ehe war in den ersten Jahrzehnten eine äußerst glückliche. Sofia Andrejewnas Liebe zu ihrem Manne war eine schrankenlose und „die Intimität und die gegenseitige Verehrung dieses Paares dienten mir (dem Schwager Tolstois) als Muster und Ideal des ehelichen Glückes“. Die Gräfin Tolstoi, eine einfache, stille und bescheidene Frau, schenkte ihrem Gatten dreizehn Kinder und war trotzdem stets in bester Stimmung und heiter. Sie trug fast immer ein weißes Kleid und ein großes Schlüsselbund im Gürtel. Sie fand Zeit, den Roman „Krieg und Frieden“ nicht weniger als siebenmal mit der

Hand abzuschreiben. Daneben hatte sie die Kinder genährt und die Wirtschaft geführt. Ihr Bruder erzählt: Als nach der Geburt der zweiten Tochter die Mutter erkrankte und das Kind nicht nähren konnte, weinte sie, weil ihr Kind von einer Fremden gestillt wurde — die Mutter war eifersüchtig auf die Amme. Die fremde Frau mußte entlassen, das Kind mit der Flasche aufgezogen werden. Dann aber hörten Gatten- und Familienliebe auf: der alte Tolstoi sehnte sich nach absoluter Einsamkeit und bereitete sich auf den Tod vor. Er dachte an die Menschheit, die er glücklich machen wollte, und an das Evangelium Christi, das dem Menschen Glück geben kann.

* * *

Eines Tages wird er krank und legt sich ins Bett.

Draußen warten Freunde und unterhalten sich über den Weisen, den sie innigst lieben und verehren. Nach einer Stunde treten sie ins Zimmer ein und sehen, daß Lew Nikolajewitsch mit offenen, leuchtenden Augen auf dem Bett liegt. Seine tiefen und klugen Augen werden von innerer Begeisterung immer feuchter. Eine Träne quillt über die Wange. Mit zitternder Stimme spricht er nun zu seinen beiden Freunden: „Ich habe gebetet ... und jetzt erst wurde für mich das Gebet klar. Mich hielt lange ein einzelnes Wort auf, dessen

Sinn ich nicht verstand und dessen Aufklärung ich immer wieder und wieder verschob ... Jetzt ist mir auf einmal und leise der frohe Sinn dieses Wortes aufgegangen. Im Gebet heißt es: Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vom Übel. — Warum steht hier ‚sondern‘? Man könnte doch eher erwarten: Führe uns nicht in Versuchung und erlöse uns vom Übel. Ich schlug in allen Urtexten und in alten Schriften nach, überall heißt es auf griechisch ‚sondern‘.

Und stellen Sie sich vor, welch tiefer Sinn in diesem kurzen Worte liegt!

Es drückt uns nieder, wenn wir Armut und Erniedrigung ertragen, wenn wir in Krankheiten verfallen und in Not, wenn man uns nicht liebt, verfolgt, in den Kerker wirft und so weiter. Alle diese Formen des Leides werden im Gebet als schön und bedeutungsvoll im Sinne des Wortes „Versuchung“ bezeichnet. Man versucht, man prüft uns, wie man Geld prüft, indem man es mit Säuren und ätzenden Laugen begießt. Es fällt uns schwer und ist schmerzlich, dies zu ertragen, und es wäre gut, wenn uns die Versuchung meiden würde. Deshalb heißt es auch: Führe uns nicht in Versuchung.

Aber dieser Schmerz, dieser sichtbare, von uns unabhängige Schmerz, der uns plötzlich anfällt und stets mehr den Körper berührt (Not, Ketten, Krankheit), das ist noch nicht

so schrecklich. Schrecklicher ist das, was in uns sitzt, wenn wir uns dieser Not unterwerfen; unser Verhalten zum Schmerz ist viel wichtiger. Darauf allein kommt es an. Das ist eben das Übel, das in uns ist: der Trug, der uns unsere Leiden stets viel schrecklicher erscheinen läßt, als sie tatsächlich sind; er versetzt uns in Schrecken, indem er uns unabwendbare Vernichtung ausmalt; er erregt unsere Seele mit Unwillen und Auflehnung; er streut in sie ein falsches Mitleid mit uns selbst; die ätzende Säure der Prüfung wird auch tatsächlich schrecklich, sie verwandelt sich in Gift, das uns mit Verzweiflung und mit einem undurchdringlichen Nebel umgibt. Und das ist schrecklich!

Deshalb heißt es auch: Sondern erlöse uns vom Übel. Sondern, das heißt, es ist viel wichtiger, viel notwendiger, uns von dem unreinen Trug zu erlösen, der in uns sitzt, als von der zufälligen Not, die außerhalb unser ist. Und jetzt erst sehe ich, welch hoher, bezaubernder, froher Sinn in diesem einfachen, aber starken Worte liegt“. Und denkt dabei im Verborgenen an die Flucht und bereitet sich heimlich vor ...

Denn der Tod naht. Und Tolstoi genießt schon in Gedanken die heiligen, süßen Wonnen des Sterbens.

Und früher war alles so fröhlich und lebenslustig bei Tolstoi gewesen. Stets hatte man den Eindruck, als ob hier die Aufführung eines

Liebhabertheaters stattfinden sollte: Erregte, lärmende Fröhlichkeit erfüllte die Atmosphäre, ein „ganzer Flor von jungen Leuten bereitete sich zu dem Ereignis vor“. Und Lew Nikolajewitsch war stets von Kindern umgeben, mit denen er spielte, mit denen er um die Wette lief. —

Dann die Besuche von Gelehrten und Dichtern und Künstlern; von Staatsmännern und Gouverneuren und Militärpersonen; von Fabrikarbeitern, Fabrikanten und Bauern; von Korrespondenten aller Schattierungen und aller Nationen. Alle wendeten sie sich an ihn mit einem herzlichen Gruß, mit sympathisierenden Äußerungen und grüblerischen Anfragen oder mit Anschuldigungen. Russen, Franzosen, Deutsche, Engländer, Polen, Amerikaner, Holländer und — — Bertha Suttner! Alle kamen sie, alle wandten sie sich an Lew Nikolajewitsch Tolstoi, den Patriarchen von Jaßnaja Poljana.

Es wird berichtet, daß der junge Tolstoi sich als Offizier im Krimkrieg heftigst nach Beförderung und nach dem Georgskreuz (der höchste russische Orden) gesehnt habe. Viele Jahrzehnte darauf sagte Lew Nikolajewitsch: „Ich habe mich nicht zum General der Artillerie aufgeschwungen; dafür bin ich General der Literatur geworden.“ Er hat sich aber dann zum Generalfeldmarschall wahrheits- und gottsuchender Menschen erhoben. Nun hatte er die Höhe erreicht — nach schweren, lang-

jährigen Kämpfen, wie sie kein zweiter Geistesheld in der ganzen Welt je gekannt hat.

•
•
•

In seinen letzten Jahren beneidete er den Junggesellen, der leben darf, wo er will und wie er will, und zu jeder Zeit sich in Moskau aufhalten kann, auf dieser Insel, auf der man, wie auf einer Insel der Einsamkeit, zurückgezogen leben kann. Es bedeutet für den Greis ein Glück, so leben zu können, daß er niemandem zur Last fällt. Und er beschließt, sich einen Freund unter Männern zu suchen — wahrscheinlich, um ihn in den Plan der beabsichtigten geheimen Flucht einzuweihen. Denn: „Keine Frau ist imstande, mir den Freund zu ersetzen. Warum lügen wir unseren Frauen vor, sie seien unsere besten Freunde?“ Er mochte recht haben: Sofia Andrejewna war ihm nicht gefolgt von dem Augenblick an, da sie erkannt hatte, daß „Ljowotschka“ ein überzeugter und eifriger Christ“ geworden war. Und dann war sie Mutter von neun Kindern, die sie schützen mußte.

Tolstoi war von jeher tollkühn gewesen. Er wollte die Todesfurcht durch einen starken Willen zum Leben besiegen, und das gelang ihm immer: Im Kriege vor Sewastopol und später, da er mit dem Gewehr einen wild gewordenen Wolf verfolgte, oder da er an einem Wintertage von einer Bärin überwältigt wurde,

die ihn beinahe erdrückt hätte, wobei das Blut den Schnee färbte — nein, Todesfurcht war Tolstoi unbekannt. Aber das Sterben hatte schon immer stark auf sein Gemüt gewirkt, so der Tod seiner Mutter, wie er selbst berichtet, und dann der Tod seines Bruders, der „buchstäblich in meinen Armen starb“. Der Knabe war vor dem Anblick der toten Mutter entsetzt; er schrie gellend auf und lief hinaus. Und als Achtunddreißigjähriger berichtet er vom Tode seines Bruders: „Nichts in meinem ganzen Leben hat auf mich einen solchen Eindruck gemacht.“ Der Bruder hätte recht gehabt, es gäbe nichts Schlimmeres als den Tod. Und „bedenkt man, daß der Tod das Ende aller Dinge ist, so muß man gestehen, daß es nichts Schlimmeres gibt als das Leben“. Nun, so sprach der lebensfrohe Dichter Tolstoi. Der reife Religionsphilosoph Tolstoi, der seinen Gott gefunden hatte und Schopenhauer und Hartmann verwarf, dachte anders über das Sterben. „Er — der Bruder — sprach niemals darüber, daß er die Nähe des Todes empfinde; und doch bin ich überzeugt, daß dieser ihm Schritt für Schritt folgte, so daß er ganz genau gewußt haben mußte, wie lange er noch zu leben hatte. Einen Augenblick vor seinem Tode schlummerte er ein. Plötzlich richtet er sich auf und flüstert entsetzt: Was ist das?! — Er sah den Übergang ins Nichts“ und starb.

* * *

Das Nirvana ist unbedingt mehr als ein bloßes Erlöschen des Lebens, ein Aufhören aller irdischen Wünsche, alles Sehnsens und alles Begehrens. „Das Nirvana ist durchaus kein inhaltsleerer Traumzustand oder ein blindes Ausgelöschtwerden. Das indische Nirvana ist auch nicht, wie zuweilen behauptet wird, so etwas wie der griechische Vergessenheitstrunk der Toten aus dem Lethestrom. Nirvana ist vielmehr der feste Standort der Seele über den Dingen, die Selbstbefreiung aus Furcht und Hoffnung, die unanfechtbare Ruhe des Gemüts. Nirvana ist der Hafen, in den das Lebensschiff aus hoher See einläuft und sich vor Anker legt; nicht der Tod, sondern die Höhe des Lebens, die Reife des Weisen, die leidenschaftslose Ruhe der Einsicht“ (Theodor Kappstein). Und Tolstoi sagt: Über das Nirvana soll man nicht scherzen! Noch weniger soll man darüber böse sein! Es ist viel interessanter als das Leben. Lew Nikolajewitsch hatte eine heilige Scheu vor dem Nirvana. Das Sterben ist der erhabenste Moment im Leben des Menschen. Tolstoi, der Feind aller religiösen Zeremonien, meint — wenigstens was die griechisch-orthodoxe Kirche anbetrifft — die kirchlichen Worte entsprächen vollkommen dem Gefühl metaphysischer Ekstase, das man bei dem Gedanken an das Nirvana empfindet.

* * *

Nun nimmt er endgültig Abschied von allen und allem. Ein Brief an Sofia Andrejewna liegt seit bald fünfzehn Jahren in einem Kuvert mit dem ausdrücklichen Wunsch, daß er der Gattin übergeben werden soll, wenn keine andere Bestimmung getroffen wird.

Liebe Sonja! Mich quält schon lange der Widerspruch zwischen meinem Leben und meinem Glauben. Euch zu einer Änderung eurer Lebensweise, eurer Gewohnheiten veranlassen, mit denen ich Euch vertraut gemacht habe, kann ich nicht; von Euch fortgehn habe ich bislang auch nicht gekonnt, da ich der Meinung war, ich würde die Kinder, solange sie klein sind, auch noch des geringen Einflusses berauben, den ich auf sie haben konnte, und da ich Euch Kummer verursacht hätte. So aber weiterleben, wie ich diese sechzehn Jahre gelebt habe, bald kämpfend und Euch erzürnend, bald selbst den Einflüssen und der Verführung unterliegend, denen ich hier ausgesetzt bin — kann ich nicht länger, und so habe ich jetzt beschlossen, was ich längst tun wollte, nämlich: fortzugehn. Erstens: Weil mir bei meinen zunehmenden Jahren dieses Leben immer schwerer wird und ich mich immer mehr nach Einsamkeit sehne, und zweitens: weil die Kinder herangewachsen sind, mein Einfluß nicht mehr nötig ist und ihr alle bestimmte Interessen habt, die euch meine Abwesenheit weniger fühlbar machen.

Die Hauptsache aber ist, daß, wie die Hin-

us mit sechzig Jahren in die Wälder gehen, wie jeder alte, religiöse Mensch seine letzten Lebensjahre Gott und nicht Späßen, Wortspielen, Klatschereien und dem Tennis widmen will — ich auch mit dem Eintritt in mein siebenzigstes Jahr mit aller Seelenkraft nach jener Ruhe und Einsamkeit strebe und, wenn nicht nach völliger Übereinstimmung, so doch nach Vermeidung des schreienden Widerspruches zwischen meinem Leben und meinem Glauben, meinem Gewissen.

Wenn ich das offen ausspräche, gäbe es Bitten, Vorwürfe, Streit, und ich würde vielleicht schwach werden und meinen Entschluß nicht ausführen, der ausgeführt werden muß. Deswegen verzeiht mir, bitte, wenn mein Schritt Euch weh tut und entlaßt mich, namentlich Du, Sonja, im Herzen freiwillig; such' mich nicht, bedaure und verurteile mich nicht.

Daß ich von Dir fortgehe, beweist nicht, daß ich mit Dir unzufrieden bin. Ich weiß, daß Du nicht konntest, buchstäblich nicht so sehen und fühlen konntest und kannst wie ich, Dein Leben nicht zu ändern und Dingen, die Du nicht anerkannt, nicht Opfer zu bringen vermagst. Und deswegen verurteile ich Dich nicht, sondern denke im Gegenteil mit Liebe und Dankbarkeit an die langen fünfunddreißig Jahre unseres Lebens, besonders an die erste Hälfte dieser Zeit, wo Du mit der Dir eigenen mütterlichen Selbstaufopferung so energisch

und fest das trugst, wozu Du Dich berufen fühltest. Du hast mir und der Welt gegeben, was Du konntest. Hast viel Mutterliebe und Aufopferung bewiesen, für die man Dich schätzen muß. Aber in der letzten Periode unseres Lebens, in den letzten fünfzehn Jahren sind wir auseinander gekommen. Ich kann nicht glauben, daß ich die Schuld trage, da ich mich nicht meinetwegen und der Leute wegen, sondern deshalb geändert habe, weil ich nicht anders konnte. Ich kann Dir auch keine Vorwürfe machen, daß Du mir nicht gefolgt bist, sondern danke Dir und erinnere mich stets mit Liebe an das, was Du mir gegeben hast.

Lebe wohl, liebe Sonja!

In Liebe Dein Lew Tolstoi.

Kurz vor der Flucht schreibt er heimlich „An den Bauern Michail Petrowitsch N.—: Michail Petrowitsch, in bezug auf das, was ich Euch vor Eurem Fortgang sagte, wende ich mich noch mit folgender Bitte an Euch: Wenn es wirklich soweit kommen sollte, daß ich zu Euch fahre, könnt Ihr mir nicht in Eurem Dorf eine, wenn auch kleine, aber ungestörte, warme Stube ausfindig machen? Ich werde Euch und Eure Familie nur ganz kurze Zeit... belästigen. Sodann muß ich hinzufügen, daß ich Euch nicht unter meinem Namen, sondern unter dem Namen T. Nikolajew tele-

graphieren würde. Ich erwarte Eure Antwort und drücke Euch freundschaftlich die Hand.

Lew Tolstoi.

Achtet darauf, daß alles nur Euch bekannt bleibt.“ —

Es ist tatsächlich soweit gekommen. Heimlich verließ der Greis, von einem Freund geführt, Jaßnaja Poljana und die ahnungslose Familie und starb kurz darauf.

Im Wartezimmer einer kleinen Bahnstation ward die Leiche aufgebahrt. Frau und Kinder und Verwandte und Bekannte kamen nun, um von dem Entschlafenen Abschied zu nehmen.

Und bald erfuhr die ganze Welt von der Flucht und dem Hinscheiden des Dichters und Lehrers Lew Nikolajewitsch Tolstoi, den Millionen und aber Millionen lieben und schätzen.

Schlußbetrachtung

Was ist uns Tolstoi? Was lehrt er uns? Ist er uns überhaupt ein Lehrer? Das ist er unbedingt, wiewohl er sich dagegen sträubt. Ist seine ganze Lehre durchführbar, oder sind Teile von ihr utopisch? Darauf muß geantwortet werden: Selbst in der utopischsten aller Lehren findet man bei gutem Willen und Mut zur Ehrlichkeit einen winzigen realisierbaren Kern. Und in Tolstois Lehren finden sich der realisierbaren Punkte so viele.

In unserer Zeit gibt es keinen unverständenen Erzieher mehr. In unserer Zeit gibt es nur solche Lehrer, die man aus „rationalistischen“ Gründen nicht verstehen will.

Wer will Buddha, Konfuzius, Moses und Christus verstehen? Niemand, am allerwenigsten wollen sie die verstehen, die sie am ehesten verstehen könnten und verstehen müßten und sollten, um der Welt Ruhe und Frieden, Glück und Segen zu bringen.

Ist es denn wirklich so schwer, gerecht zu sein? Es scheint zunächst, als ob es tatsächlich schon schwer wäre, nur gerecht sein zu wollen!

Das Beschämendste aber ist, daß alle Menschen in der ganzen Welt von einem sittlichen Idealismus, von Menschlichkeit und dergleichen sprechen, Tugend predigen, ohne selbst Tugend zu üben, ja sogar Tugenden verletzen.

Eine Tugend, von einzelnen Personen in einem Lande geübt, erstirbt unter dem Druck einer Untugend, mit der Parade gemacht und die als Tugend ausgegeben wird.

Die einzig wahre, reine und große Tugend gedeiht auf dem Baum Gottes, der immer in der Mitte unseres Lebens blüht.

Nicht der einzelne Mensch allein, sondern vor allem jede Nation sollte die Früchte von diesem Baume pflücken und sie den Menschen anderer Nationen in andächtiger Feierlichkeit darreichen. Die Tage, an denen diese Früchte von den Nationen einander dargeboten würden, wären heilige Festtage!

* * *

Man sage nicht, Tolstoi, der aus der Finsternis heraufleuchtete, ist und bleibt der Dichter seines Landes und seiner Erde. Jedes Land hat seine Finsternis. Wodurch unterscheidet sich die westeuropäische Finsternis von der russischen? Nur durch ganz bestimmte Nüancen und Gebräuche. Ist deswegen das Herz des Europäers von tieferer und innigerer Göttlichkeit erfüllt als das des Russen?

Der Westeuropäer ist so verblindet, daß er

seine eigenen Laster nicht mehr kennt! Welche Kurzsichtigkeit! Welcher Selbstbetrug!

Der Russe war noch bis vor kurzem Sklave; betrachtet man es recht, so ist der Westeuropäer in seiner Freiheit Sklave und Sklave seiner Freiheit. Die wenigen russischen Denker, allen voran Tolstoi, haben auch dann nicht umsonst gelebt, wenn sie mißverstanden wurden. Doch gänzlich umsonst gelebt zu haben, scheinen fast alle wahrhaft großen Weisen Westeuropas. Hätte zu jeder Zeit in Westeuropa reines Sonnenlicht statt düster grauen Nebellichts geherrscht, so wäre die russische Finsternis von dem strebsamen russischen Volke schon längst verdrängt worden.

Tolstoi hat in der russischen Sprache gepredigt, doch seine Stimme war von starkem, metallischem Klang und wurde von der ganzen Welt vernommen. Wir wollen nun untersuchen, was er speziell für die westeuropäische Welt bedeutet.

Über Tolstoi, den Dichter, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, daß er einer der allergrößten Europas ist. Seine Charakterisierungs- und Gestaltungskraft ist genial. Seine Menschen sind nirgends konstruiert; sie erwachsen dem reichen Dichterherzen Tolstois wie die Bäume der Erde.

Wenn Tolstoi an einen Stoff dachte, flöbte er ihm gleich Blut und Seele und unmittelbares Leben ein; dann verwob er den Stoff

zu einem Menschenschicksal, das zu aller Herzen spricht und sie bewegen muß. Das alles wird unterstützt von der feinen Plastik seiner handelnden Personen. Die originelle Note Tolstois ist die scheinbar ruhige, biblische Einfachheit, die auch dann keine „Spannung“ erzeugt, wenn er Verbrechen jeglicher Art schildert, und die allen Werken, selbst der kürzesten Kindererzählung, sonnigen Reiz verleiht. Längen wirken in den vielbändigen Romanen und Wiederholungen in den religiösen Schriften störend. Nun: die Hast und die Nervosität, denen der raffinierte „moderne“ Autor so gut Rechnung zu tragen weiß, herrschte damals weder in Jaßnaja Poljana noch in Rußland; die Wiederholungen sind vielleicht dadurch zu erklären, daß Lew Nikolajewitsch kein systematisch geschulter Philosoph war, dessen Aufgabe es ist, in einem Buche aus einer Idee eine philosophische Welt aufzubauen, zu der nur bestimmte Gänge Zutritt gewähren und die so dem Laien bei noch so heißem Bemühen leider für alle Zeiten verschlossen bleiben muß.

Wenn eine philosophische Welt, innen alt und morsch, nach und nach zusammenstürzt, suchen spätere Geschlechter Balken und Splitter, oft mit einigem Erfolg, zu retten — die philosophischen Welten der wirklich Großen aber haben ewigen Bestand, weil sie aus Urstoff alles Vergangenen, stets Gegenwärtigen

und erstrebenswert Zukünftigen auf Geheiß eines Gott-Vaters erstanden sind.

Tolstoi, ein Dichter, berauschte sich auch an den religionsphilosophischen Ideen und konnte, gerade um den Laien zu belehren, nicht oft und eindringlich genug den Gedanken aussprechen, den er von dem Lichte Christi empfing.

Groß, stark, ureigen ist Tolstoi in seinen Romanen und Dramen, von denen wir hier nur in Kürze sprechen wollen.

Sein erstes großes Werk war der Roman: „Krieg und Frieden“, von dem schon gesprochen wurde. Dieser Roman hat nicht allein wegen seines Stoffes, sondern auch wegen seiner hohen künstlerischen Bedeutung in ganz Westeuropa das allergrößte Aufsehen erregt. Gustav Flaubert war begeistert von diesem Werk seines russischen Kollegen, den er mit Shakespeare verglich. Er bespricht die ersten Bände in einem Brief an Turgeniew und erklärt Tolstoi für einen genialen Kleinmaler und Psychologen. Der Roman sei gewaltig, ganz gewaltig, und „ich habe bei der Lektüre vor Entzücken aufgeschrien“. Dimitrij Sergejewitsch Mereschkowski sagt von Tolstoi: „Da, wo der Dichter die Wirklichkeit, besonders aber den tierisch-elementarisch-seelischen Menschen beschreibt, zeichnet sich seine Sprache durch eine Einfachheit, Kraft und Genauigkeit aus, wie sie die russische Literatur vor

Tolstoi niemals erreicht hat. Strengt er sich zu sehr an, unterstreicht er und geht er dem Leser zu Leibe, so erscheint seine Sprache schwerfällig. Doch ist das die Schwerfälligkeit und Beharrlichkeit eines Titanen, der Block auf Block türmt. Erstaunlich verfeinert und doch fest wie die Kanten der Edelsteine erscheinen die Feinheiten der Gefühlsschilderungen im Vergleich zu diesen zyklischen Massen! Beginnen aber abstrakte Philosophie und Erörterungen... dann geht eine eigentümliche Verwandlung vor sich. Die Sprache erschöpft sich, wird dürr, blaß, kraftlos, hilflos...“ Nun, so erging es fast allen Dichtern jener Periode, die mehr an den Gegenstand als an die Ökonomie des Stoffes dachten und, wie es scheint, sich von einer „moralischen Verpflichtung“ leiten ließen: dem Leser recht viel, lieber mehr als weniger, zu geben.

Jene Dichter waren nicht so eitel wie die „modernen“. Diese streben nach einer „persönlichen Note“, vergewaltigen die Sprache und geben ihr einen bestimmten Glanz, wobei sie rücksichtslos über ihre Menschen hinweggehen, die nach restloser Ausgestaltung verlangen. Es ist freilich selten jemandem gegeben, beiden Gesetzen gleich gerecht zu werden: dem Gesetz der Sprache und dem Gesetz der Gestaltung. (Goethe und Shakespeare unterwarfen sich keinen Gesetzen; Goethe und Shakespeare waren Gesetzgeber.)

Auch beobachten wir bei den „Modernen“ eine mehr oder weniger geschickte Übertünchung von Löchern und Ritzen mit dem Lack einer seelenarmen Sprache, die Naive und Ahnungslose wohl blendet, doch etwa vorhandene geistige Tiefe und Wärme vernichtet. Das kannten die Dichter jener Epoche noch nicht. Heute erstehen Werke, die vielfach einem Dichterherzen entströmen; aber künstlicher Glanz erstickt erbarmungslos wahrhaft Künstlerisches. Man kann daher sagen: Manche Schlußkapitel alter und älterer Dichter enthalten in jedem Falle immer noch mehr Leben und Wahrheit als das ganze Buch eines modern sein wollenden Mannes, der sein Werk aus Eitelkeit verstümmelt.

Der zweite große Roman Tolstois ist „Anna Karenina“. Das Wesentliche dieses dreibändigen Werkes, das sich mit dem Eheproblem befaßt, ist aus vorhergegangenen Kapiteln dieses Buches bereits bekannt.

Auch hier zeigt sich die große Meisterschaft Tolstois — wiewohl der Dichter in in mancher Hinsicht schwächer ist: Der philosophierende „Ljowin“, der Held des Romanes, erdrückt das Menschliche, das allein die Wucht eines Kunstwerkes ausmacht. Kunst und Philosophie, in den Käfig eines Romans eingesperrt, sind aufeinander eifersüchtig: die eine will die andere verschlingen. In den meisten Fällen siegt die Kunst; doch trägt sie Wunden

Javon, deren Schmerzen auch der aufmerksame Leser empfindet. Philosophische Aussprüche in Form von Aphorismen verfehlen selten ihre Wirkung; sie erhöhen sogar oft den Reiz des Werkes und vertiefen es manchmal. Tritt aber die an Jahren ältere, ihrem Wesen nach schwerer beladene Schwester, die Philosophie, in einem Dichtwerk auf und wird ihr darin zuviel Raum gewährt, dann strebt sie mit allen Kräften danach, die jüngere, leichtere Schwester zu erdrücken, wenn nicht gar zu ersticken. — Ljowin und Kitty (lies: Lew und Sofia) sind das Muster einer Ehe, nach dem Lew Nikolajewitsch Tolstoi mit seiner Gattin Sofia Andrejewna in den ersten Jahrzehnten ihrer Vereinigung gelebt hat.

Ljowin war derjenige, der seinem Dichter und Schöpfer Tolstoi den Weg zu der Abkehr vom genußreichen Leben wies. Ohne diesen Ljowin wäre Tolstoi vielleicht niemals seinem Dichterberuf untreu geworden. Die „Muse“, die es scheinbar so gut mit ihrem Sohne gemeint hat, ahnte nicht, daß er ihr jetzt abspenstig werden würde, und verwünschte ganz gewiß den Tag, ja den Augenblick, in dem der Dichter Lew Nikolajewitsch die Frucht zu diesem Kind empfing.

Freilich folgten, Jahrzehnte später, die „Auf-
erstehung“, die „Macht der Finsternis“ und
manches andere reiche und seelenvolle Werk;
doch waren sie belastet und beschwert von

einer Tendenz, die unter Umständen der Kunst gefährlicher werden kann als die Philosophie. Doch: was geht uns die „Muse“ an! Gerade diese Werke — abgesehen von einigen kurzen Erzählungen und Dialogen („Der Fremde und der Bauer“ usw.), die eigentlich nur für den russischen Bauer und Arbeiter bestimmt waren, haben uns ethisch-sozial unb religiös bereichert, oft sogar erschüttert.

Es ist, wie schon bemerkt, nicht der Zweck dieses Buches, Lew Nikolajewitschs Wirken von der literarhistorischen Seite zu beleuchten. Uns ist es um Tolstois Weltanschauung zu tun, und wir wollen noch weiter sehen, was er der westeuropäischen Welt bedeutet, wiewohl wir es aus den einzelnen Kapiteln bereits wissen.

Seinem Lande galt er nur bis zum Ausbruch des wüstesten aller Kriege als Dichter und Religionslehrer. Nach dem Krieg brach Rußland zusammen und kümmerte sich nicht im geringsten um die Lehre seines großen Sohnes. Tolstoi, der gütige und sanftmütige Mensch und Lehrer, wäre, wenn er dieses Unglück erlebt hätte, aus Verzweiflung freiwillig in den Tod gegangen, um nicht machtloser Zeuge der Gewalttaten, die sich auch noch nachher in seinem Lande abgespielt haben, werden zu müssen.

„Ljowin“ drückt die Ansicht seines Meisters und Schöpfers so aus: „Die Rettung der Mensch-

heit ist ausführbar.“ Wie und auf welche Weise? Tolstoi hat diese Frage beantwortet — und diese Antwort ist nicht nur für Rußland, sondern auch für ganz Westeuropa und vielleicht auch für die übrige Welt maßgebend. „Die ganze Volks- und Weltwirtschaft muß sich ändern. Anstatt der Armut soll Reichtum, anstatt Haß und Feindschaft müssen Liebe und Eintracht herrschen: eine „unblutige Revolution“ —, d. h. eine Evolution „muß beginnen“.

Und diese „unblutige Revolution“ sollte zuerst in Rußland, in dem alle Laster der Ungerechtigkeit und der Finsternis herrschten, „vor sich gehen und sich dann über die ganze Welt verbreiten“.

Doch die Menschen lassen es lieber auf blutige Revolutionen ankommen, als daß sie sich besinnen, erwachen, an Gott denken und ihren Staat so ausgestalten, daß er nicht von „inneren Feinden“ zerstört wird.

* * *

Es ist ein Gesetz der Kultur, daß verbildete Menschen verblendet sind. Und „die Früchte der Bildung“ sind diese: Wir verlangen von Gott und vom Leben mehr, als wir Gott und dem Leben geben und von beiden erwarten dürfen. Und wenn unsere Wünsche nicht vollauf erfüllt werden, greifen wir zu ihrer Befriedigung nach ungöttlichen Mitteln.

Und jedes Mittel ist uns recht. So wird das Heiligste, die Nächstenliebe, so wird Gerechtigkeit, der Sinn der Religion, in das Gegenteil verwandelt. Aber „die Macht der Finsternis“ rächt sich an uns Verbildeten, Verblendeten, die wir rücksichtslos und egoistisch das Leben bezwingen wollen. Wir sind Bierbrauer und „Branntweinbrenner“ und vergiften das Volk, dessen wir bedürfen, das, wie Tolstoi behauptet, „für die Reichen arbeitet“.

Die „Auferstehung“ ist der große Epilog zu Tolstois Leben und Schaffen, Sehnen und Wünschen. Bodenreform, Justizreform, Kirchenreform verlangt er, um blutige Revolutionen zu vermeiden: Dann ist die Reinhaltung der Lehre Christi von all dem, was Er ausdrücklich verboten hat, möglich.

Nechljudow... ist schon im Erstlingswerk „Luzern“ der Held der Erzählung; er ist es auch in den autobiographischen „Lebensstufen“. Hier, in der „Auferstehung“, erkennt er sein ungöttliches Leben, das er all die Jahre geführt hat. Die schöne Katja Maßlowa hat er verführt; sie sinkt immer tiefer und wird zuletzt wegen angeblichen Mordes zu Zwangsarbeit verurteilt und nach Sibirien verschickt. Nechljudow empfindet Scham und Reue. Er haßt, was er früher geliebt hat, und es vollzieht sich in seinem Herzen, in seiner Seele der große Auferstehungsprozeß.

* * *

Die Ideen Tolstois finden sich, wie wir ja wissen, schon in den Werken älterer großer Westeuropäer; die Ideen Tolstois sind alt — und: das Alte ist das Wahrste! Das lautere Neue ist wahr; doch ist die Seele alles Neuen das Kind alles Alten. Was will das Alte bis auf Tolstoi? Wir wissen es wohl. Und wenn die Neuen die ethische Größe der Alten hätten, würden sie ganz gewiß dazu beitragen, daß alles Edle und Große endlich, endlich erreicht wird: ohne blutige Revolution auf den Straßen, aber mit blutigen Revolutionen in der Seele und im Herzen!

Gehen wir von diesem Gesichtspunkt aus, so sehen wir klar, daß Graf Lew Nikolajewitsch Tolstoi der ganzen Welt gehört!

Wir müssen freilich, wie schon oft betont, vieles von dem ablehnen, was der greise Tolstoi von dem zarischen Rußland verlangt hat. Denn niemals und nirgends in der Welt wird ein Mensch mit geschärftem Hirn und sehnsuchtsreichem Herzen die Sanftmut des Engels und die Frömmigkeit des Lammes völlig erlangen. Daher scheint die Pflicht der Menschheit diese: Mit Hilfe des Geistes die Natur zu bezwingen (engelhafte Sanftmut und Lammfrömmigkeit sind allzu schwächliche Waffen gegen ungebändigte Naturgewalten), durch Gerechtigkeit im Herzen und seelische Reform die Vorbedingung für ein echtes, reines Leben im Sinne aller Wahrheitsucher und auch im

Sinne Tolstojs zu erfüllen. Das Ideal Christi ist der Extrakt aller religiösen Ideale.

Die Welt wäre um mehrere Jahrhunderte weiter, wenn sie ihren Lehrern gefolgt wäre; sie hätte die Seele aller Ideale, das absolute Ideal Christi, schon längst erlangt, wenn sie, statt einen verschlungenen Weg zu gehen, einen geraden gegangen wäre.

Diesen unseren Fehler haben wir alle erkannt — wenigstens sofern wir noch die Fähigkeit besitzen, ehrlich und gerecht gegen uns selbst zu sein — — —.

* * *

Es gibt ein Bild von dem russischen Maler J. Styka mit dieser schönen Darstellung: Jesus legt seine linke Hand auf die rechte Schulter des demütig ergebenen Lew Nikolajewitsch Tolstoi und küßt die faltenreiche Stirn, die viel gedacht und erdacht hat; und man glaubt die Worte Jesu zu hören: Du hast die Menschen den wahren Sinn des heiligen Daseins gelehrt. Du hast Staat und Gesellschaft und Kirche neuordnen wollen. Du hast viel darunter gelitten, daß die Ehe der Menschen befleckt und beschmutzt ist. Du wolltest statt der überladenen, nicht mehr echten und reinen Religion die reine, christliche Religion haben, wie sie in der Bergpredigt gelehrt wird. Du hast von der Kunst verlangt, daß sie dazu beitrage, in erster Reihe die Menschen zum

Born des reinen, kristallklaren Glaubens zurückzuführen. Haben sie sich erst aus diesem Quell gelabt, mögen sie, göttliche Wahrheit im Herzen, in künstlerischen Darstellungen seelische Schönheit suchen. Dann nahmst du Abschied von deinem irdischen Glück und deinem langen Leben, und nun empfangen den Kuß, der dir gebührt von dem, der für die Menschen gelitten hat und dessen Gedanken du verfochten hast; diese Gedanken wolltest du in der ganzen Welt verbreiten... —

Vielleicht werden Geschlechter späterer Jahrhunderte die Früchte aller Religionslehrer und auch die Tolstojs ernten!

Büchertafel

Tolstois sämtliche Werke

in der russischen und der deutschen Sprache; letztere sind erschienen bei: Eugen Diederichs, Verlag, Jena. Übersetzt und herausgegeben von Dr. R. Löwenfeld; Ladyschnikow, Berlin, August Scholz, Adolf Heß. Reclam: Adolf Heß, Hugo Steinitz, Berlin: N. Surkin, Weichert, Adam Kotulski. Insel-Verlag, Leipzig: Dr. Alexander Eliasberg. Bruno Kassirer: August Scholz. Briefe bei Ladyschnikow (Adolf Heß) und in der „Neuen Rundschau“, S. Fischer, Verlag, Berlin.

„Gespräche mit Tolstoi“

mitgeteilt von Teneremo. Erich Reiß, Verlag, Berlin.

Maximilian Harden:

„Köpfe“, daselbst.

Maximilian Harden:

„Theater und Literatur“, Freund & Jeckel, Berlin.

Mereschkowski:

„Tolstoi und Dostojewski“, Schulze, Leipzig.

„Dostojewski“:

Von seiner Tochter, Ernst Reinhardt, München; übersetzt von Gertrud Ouckama Knoop.

Theodor Kappstein:

„Die Religionen der Menschheit“, Wegweiser-Verlag, Berlin.

Die Bibel.

Inhaltsverzeichnis

- I. Vorwort 5
- II. Einleitendes Kapitel 9
Geschichtliches. Tolstoi — der russische Goethe. Pantheismus. Der suchende Tolstoi. Der reife Tolstoi.
- III. Tolstoi und der Sinn des Lebens . . . 33
Die Welt ist eine Herberge. Natur. Die Weisung unseres Gewissens. Aberglaube und Vernunft. Christus. Das wahre Leben und der Trug des Lebens. Deine Freiheit liegt in dem Bereiche deiner Seele.
- IV. Tolstoi und die Ehe 44
Lebenslänglicher Vertrag. Sinnlichkeit. „Liebe“. Monogamie. Treue. Putz- und Gefallsucht. Der „Hausarzt“. Schwangerschaft. Der wahre Mensch und Christ. Enthaltbarkeit. Prostitution. „ut“. Kinderkatastrophen. Malthusianismus.
- V. Tolstoi und der Staat 62
Das Oberhaupt. Die Kirche. Der Henker. „Christlicher Staat — heißes Eis“. Die Wissenschaft — eine Apologie des Staates. Hat der Staat einen Glauben? Die Seele des Staates. Verfassung. Weltmonarchie und Weltrepublik.

VI. Tolstoi und die Politik	70
Tolstois politisches Programm. Pseudo-Patriotismus. Anarchismus. Presse. Bündnisse. Die „drachenähnliche Dreieinigkeit der Hölle“. Hetzer. Der Tierchutzverband. Schulkinder. Öffentliche Meinung. Russen und Franzosen. Wilhelm II.	
VII. Tolstoi und der Krieg	79
Die Waffe des Staates. Staat, besinne dich! Leichenschänder. Barbaren. Slawophilen. Moltke. de Maistre. Bismarck. Vernunft — eine schädliche Zugabe. Griechen. Römer. Christen. Buridans Esel. Das „Kriegsgenie“. Napoleon.	
VIII. Tolstoi und die Juden	97
Antisemitismus. Kolonisation. Zionismus.	
IX. Tolstoi und die Kunst	110
Die Bibel. Psalmen. Homer. Die wahre und die falsche Kunst. Christliche Kunst. Renaissance. „Kalokagathon“. Das religiöse Bewußtsein.	
V. Tolstoi und die Religion	116
Orthodoxie. Freisinn. Kirche und Zeremonie. Taufe. Priesterschaft. Tolstois Glaubensbekenntnis. Gott ist Urquell. Gott ist Liebe. Licht. Das Urprinzip. Vernunft. Anthropomorphismus. Agnostizismus. Spencer. Positivismus. Comte. „Schriftgelehrte“ und Weise. Der gläubige Christ. Theologen. Auferstehung. Braucht der Mensch eine Religion? Franziskus von Assisi.	

XI. Tolstois Abschied vom Leben	149
Nihilismus. Lebensüberdruß. Faust. Alexander III. Entfremdung. „Sondern“. Der General der Literatur. Sterben. Nirwaga. Flucht. Tod.	
XII. Schlußbetrachtung	178
Utopie. Realitäten. Westeuropäische Überheblichkeit. Was ist uns Tolstoi? Tolstoi der Dichter. „Unblutige Revolution“. Revolution des Herzens und der Seele. Der Kuß Jesu.	

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

00-16555

BUCH-NR. 50.649.121 ✓

26

21

-3 FEB. 1976

17. Nov. 1988

7 NOV.

9